J. G. Herders
vermischte Schriften.

Siebenzehnter Band.

Dr. Haupt

Wien, 1802.
Bei Anton Pichler.

Herder 17. Band

Weinrauch del. A. Withalm sc.

So gehe doch fort, weißt du nicht, daß du lebendig bist?

Kritische Wälder.

Oder
einige Betrachtungen
die
Wissenschaft und Kunst
des Schönen
betreffend,
nach Maaßgabe neuerer Schriften.

Von
J. G. Herder.

Drittes Wäldchen.
noch über einige Klotzische Schriften.

— There are — — who will draw a man's character from no other helps in the world, but merely from his evacuations; — but this often gives a very incorrect out-line, — unless, indeed, you take a sketch of his repletions too: and by correcting one drawing from the other, compound one good figure out of them both. —

TRISTRAM SHANDY. Vol. I. Chap. 23.

Wien, 1802.
Bey Anton Pichler.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Vorrede.

Ein Kunstrichter soll nichts anders, als ein böses Herz haben können — ist dies, so wehe dem Verfasser der kritischen Wälder. Er hat mit Grimm und Bitterkeit: er hat, weiß Gott, aus welchen schwarzen Gründen und zu welchen bösen Absichten geschrieben — niger est! ..

Also muß ein Kunstrichter ein böses Herz haben! warum? weil er Fehler aufsuchet, und wer Fehler aufsuche, der — Aber mit einer Erlaubniß! wenn er sie nicht aufsucht, nicht aufsuchen darf, wenn sie ihm in vollem Maaße selbst zuströmen? — Dann sollte er sie bedecken! Fehler bedecken, das thut die Men-

schenliebe! — Bedecken also? aber wenn sie sich nicht bedecken ließen, wenn sie bedecket, und mit einem sanften Vehikulum verschlucket, um so schädlicher wären, ists da nicht doppelte Menschenliebe, sie zu entlarven? Doppelte Menschenliebe; denn so wird der junge unerfahrne Leser gewarnet, sie nicht für Tugenden anzusehen und anzunehmen: der fehlerhafte Schriftsteller selbst, wenn er noch zu bessern ist, gebessert, oder wenigstens dahin gebracht, nochmals zu prüfen, auszutilgen oder zu verstärken. Ich sehe in keinem Falle Nutzlosen Menschenhaß.

Was der webende Wind wachsenden Bäumen ist, Stärkung ihres Stammes, das ist der Widerspruch für unsere Meinungen und Lehrsätze. Ein freundschaftliches Gespräch, ein Pro und Kontra im Umgange, oder im lebendigen Vortrage, bringt oft weiter, als hundert einsame Discussionen auf einem und demselben Pfade. Dort wird jede Idee gewandt, ventilirt, geprüft, und also entweder bestärkt,

oder geschwächt: der Geist wächset in dem Zwiste der Akademie, wie der Leib in den Uebungen der Palästra.

„Aber dazu sind Journale, Zeitungen!„ Auch meine kritischen Wälder mögen so etwas seyn, und wollen noch m e h r seyn. Ein Journal gibt Auszüge und nur über dies und ein anderes Einzelne seine Meinung: der Zergliederer eines ganzen Buchs thut mehr, als — vielleicht selbst sein Verfasser gethan. Sich in den Plan des Ganzen setzen, hier und im Einzeln auf die Fehler oder Schönheiten zeigen, ergänzen, das thun vielleicht nur einige Journale! das ist so schwer, als selbst Schreiben, und eben bei dem elendesten Buche am schwersten. Klotzens Münzbüchlein wird ihm nicht die halbe Arbeit gekostet haben, wie seine Analyse mir; vielleicht aber wird diese auch um die Hälfte nützlicher werden können, als jenes selbst. Ein zergliedertes Buch ist doch bildender, als ein zusammen geschmiertes.

Sollte mein Zeugniß hierinn nicht gelten: so mag der englische Swift*) zeugen: er giebt so umständlichen Zergliederungen einen Werth, von dem ich mir gern auch nur die Hälfte zueignen wollte. Eben daher wird man auch das oft Kleinfügige in meinen Disputationen entschuldigen. Sollte das Ausgefundne oft nicht wichtig seyn: so suche man an der Methode selbst zu lernen.

Ich habe dazu Schriften gewählt, die bekannt gnug waren, und über die, wenn ich gefehlet habe, ich wenigstens auf meine Kosten gefehlet. Von Lessings Laokon erinnere ich mich keine einzige Erinnerung, die ich gemacht, sonst gelesen zu haben, und über Klotzens Schriften war, was ich urtheilte, auch noch nicht geurtheilt. Da ihr Verfasser sich der meisten Zeitungen und Journale in Deutschland versichert hat, und diese doch leider! für das Publikum schon gelten: was war nicht der Mann geworden? und was sind

*) Vertheid. des Mährchens von der Tonne.

seine Schriften! Was ist nicht Hr. Riedel geworden? und was sind seine Theorie und seine Briefe?

Hier den Ton der Gleichheit und des Verdienstes herzustellen: jene lobschreiende, alles überschreiende Stimmen etwas zu mäßigen, das war meine Absicht. Lessings Laokoon war, dünkte mich, noch nicht würdig gelobt: denn er war noch nicht bis auf sein Wesen durchdrungen. Klotzens Schriften überschwänglich gelobt, und verdienten nicht, angesehen zu werden. Riedels Theorie übermäßig gelobt, und ist das mittelmäßigste, unordentlichste Werk, das ich mir bei einer Theorie denken kann. Hier der Kritik die Stimme der Freiheit wieder zu geben: das Unwürdige öffentlich zu tadeln, damit dem Verdienste sein Lob noch angenehm seyn könnte — das war meine patriotische Absicht!

„Aber so ernsthaft, so bitter!„ Noch immer patriotischer Ernst! ich mag die süßtönende lammartige Stimme nicht: mag nicht

den schmeichelhaft sich bückenden Ton, in dem die sprechen, die wieder gelobt seyn wollen. Man tadle mich! man tadle mich heftig! ich mag nicht kriechen! und wenn es Mode des Jahrhunderts wäre!

„Ernsthaft also, aber warum bitter? „warum mit Galle?„ Mit Galle gegen die Person im geringsten nicht. Da ich nicht das Glück habe, in Halle oder Erfurth zu leben: warum sollte ich den Lehrern daselbst ihren Beifall beneiden? aus Eifersucht schmälern? aus Habsucht an mich ziehen wollen? „Aber „mit Bitterkeit gegen den Schriftsteller, und „dazu unwürdig, unhöflich, ungezogen!„ Die Vorwürfe sind hart, und sie wären siebenfach hart, wenn man sie von meinem ersten Wäldchen sagen könnte! Aber in einem Zeitpunkte, wo das Schmeicheln Mode wird, wo der Geschmeichelte mit dem Publikum, mit Welt und Nachwelt im hochtrabendsten Tone spricht, und auf seinen eingebildeten Werth so sicher rechnet, als der Kaufmann

auf seine Papiere — wie? ists da dem Patrioten so unverzeihlich, wenn er auch in der Gegenstimme ausschweift? wenn er seinen rechtmäßigen Tadel mit Feuer sagt? O sollte mancher so viel zurückzahlen müssen, als er unrecht zu empfangen gewußt, wie viel ist er noch schuldig? — Und zudem, ist hier wohl die Hälfte der Ungezogenheiten, die die Klozische Bibliothek gegen die besten Schriftsteller Deutschlandes bewiesen? und ist bei einem Klub, wo sanfte Kritik den Lauf des Muthwillens nicht stören kann, ein andrer Weg möglich?

„Aber warum Namenlos, aus dem Dun„keln hervor?„ Habe ichs nicht schon gesagt: mein Name ist keine Sünde! War mein Buch wider den Charakter der Ehrlichkeit seines Schriftstellers: war es wider die Religion und dem Staat; so gieng es die Censur, so sollte es nicht gedruckt werden! Und in diesem Fall allein ist der Name des Schriftstellers und seine Person in sein Werk ver-

flochten! — Aber nun! nichts als kritische Streitigkeiten, Ventilationen dieser und jener Frage, Zergliederungen von Schriften, um den Werth und Unwerth derselben zu zeigen — wozu da der Name? Der Verf. darf ihn nicht, und wird ihn auch nie entdecken: er wird nie das Buch unter die Kinder seines Namens aufnehmen: denn es war nicht dazu. Es war blos für eine Zeitverbindung geschrieben, die der Litteratur schädlich ward: in einem Tone geschrieben, der für das Ohr dieser Zeitverbindung eingerichtet war: über Sachen, wovon damals jeder sprach und schwatzte. Er kann also wohl einmal einzelne Materien ausheben, und für die seinigen erkennen, die etwa dauren können: der Wald selbst aber hat keinen Namen — αγωνισμα μαλλον, ἠ κατημα ες αει.

Inhalt.

I. Ueber Herrn Klotzens Buch vom Münzengeschmacke.

1. Die Schrift ist weder schön im Vortrage, noch Beitrag zur Geschichte, noch im würdigen Ton geschrieben. Was der süße Kammerton unserer Zeiten sey?
2. Probe von der Feinheit der Klotzischen Empfindungen. Rettung der Münzgelehrten, die mehr thun, als schmecken. Einfügung der Geschmackslehre auf Münzen mit andern eben so nutzbaren Zwecken.
3. Ein langes Register von Stellen, wo Addison mit unserm Klotz gewandert. Vorzüge des Deutschen vor dem Britten an rednerischen Schmuck, an Bestimmtheit und Ordnung.
4. Vorzeichnung zu einer historischen Theorie des Geschmacks alter und neuer Münzen. Vorzüge der Griechischen Numismatik erklärt, aus ihrem Nationalcharakter, aus ihrer Succession auf die Egypter in der Bildersprache, aus ihrer Religion, ihren Allegorien von Städten und Ländern, abzubildenden Sachen und Begebenheiten, Personen und Inschriften, aus ihrer Bilder-

denkart, und poetischen Cultur des Publikum — alles im Kontrast unsrer Zeiten.

5. Hiernach eine Pragmatische Münzengeschichte des Geschmacks. Prüfung der Klotzischen Ideen darüber. Ob sich auf alten Münzen nur schöne Gestalten finden? Ob Winkelmann seine Gesetze der Allegorie für Münzen gegeben? Ob eine Münze freyes Kunstwerk sey? Ihre wahre Natur ist symbolisch.

6. Wie weit sich aus Münzen auf den Geschmack einer Nation schließen lasse? Nach Einer, nach allen Griechischen, nach den Römischen, nach den Gothischen und Barbarischen der mittlern Zeiten; nach der Numismatik unsrer Zeit geprüft. Wunsch nach einem numismatischen Goguet.

7. Wie fern die bildenden Künste die Denkart des Künstlers verrathen? Wie fern dies eine Münze kann? Ob sie die Denkart des Fürsten schildere? Proben der Albernheit dieses Satzes. Ob der moralische Charakter ganzer Nationen auf Münzen zu suchen sei? Beispiele an den mitlern Zeiten, Holländern, und Deutschen? Lobrede auf die Epoche des Geschmacks, die Herr Klotz in Deutschland macht.

8. Wenn Münzen vom Geschmack der Nation zeigen sollen: so müssen sie ein Week des Publikum, und ein freies Kunstwerk seyn. Ob sich von ihnen die Bildung des Geschmacks anfange?

Statt des Beschlusses der Auszug aus einem Briefe.

II. Proben von der Gründlichkeit und Unpartheilichkeit des kritischen Urtheils der actorum.

Ueber Harles Vitas Philologorum. Ob sich ein biographischer Charakter aus Oden entwerfen lasse? Lächerliche Kleinigkeiten in Hrn. Klotzens eignen Leben.

Ueber den Charakter Pindars. Rettung und Erklärung der ausschweifendsten Pindarischen Ode.

Ueber Breitenbauchs Schilderungen, der uns einen Horaz liefern wird.

Hausens Geschichte: dergleichen noch nie erschienen.

Ueber D'Argens Julian. Charakter Julians, wie ihn Hr. Klotz kennet.

Ueber Damms Lexicon. Nutzbarer Gebrauch desselben.

Ueber die Briefe eines Mentors. Beste Probe von charakterisirenden Anekdoten.

Hausens Weltgeschichte. Seine schöne Gabe zu charakterisiren. Charaktere Karls des Großen, Ludwigs des Frommen u. s. w. Ueber die Charakterstellung überhaupt.

Urtheil über die acta überhaupt in ihrer Schreibart, und kritischen Geist.

1. Hr. Klotz sollte sich nicht mit der Theologie befassen. Seine Claßification mit Teller und Basedow. Ob unsre Orthodoxie in Klotzisch Latein umgegossen werden solle?

2. Die Reichsgeschichte ist nicht à la Crecque oder à la Françoise zu schreiben. Unter-

schied unsrer Geschichte von andern in der ältesten Zeit, und in den mittlern Jahrhunderten. Ob eine Deutsche und Reichshistorie zwey Dinge sind? Bemerkungen über die Eigenheit unsrer Geschichte und wie sie idiotistisch zu schreiben sei.

3. Satyren auf die Metaphisik und Philosophie. Sie rächet sich gegen ihre Verächter.

4. Von dem Buche über geschnittne Steine. Dessen Belesenheit, Ordnung und Eintheilung wird gelobt. Proben von dem guten Tone in ihm. Allgemeines Urtheil. — —

— Lessings Antiquarische Briefe. Schluß —

Drittes Wäldchen

über einige Klotzische Schriften.

1.

Münzenschmeckerei — das Wort scheint verächtlich: wie aber, wenn ein Titel Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen a) seiner Ausführung nach nicht besser, als so, könnte zusammen gezogen werden? — Ich will mich, so viel ich kann, nach Griechenland zurück setzen, und lesen, als ob ich einen Griechen läse. Das attische Publikum in Deutschland sei zwischen ihm und mir Zeuge.

Zwar Griechischschön im Vortrage ist dies Schriftchen wohl eben nicht, daß nämlich einfältige Hoheit, nachdrückliche Kürze, und feine Schönheiten des Styls sich in ihm ver-

a) Beitr. zur Gesch. des Geschm. und der Kunst aus Münzen. vom Herrn Geheimdenrath Klotz. Altenb. 1767.

einigen sollten. Der klotzische Styl mag immer die Schönheiten haben, die der Kupferstecher Allechement nennet; aber Richtigkeit der Zeichnung, und Kraft entgeht ihm völlig. Der Freund und Beurtheiler a) Hr. Klotzens, „bei dem seine zärtliche Liebe gegen den „Verfasser diesmal über seine großen Ein„sichten, und scharfe Beurtheilungskraft die „Oberhand behalten,“ mag davon sagen „was Hr. Klotz ihm nicht verbothen“ b) ich kann nicht anders, als durchgängig einen langweiligen homiletischen Ton finden, der fast nie so recht Griechisch oder Deutsch heraus sagt, was er sagen wollte. Langweilig jedes Punkt umher geholet, gekettet und umwunden, nach einem zehn Seiten langen Eingange, der eine höfliche Empfehlung sein selbst und weiter nichts enthält, alsdenn erst ein prächtiges ebenfalls zehnseitiges Exordium vorausgeschickt, alsdenn ein halbblindes Thema kanzelmäßig in zween Theile zerstückt, so mit beständigen Ausschweifungen, in lauter Geschmacksvollen Anmerkungen, mit öftern höflichen Freundschaftsbezeugungen zweihundert

a) Kloz. eigne Bibliothek St. I. Vorr.
b) Ebendas. Seite 71.

Seiten hin deklamirt, als wenn jede Periode aus dem Lateinischen übersetzt wäre, als wenn zu jedem Stäubchen zween Windmühlen und zur Schriftstellerhöflichkeit beständig fortscharrende Komplimente nöthig wären — zu einem solchen Vortrage würde ein griechischer Longin freiheraus sagen φλοιωδης γαρ ὁ ανηρ και φυσων, κατα τον Σοφοκλεα „ου σμικροις μεν αυλεσκοισι -- φορβειας δ᾽ατερ„ -- ὀδεν δε φασι ξηροτερου υδρωπικου. Wer da will, verdeutsche das Urtheil.

Was ein Grieche mit dem Worte Geschichte verbände, ist hier nicht verbunden: ich mag das Titelwort Beitrag zur Geschichte so diminutivisch nehmen, als ich kann. Hier wird weder Zeitfolge sorgfältig bemerkt: noch die überhingeworfnen Anmerkungen wenigstens durch einzelne Beispiele der fortgehenden Zeitfolge scharf bewiesen: noch weniger von einer Nation nach der andern, insonderheit in den neuern Zeiten, Beispiele der successiven und coexsistenten Geschmacksveränderungen gesucht; noch weniger die Ursachen des veränderten Geschmacks aus dem Chaos der Geschichte heraufgeholt — ist das Beitrag zur Geschichte? Zu einigen allgemeinen und zu sehr bekannten Bemerkungen, die über Zeiten und Völker durchhingeworfen, und fast immer

halbschielend wiederholt werden, zu diesen einige leidliche Exempel beizutragen, die aus bekannten Büchern, und im ganzen süßen Flußwasser des Buchs doch nur rari nantes in gurgite vasto sind — — aus diesen von der Ehre und Schande aller neuern Münzen so allgemein und entscheidend zu reden, als hätten sich alle zur Musterung dargestellt, und doch nichts als die allgemeinen Geschmacks- und Barbareiperioden, jede mit Einem Beispiele vielleicht auszurüsten, und diese ausgerüstete Figur dann mit halbem Leibe uns hinzustellen — ist das die Ciceronianische Ankündigung „der Sache, die ich mir vorgesetzt habe? Meine Absicht ist, aus den Münzen gleichsam eine Geschichte des Geschmacks und der Künste zusammen zu „setzen, und ihre Blüthe, oder ihren Verfall aus denselben zu beurtheilen. Ich „werde daher die alten Münzen, welche besonders unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, „mit den neuern vergleichen: Ich werde „die merkwürdigsten Perioden in der Geschichte der Kunst durchgehen, die Münzen, „welche zu jeder derselben gehören, „betrachten, und nach der größern Anzahl guter oder schlechter Stücke mein Urtheil

„fällen." O Dea Moneta, wo ist dies alles in meinem lieben Büchlein?

Noch minder ist der Ton getroffen, in dem die Griechen etwas was zur Geschichte gehörte, lesen wollten: der Ton des bescheidnen Anstandes, der weisen Mäßigkeit. Kein Herodot, ob er gleich mit seiner Historie als ein Wunder seiner Zeit anftrat, kein Thucydides, kein Xenophon, oder jeder andre Geschichtsartige Schriftsteller kündigte sein Thema so kostbar, so selbstwichtig an, als wenn man blos der Stirne nach von aller Welt schon mit zurückfahrender Bewunderung empfangen werde, a) „Augen voll Entzückungsvoller Aufmerksamkeit habe, die „Niemand hat, die nur ein Nikomachus, „Pietro di Corrona, Angelo, Addison, oder „wie die Litanei der Geschmacksnamen nach „der neuesten Mode weiter heiße, ohngefähr „habe: als wenn man an Münzen hören, se„hen, schmecken, und fühlen könne, was „sonst niemand sah, als wenn man von allen „Vorgängern in der Münzwissenschaft, (einen „Addison ausgenommen) verschieden, als eine „Seltenheit seiner Tage, als ein Rüstzeug

a) Eigne Worte Klotzens. S. 3. 4. 5. 6. —

„des guten Geschmacks auftrete, eine Epoche „machen, und der Welt Tag geben solle u. s. w.“ so würde ein Grieche nicht sprechen. Nicht bei Ankündigung seiner Schrift, nicht mitten in der Materie zur Zeit und Unzeit, nicht bei dem Schlußsegen, nirgends würde er sich als eine Mauer für den Geschmack eines ganzen Landes gegen die Ausländer vorziehen, allen Zeiten vor ihm die Spitze bieten, auf einen Zug von Nachfolgern hinter sich rechnen, überall im Tone des Rednerego sprechen — ein Grieche spräche so nirgends.

Am wenigsten wüßte ein Grieche von dem seligen Privattone, in dem unsre Zeit, die so sehr das Natürliche liebt, in manchen schönen und überschönen Schriften liebkoset. Jene redeten vor dem Publikum, als vor einem Kreise würdiger Kenner und Richter; nicht aber so freundschaftlich süße, amicus ad amicum, oder wie Cicero ad familiares. In ihren besten Zeiten kannten sie die Lalagen des Styls nicht, dulce ridentem, dulce loquentem; sie sprachen mit dem Publikum doch Etwas anders, als der Ehegatte in seiner Schlafkammer, oder der süße Schriftsteller im Cabinette seines lieben, seines herzlich lieben Freundes.

Ein Grieche dachte selbst — — doch wozu der fortgesetzte Name eines Griechen? Hr. Kl. ist kein Grieche; er läßt andre für sich denken und schreibt; eben dadurch aber wird, was andre gedacht haben, und er anzuführen beliebt, sein. Im Alterthume ist seine Kunstmuse von Winkelmann, Lessing, Du-bos, Caylus; und in Neuern von Addison, Hagedorn, Watelet, Du-bos und einigen andern Franzosen so ganz besessen, daß, wie gesagt, immer Herr Klotz spricht, und fast immer ein andrer durch ihn. Er weiset andre durch andre, Winkelmann durch Wacker, Lessing durch Wacker, Caylus durch Winkelmann, und Lessing durch Caylus zurecht; so zurecht, als wenn alle diese, als Unterbibliothekar seiner Bibliothek unter der Aufsicht des Herrn geheimden Raths, sich wechselweise verbessert und das entscheidende Urtheil darüber durch eine bündige Citation Ihm überlassen hätten. Ueberhaupt gehört hinter jede leidliche Anmerkung ein fremder Name, und wo er nicht steht, wollte ich ihn zuschreiben. Zu diesem Münzbüchlein wenigstens dürfte ich nicht eben lange nachsuchen: denn was Plato zum Antimachus sagte: würde ich hier zu Addison sagen können: hic mi-

hi instar omnium! und Addison, welch ein guter Tröster!

Da nun Hr. Kl. als Critikus über den Geschmack gesammter Völker nnd Zeiten urtheilen; als Sammler Belesenheit zeigen: als ein Schriftsteller von sittlich feinen Geschmack schön schreiben: als ein Ehrenmann hofmäßig sprechen: als ein gefühlvoller Freund, Dankbarkeit und Ergebenst bezeugen; und bei allen als Magister der freien Künste zuweilen noch eine kleine lustige Schnurre anbringen will; so denke man sich in diesem Gemische den würdigen Ton eines Lehrers über die Geschichte der Kunst, den wir an Winkelmann so tief bewundern. Man vergleiche diesen artigen Beitrag mit des andern seiner Geschichte, und siehe da! Winkelmann in klein Octav! — Verzogne Anpreisungen des guten Geschmacks wechseln mit sittlichfeinen Artigkeiten, mit spashaften Anekdoten, mit herzlichschönen Complimenten an seine Freunde und Gönner ab: bald spricht ein Kunstrichter von richtigem Geschmacke, Du „Bos, bald der unsterbliche Mengs, bald „ein Mann, welcher die tiefen Einsichten, und „alle Eigenschaften eines großen Genies durch „sein menschenfreundliches und tugendhaftes

„Herz veredelt, und von welchem man sagen „kann, daß seine Schriften die Schilderung „des liebenswürdigsten Mannes sind" bald Hr. von Voltaire in seinem temple du gout: bald thut der Verf. „für Deutschland das „Gebet, das Hr. Watelet an die himmlische „Venus abschickt;" bald befiehlt er den Fürsten im Namen der Nachkommenschaft, wenn sie Münzen schlagen lassen, Longin zu lesen. „Der Abt Böhmer und" jene geistreiche Engländerinn Montague: Spanheim und ein französischer Landjunker! Young in seinen Nachtgedanken und Lucian, und „ein witziger „Mann, der Abt Trublet" — auf zwei Blätterchen a) kommt diese seltne Gesellschaft zusammen, und drückt sich so auf einander, daß der Verf. mit einmal „ermüdet von Scho„liasten und gesättigt mit der Gelehrsamkeit „stolzer Kunstrichter, in Lessings, Weißens, „Duschens, Uzens und Hagedorns „Schriften Erquickung sucht, von furchtbaren „Folianten in die lieblichen Umarmnngen des „freundschaftlichen Gleims flieht, oder be„wundert in den Schriften des Patrioten Mo„sers erhabne Züge der deutschen Red-

a) S. 98. 99.

lichkeit.“ O wenn einst Griechen wieder aufleben — unpartheiische Nachwelt, die entfernt von unserm Familienton und süßen Zeitgeschmack unsre viros suavissimos wägen wird — oder du unser deutsches Publikum, das von jeher entmannete Weichlichkeit, und verwelkte Rosen verachtet hat, dessen Gesinnung immer ernste Vernunft, Kraft, und das Nahrhafte des Geschmacks gewesen, wirst du dich mit einem schönen Blumengespinste, das man wie jenen alles übertreffenden a) Tryphonischen Schleier, dir überwirft, dich immer täuschen lassen? — Ich schreibe für Deutschland, und ich weiß, die stillen Kenner (und sie sind das wahre Deutsche Publikum) auf meiner Seite: der große helle Haufe lobt und wird gelobt, allein — — the charms wound up!

Warum aber so lange bei dem Gerüste eines Buchs? Denkart eines Schriftstellers, Denkart, die sich in allen Schriften desselben äussert, Denkart, die sich, wie eine Lustfeu-

a) Die Allegorie der Griechen und Römer (das muß ich doch sagen, Hr. Klotz mags wollen, oder nicht, daß diese Stelle vortrefflich ist!) ist wie der leichte Schleier des Tryphon. s. Klotz. Bibl. S. 64.

che des guten Geschmacks, so gern weiter ausbreitet, ist mehr als Gerüst. Und wenn es auch nur dies wäre: ins Gebäude selbst wage ich mich kaum; es drohet über mich einzustürzen. Ich fürchte: ich fürchte die ungeheure Anheischung: aus Münzen eine Ge„schichte des Geschmacks und der Künste zu„sammenzusetzen, und ihre Blicke, oder ihren „Verfall aus denselben zu beurtheilen" sei, so wie Hr. Kl. nimmt, eine farbichte Luftblase, sie ist das prächtige Thema des Buchs.

Geschmack aus Münzen: wie weit lassen sich Münzen schmecken? was lassen sie für Geschmack auf der Zunge?

Geschichte des Geschmacks aus Münzen: läßt sie sich geben? wie weit ist sie sicher? Geschichte des Geschmacks und der Künste aus Münzen nach Zeiten und Völkern? Kann die Göttinn Moneta eine sichre Zeuginn über so Etwas seyn?

Man sieht, ich muß anfangen, wo der Autor nicht anfieng, von Grundaus; ich werde zeitig gnug ans Gebäude und endlich auch ans Gerüste zurückkommen.

2.

Geschmack aus Münzen. „Vielleicht äussern einige Antiquarien unsers Vaterlandes über meine Absicht, das Wachsthum und den Verfall des Geschmacks und der Künste bei einem Volke aus dessen Münzen zu zeigen, eben die Verwunderung, mit welcher man vor Zeiten die entzückungsvolle Aufmerksamkeit begleitete, die die Augen des Nicostratus auf des Zeuxes Helena geheftet hatte. Ich wünschte, daß ich mich durch das Bewußtseyn größerer Verdienste und Einsichten in die Kunst berechtigt fühlte, mit dem edlen Stolze des Malers ihnen antworten zu können: „Ihr würdet euch nicht wundern, wenn ihr meine Augen hättet." Es ist gewiß, daß viele Personen einerlei Gegenstand betrachten, und gleichwohl viele nicht dasselbe an ihm bemerken können, was sich dem Auge eines Einzigen in einem reizenden Glanze darstellt. Manchen wird der Anblick einer Gothischen Cathedralkirche eben so sehr rühren, als des Pan-

„theons zu Rom, und die Entzückung, wel„che Pietro di Cortona bei dem Anblicke des Pferdes des Marcus Aurels in „dem Hofe des Capitols die Worte oft ab„lockte: „So gehe doch fort, weißt du „nicht, daß du lebendig bist?„ kann von den „wenigsten auch nur begriffen werden. „Wie viele Künstler waren nicht von je„nem Rumpfe einer alten Bildsäule wegge„gangen, ohne die glückliche Entdeckung ge„macht zu haben, die Michel Angelo „fand! Er bemerkte blos an ihm einen gewis„sen Grundsatz, welcher nach Hogarths Ur„theile, seinen Werken einen erhabnen „Geschmack gegeben, der den guten Stü„cken des Alterthums gleich kommt. Ich „glaube, daß Addison aus einer Em„pfindung, die er sehr oft in sei„nem Leben erfahren haben muß, „die Vorzüge eines glücklichen Geistes ge„schildert habe. „Ein Mensch, sagt er, von „einer geschärften Einbildungskraft, wird in „mancherlei große Vergnügungen geführt, die „der gemeine Mann zu bekommen nicht fähig „ist.„ u. s. w. a) So aufmerksam man

a) S. 3. 4. 5. 6. etc.

bei Erzählung solcher vornehmen Empfindungen und Erfahrungen seyn mag, wer kann dem Geschmackvollen Autor bis auf Felder und Wiesen folgen? Gläubig höre ich den Parenthyrsus unnennbarer Gefühlsarten: „ent„zückungsvolle Aufmerksamkeit, die die Augen „anheftet, die mit Verwunderung begleitet „wird: das Bewußtseyn, das sich wozu be„rechtigt fühlt: Die Bemerkungen an dem, „was sich dem Auge eines einzigen in einem „reizenden Glanze darstellt: die Entzückung, „die Worte ablockt, und die von den wenig„sten auch nur begriffen werden kann: „die Bemerkung eines Grundsatzes, der den „Werken erhabnen Geschmack gibt: die Em„pfindung, die der und jener sehr oft in sei„nem Leben erfahren haben muß u. s. w." Diesen ästhetisch-psychologisch-mystisch erhabnen Jargon von Kunstgefühlen, der jetzt in die Stelle abgelebter Theosophischer Empfindungen und Seelenerfahrnngen tritt, höre ich andächtig zu, und antworte Hr. Klotzen auf sein Ei ja! „wenn ihr meine Augen hättet!" durch den herzlichen Seufzer: „ach! „hätte ich Deine Augen!"

Er fährt epanorthotisch fort a): „wie „verschieden sind nicht die Absichten, welche „die Gelehrten bei dem Studio der alten „Münzwissenschaft haben! Unter einer großen „Anzahl derer, welche sich damit beschäftigen, „habe ich nur sehr wenige angetrof„fen, die einen andern Nutzen davon zu zie„hen gewünscht hätten, als welchen der „gemeine Haufe der Antiquarien bei „seinen mühsamen Arbeiten kennet. Zufrieden „mit sich selbst und vergnügt über die Lasten, „welche sie ihrem geduldigen Gedächtnisse auf„legen, lachen diese bestaubten Männer über „unsre gutgemeinte Frage, ob sie auch in den „Tempel des Geschmacks gehen wollen? und „antworten muthig: Nein! dem Himmel „sei Dank! das ist nicht unsre Sache. Ge„schmack ist nichts: wir besitzen die Geschick„lichkeit, fremde Gedanken durch lange Aus„legungen zu erweitern; aber selbst denken „wir nicht. Die nützlichsten unter ihnen „sind die, welche die alten Münzen um „deßwillen lieben, weil sie ihnen Gelegenheit „geben, chronologische Untersuchungen anzu„stellen. Ihre Arbeit müssen wir mit Dank

a) S. 6. 7. 8. 9. 10.

„erkennen, und sie selbst verdienen „ein aufrichtiges Mitleiden, weil „ihnen das Vermögen versagt ist, bey ihrer „Gelehrsamkeit zugleich das Vergnügen zu ge- „nießen, welches andern ein guter Ge- „schmack gewährt. Spon, unterrichtet in „den Geheimnissen der Physignomie, las die „Denkungsart und die Eigenschaften der Men- „schen auf dem Gesichte, das ihm die Mün- „ze vorstellte, und Addison, höherer Ge- „danken fähig, verglich die Bilder auf Mün- „zen mit den Gedanken der Dichter, und „rechtfertigte hiedurch seine Hoch- „achtung für das Alterthum. Ich „wünsche meinem Vaterlande mehrere „Nachfolger des letztern, und ich werde „mich freuen, wenn unsre Gelehrten „künftig an den Gott der Künste und des „Geschmacks eben die Bitte thun, die Ajax „beim Homer an den Jupiter that: „O! Va- „ter vertreibe die Nacht, laß es helle wer- „den, und gib, daß unsre Augen sehen!“

Alle Hochachtung für Spons Sibyllen- weisagungen, für Addisons Vergleichungen für unsrer Deutschen Ajaxe Gebet an den Jupiter, oder für das Gebet des Aegypti- schen Cynocephalus, daß der helle Mond

wiederkehre; indessen dünkt mich doch das „aufrichtige Mitleiden", mit allen Gelehrten, die nicht, wie Hr. Klotz, an einer Geschichte des Geschmacks der Völker, Zeiten und Künste, aus Münzen, arbeiten, sehr entbehrlich. Es wäre umsonst, die Nutzbarkeit des Münzenstudiums zur Geschichte, Chronologie, Geographie, Naturwissenschaft, Mythologie, Rechtslehre und der ganzen Kenntniß des Alterthums erweisen zu wollen, da solche in dieser Wissenschaft große Namen vor dieser Materie stehen, oder da viele, welches noch besser ist, durch ihr Beispiel die Sache selbst erwiesen haben. Nur so viel also gegen Hr. Klotz, daß die Bearbeitung der Münzwissenschaft aus einem andern Gesichtspunkte; er sei nun Geschichte, oder Rechtsgelahrheit, oder Mythologie, oder eine Theorie der Medaillen überhaupt, noch gar nicht dem Geschmacke an Münzen widerspreche, ihn nicht verdränge; ihn vielmehr voraussetze, und mit ihm als Führer einerlei Reise thue. Hier den Geschmack als ein entlegnes eignes Land ansehen, ist eine Aussicht nach Utopien hin, und eben so viel, als Lebenslang die Logik studieren, ohne sie und alle ihre Zauberkünste jemals anzuwenden, sich lebenslang den Ge-

schmack zu kitzeln, ohne sich einige Nahrung dadurch erschmecken zu wollen. Der wahre Tempel des Geschmacks ist nicht eine Orientalische Pagode, ein Ruhesitz, wo man als am Ende seiner Wallfarth sich niederläßt; er ist vielmehr wie der Tempel des Marcellus gebauet; die Pforte des Geschmacks, auch in Münzen, ein Durchgang zur Wissenschaft: zur Wissenschaft, welche es wolle.

Der Pöbel der Münzverständigen freilich — aber wer wolle sich (es sei nun zu eignen Lobe, oder zum Tadel anderer,) unter den Pöbel mischen? Die Nutzbaren, die Würdigen Münzgelehrten gerechnet; und bei denen sollte ihre Gelehrsamkeit dem Geschmacke widersprechen müssen? dieser von jener nicht oft eine Gesellinn, oft gar eine verdeckte Minerva haben seyn dürfen, selbst wenn es auf wissenschaftliche Untersuchungen ausging? — Nicht zweifeln soll einmal diese Frage; sie soll blos die Erinnerung wecken! Wie alle die großen Bearbeitungen in den Feldern der Numismatik, ohne Geschmack der Münzen bewerkstelligt? unter allen um diese Wissenschaft so verdienten Namen, wäre ein Addison, und Klotz das einige Duumvirat des Geschmacks? Jene Münzensammler, und Mün-

zenerklärer, weil sie nicht offenbar und allein vom Geschmacke schrieben; weil jener einen Theil der Geschichte, dieser einen Theil der Alterthümer, ein andrer einzelne Stellen der Alten und ein vierter die Chronologie aus Münzen aufgeklärt; darum sollten sie vom Geschmacke nichts gewußt? nicht die Schönheit der Bilder, und das Bedeutende der Allegorien, und die Weisheit der Inschriften gefühlt haben, an denen sie eine so unersättliche Augenweide fanden? Nicht im Mechanischen der Münzen Geschmack besessen, dafür sie eben auch in der Abbildung sorgten, und das mit Entzücken priesen, was sich nicht abbilden ließ? Wie? daß sie bei diesem Selbstgefühl nicht stehen blieben, und eben mit der Erfahrenheit ihres Auges, und mit der Gelehrsamkeit ihres Geschmacks höhere Zwecke auszurichten suchten; nicht mit dem Instrument prahlten, sondern lieber Werke aufwiesen, die ihr Instrument in stiller Werkstäte verfertigt: soll dies ihnen gegen den zum Nachtheile a) gereichen, der nichts als

a) Schon lange haben gründliche Kenner des Alterthums es beklagt, daß man so gern mit einigen schönen Blendwerk aus den Alten davon prale; ohne die Anti-

ein Instrument vorzeiget, der bloß von Geschmacke redet, ohne, was er damit zur anderweitigen Nahrung ausgekostet?

Hr. Kl. hat ungefähr sagen wollen: daß es Leute gebe, die bei einer Münze vorzüglich auf Gelehrsamkeit sehen, und bei denen dieser Hang zur Belesenheit, das, was er Geschmack nennt, verschlinget; daß es Leute gebe, die bei einer Münze das Mechanische der Kunst richtig im Auge haben, und (man nenne dieses nun, Kunstwissenschaft oder Kunstgeschmack,) von ihnen, als Geprägen, urtheilen, und wenn sie muntern Geistes sind, sich über ein Kunstbild freuen können; daß es endlich auch Leute gebe, die vorzüglich auf das Schöne, ihr Auge richten, und weder von Gelehrsamkeit noch dem Kunstmäßigen Hauptwerk machen. Wir wollen jene Münzgelehrten: die mittlern Kunstkenner: die letzten Liebhaber nennen; sie sind alle drei unterschieden, ihre Unterschiede aber fließen, so wie

quität zur Wissenschaft anzuwenden. Noch neulich hat Ernesti in der Vorrede zu seiner Archäologie darüber geklagt, daß diese versäumt — er hätte dazu setzen können, daß sie nach der neuesten Mode gar verspottet werde.

die Farben eines Regenbogens, oder eines spielenden Seidengewandes, in einander. Der Künstler kann mehr oder weniger Liebhaber, der Gelehrte mehr oder weniger Kunstkenner, der Liebhaber mehr oder minder Gelehrter seyn. Nichts schadet dem andern, eins muß dem andern aufhelfen: und der wahre Philosoph der Numismatik ist alles Drei. Niemand also zum Nachtheile, wenn er seine Münzwissenschaft auf Chronologie, auf Geschichte, auf Genealogie, auf Alterthümer gewandt: hätte er dem Publikum auch nichts als solche wissenschaftliche Untersuchungen geliefert, und den Geschmack an Münzen für sich behalten — unbeschadet! Köhlers historische Münzbelustigungen mögen nichts als historische Belustigungen, Gatterers Theorie der Medaillen nichts als Theorie der Medaillen; Vaillants Münzenreihen der Könige, Städte nud Colonien nichts als Numismatische Geschichte seyn: das Schöne, das überdem gesehen, und gefühlt werden kann, finde jedes Auge, jede Seele von selbst; wenn ihm nur das Bild des Schönen vorgehalten, wenn auch nicht jede Seite herab Geschmack gepredigt wird — denn überhaupt läßt dieser sich wohl wenig predigen.

Von jeher sind darüber Beeinträchtigungen gnug entstanden, daß Ein Gelehrter, oder überhaupt Ein Werkmeister die Arbeit einer andern Gattung über die Achseln angesehen: und es wäre Zeit, solche Blicke wenigstens öffentlich einzuhalten. Der Münzenschmecker, der auf das Schöne ausgeht, wirft dem Münzenkenner, der auf das Seltne, auf das Gelehrte, auf das Erläuternde sieht, vor, er habe nicht s e i n e Augen. Habe er doch nicht! Hast du denn die seinigen? Wollte jeder nur das Schöne auf Münzen erjagen, wer würde sich um die Zeitpunkte bemühen, da es nichts Schönes auf Münzen gibt? Wer das Rechtmäßige, das Urkundliche, das Zeitberechnende, das blos Seltne, auf ihnen bemerken? Und ob dies etwa nicht auch nöthig oder nützlich. Freilich sagt Heusinger zu viel, daß sich über die Münzen des mittlern Zeitpunktes ein so s c h ö n e s Buch, als Spanheim, schreiben ließe; nicht aber ein so nützliches Buch? Der Rechtsgelehrte, der Diplomatikus, der Geschichtschreiber, der Alterthumskenner Deutschlands und so viele fleißige Beispiele reden. Sollen wir nun einen J o a c h i m mit Mitleiden ansehen, weil er kein K l o tz ist, und die Verdienste eines

Gatterers übersehen, weil er auf keine Ikonologie des Schönen arbeitet? Unbilliges Achselzucken! so bleibt Eine der nützlichsten Quellen von Urkunden unberührt! die nach unserer jetzigen Weltverfassung in guten Ausflüssen ausgebreiteter seyn dürfte, als blos ein Gericht vom Münzengeschmacke.

Weg also aus dem Schriftlein unsers Autors — durch und durch weg mit dem gezierten hochtrabenden Tone, der sich überall brüstet. Hr. Klotz lasse jeden die Münzen ansehen, wie er wolle; wenn er sie nicht des Geschmacks wegen ansiehet, gehört er eigentlich nicht vor diesen Richterstuhl. Noch weniger schließe man, daß, wenn jemand mit seiner Münzwissenschaft zu der und jener andern nützlichen Absicht angeschlagen, er deßwegen nicht das Gefühl des Schönen besessen, nicht der Grazie geopfert habe, und wie die Modeausdrücke mehr heißen. Am wenigsten halte sich Herr Klotz für den ersten Apostel des Geschmacks in Deutschland. Viele, viele vor ihm Münzenkenner, Münzensammler, Münzenbeschreiber, Münzenzeichner, und selbst Münztheoristen vor und neben ihm, die das Schöne in den Alten geliebet, angepriesen, und zum Theil selbst nachgeahmet; die

lange vor ihm über den bösen Geschmack geklagt; aber Hindernisse fanden, die Hr. Kl. mit seinen süßen Vorschlägen übersiehet. Ob also viel Neues, und Gründliches im Klotzischen Buche sey, wollen wir nicht wissen; daß aber durchaus viel Gezicrtes, ein falscher Federschmuck, ein unausstehlich selbstwichtiger Ton herrsche — „o ich will nicht alle Stellen „auszeichnen, wo Herr Klotz von dem ge„lehrten Auge des Kenners, von der jetzigen „Epoche des Geschmacks in Dentschland, von „den classischen Autoren desselben, von dem „Zeitpunkte, der auch den spätesten Nachkom„men bewundernswürdig seyn wird, von ei„nem Manne, der die Vorzüge der Alten ken„net, von einer ganz eignen Art von Augen, „Kunstwerke zu sehen u. s. w." so sehr in seiner Person spricht, daß der geneigte Leser nichts als Komplimente gegen einen Schriftsteller machen kann, der sich selbst so gut kennet, und so artig de se ipso ad se ipsum und ad familiares zu reden weiß, daß nichts drüber.

3.

Dies bei Seite, so ist doch das Schriftlein vielleicht eine Aesthetik, eine Ge-

schmackslehre der Münzen, der in den Händen aller, deren Sachen diese sind, von der Münzobrigkeit bis zum Münzenschlager Wunder thun müßte. Oder vielleicht eine philosophische Grundlage zur Geschichte der Numismatik; oder — — wir wollen nicht zu viel erwarten.

Ein wohlbekannter Autor Joseph Addison hat wohlbekannte Gespräche über den Nutzen und die Vorzüge der alten Münzen geschrieben, die auch unter uns durch zwo oder drei Uebersetzungen bekannt sind. Nun kommt ein wohlbekannter Autor, Christ. Ad. Kl. der die Gespräche des Engländers so artig in seine Deklamationen verpflanzen kann, daß es eine Freude ist. Er sagt selbst: Er könne nicht dafür, wenn er sich mit diesem Autor manchmal begegne: ich glaube wohl; aber wer kann denn dafür? — — Wir wollen uns das Vergnügen machen, die beiden Wanderer neben einander traben zu sehen: aber keine Nationalwette! der Deutsche kommt gewiß vor.

Addison, oder vielmehr sein Philander, giebts als Unterschied zwischen alten und neuen Münzen, „daß er sich auf jenen keiner Bilder von Einnehmung der Städte erinnere,

weil damals noch kein Pulver und Blei im Gebrauche gewesen; unsre hingegen stelleten Belagerungen, Risse von Vestungen u. s. w mit allen ihren Theilen vor." — — So Philander, und sein Mitsprecher Eugen zeigts ironisch als sehr recht und billig an, daß ein Fürst Modelle von dem Platze hinterlasse, den er verwüstet. — — Addison der zweite trifft hier so unvermuthet auf das Paar, als fände ers vornehm und unverhofft selbst als einen besondern Einfall auf neuern Münzen ganze Pläne abzuzeichnen u. s. w. a) — — „Kein Wunder, sagt Herr Klotz b), denn wenn zwei Wanderer auf verschiednen Wegen nach einer Stadt gehen, so kann man nicht sagen, daß einer dem andern als seinem Wegweiser folge."

„Die alten Münzen, sagt Addison, gehen in ihren Komplimenten gegen den Kaiser weiter, indem sie Gelegenheit nehmen, seine Privattugenden zu rühmen: nicht nur, wie sie sich in Thaten geäußert: sondern auch, wie sie überhaupt aus seinem Leben hervorgeleuchtet haben. Dieß geht so weit, daß wir Neronen auf der Laute spielen sehen u. s."

a) S. 34. 35. 36. b) S. 30.

Als Unterschied führt Hr. Kl. so Etwas nicht an, denn wer wird mit Addison Einerlei Weg nehmen wollen? unvermuthet aber und an desto unrechterm Orte trifft a) er mit ihm, wer kann dafür? so ansehnlich zusammnn, als folget: „ob es gleich unter den Römischen Kaisern wunderliche Leute gegeben, und ein Nero selbst mit einer Citter auf Münzen erscheint: so haben sie doch niemals etwas auf dieselben gesetzt, das diesem gleich käme." Und dies wunderliche Dies ist? ein Deutsches Weinfaß. O wer nun noch sagen wollte, daß der Deutsche dem Britten folge, selbst wenn er ihm folget! Welche Neuheit im Kontrast! welche Genauigkeit zu charakterisiren! „Wunderliche Leute von Kaisern: denn selbst Nero mit einer Citter! Wunderliche Leute von Deutschen: denn ein Weinfaß auf der Münze! Schöne Vergleichung, Citter und Weinfaß, Nero und der Deutsche! — — Die wunderliche Citter ins wunderliche deutsche Weinfaß gespündet — welche Neuigkeit!

„Münzen wurden, sagt Addison, bei den Römern nicht zu Spöttereien angewandt:

a) S. 22.

bei den Neuern oft," und die beiden Sprechenden wechseln darüber ihr unterhaltendes Pro und Contra. — — Der deutsche Addison wird bestimmter. Was jener blos als Unterschied, mit gehöriger Einschränkung und Gegeneinanderabwägung, angegeben, wird bei diesem der Nationalcharakter einer Nation, und das Münzenlob einer ganzen Republik a). „Man hat den Holländern oft eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürsten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich die Begierde über andre zu lachen und zu spotten gelassen, so hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit und den Anstand von ihren Satyren getrennt." Kurz! nach einer langen Einschaltung, wo Herr Klotzens Saite wieder auf seine liebe Burmanns springt (denn wo kann Freund Sancho ans Wirthshaus denken, ohne daß ihm nicht zugleich das Luftfliegen und der Balsam Fier a Bras einfalle?) nach einer unpassenden Einschaltung also läufts wider die Spottmünzen der Holländer hinaus, die ihr Nationalcharakter werden. — Welch eine neue, und mehrere Bestimmtheit!

Addison besinnet sich nicht, auf Römi-

a) S. 20.

schen Münzen das Gesicht einer einzigen Privatperson gesehen zu haben, und wendet sich artig darüber weg, unsre neuern Privatcomplimente auf Münzen anders als mit einem stillen Winke anzuspotten. — — Doch was stille Winke! was doch sich artig vorbeiwenden! Hier eben a) fand unser Landsmann von Geschmack recht Zeit, auszuschütten, und zu dehnen, und zu verspotten, und mit einem Ueberguß der besten Laune zu tadeln. Kein Wunder! „wenn zwei Wandrer nach einer Stadt gehen: so ists natürlich, daß beide oft einerlei Gegenstand wahrnehmen müssen, und es ist auch eben so wahr, daß der eine einen Blumenreichern und angenehmern Weg, als der andre nehmen kann" wie Hr. Kl. mit vieler Feinheit bemerket.

Addison kommt auf die Inschriften; „eine Ciceronianische Weitläufigkeit sei bei den heutigen der erste Fehler." Hr. Kl. kommt auf die Inschriften b); „eine Ciceronianische Weitläufigkeit ist bei den heutigen der erste Fehler." Wie aber, mein deutscher Hr. Addison, und beim Nachschreiben, beim trocknen Ausschreiben kein Fehler? bei einem recht Ci-

a) S. 96. 97. 98. ꝛc. b) S. 85. u. f.

ceronianischweitläuftigen und desto unbestimmtern Wiederkauen kein Fehler?

Addison giebt Proben von der Machtvollen Kürze der Alten, ihre Kaiser zu loben, und folgt eben dadurch ihnen, daß er statt schielender allgemeiner Lobsprüche Beispiele giebt. Was Beyspiele? was Proben? Hr. Klotz, um nicht Addison zu seyn, zieht eine lange Scheltrede a) daraus über die weitläufigen Titel der neuern Fürsten über die Schwachheit und Eitelkeit derselben, über — — und was weiß ich, worüber mehr? Der Deutsche wandelt auf einem blumenreichen Pfade.

Addison redet wider Wortspiele und Spitzfindigkeiten auf Münzen. Er redet dagegen: Hr. Klotz wählt sich einen bessern Weg, darüber zu schelten b), Seitenlang erbärmlich zu schelten, und das arme Deutschland, dessen Krone ohne Zweifel aus solchen Wortspielen geflochten seyn muß, redlich zu beseufzen. Gott tröste den deutschen Patrioten!

Addison spricht wider die Münzverse Hexameterausgänge rc. kurz und bündig. Der deutsche Wandrer auch, aber mit der Mine, als wenn er so etwas nur über die Achsel im

a) S. 88. 89. b) S. 90. 91. 92. u. s. f.

Vorbeigehen ansehe a) — — Denn siehe! da kommt etwas, was den Patrioten billiger beschäftigt.

Addison schreibt uns Deutschen die Münzchronostichen als Eigenthum, als Erb- und Lieblingseigenthum zu. — Uns armen Deutschen! Und siehe! da steht der rüstige Deutsche auf: läßt alles, was er unter Händen hatte, liegen, um, als ein wahrer Gottsched! seine Nation darüber zu entschuldigen b), „das wären nur Zeiten der Barbarei gewesen, jetzt nehme schon die Liebe zu solchem Spielwerk ab, jetzt da der Geschmack wachse, jetzt da — —" Alles gut; aber gegen wen redet der Mann? Vor wem entschuldiget er? Warum wendet sich seine Scheltmine auf einmal ins Antworten hin? — — Ach! die beiden Wandrer sind wieder zu nahe zusammen: Die Addisonschen Dialogen haben dem Pulte des Deutschen zu nahe gelegen: der Britte beschuldigt, muß nicht der brave Deutsche entschuldigen? — so wenig schläft der Verräther.

Doch verrathen, oder errathen? ich schreibe ab:

a) S. 92.
b) S. 93. 97.

Addison	Klotz a) rednerisch
„Die Römer erscheinen allezeit in der gewöhnlichen Tracht ihres Landes, so gar, daß man die kleinsten Aenderungen der Mode auf der Kleidung der Münzen wahrnimmt. Sie würden es für lächerlich gehalten haben, einen Römischen Kaiser mit einem Griechischen Mantel, oder einer Phrygischen Mütze zu kleiden. Hingegen unsre heutige Münzen sind voll Togen, Tuniken, Trabeen und Paludamente, nebst einer Menge von andern dergleichen abgekommenen Kleidern, welche seit tausend Jahren nicht mehr gewöhnlich gewesen. Man siehet	„Ich kenne die Freyheit, mit welcher der Künstler an Statuen und Münzen das Alterthum nachahmen darf; allein (man denke sich den schönen Gegensatz!) allein ich kenne nicht die alten Originale, nach welchen die geharnischten Brustbilder auf den meisten neuen Münzen gezeichnet seyn sollen. Es bleibt diese Abbildung doch alle Zeit für unsre Zeiten femrd, und sie stellt eine Sache vor, die wir in der Natur nicht mehr sehen. Haben sich die Römer jemals in Egyptischer Kleidung oder mit Parthischen Tiaren abbilden lassen?

a) S. 79.

oft einen König von England oder Frankreich als einen Julius Cäsar gekleidet: man sollte denken, sie hätten bei den Nachkommen vor Römische Kaiser angesehen seyn wollen — — —

„Wir müssen die Münzen, als so manche Denkmale ansehen, welche der Ewigkeit übergeben werden, und die vermuthlich noch fortdauern, wenn alle andre Nachrichten verlohren gegangen sind. Sie sind eine Art des Geschencks, welches die jetzlebenden denen übermachen, die ꝛc.

Würden sie nicht, wenn sie das gethan hätten, was unsre Fürsten thun der Nachkommenschaft ganz falsche Begriffe von den Trachten ihrer Zeiten beigebracht haben? u. s. f. — — —

„Longin ermahnte die Schriftsteller, an das Urtheil zu denken, welches dermaleinst die Nachkommenschaft von ihren Schriften fällen werde. Ein Fürst, welcher seine Schaumünzen als Denkmale ansieht, die er der Ewigkeit widmet, und die zugleich der spätsten Nachkommenschaft ꝛc.

Da stehen die Menechmen zusammen! zwei Wandrer, auf einem Weg nach einer Stadt, mit einerlei Fußtritten! Nur freilich daß der unsre Blumen lieset, oder wie er be-

liebt, sich Blumenreichere Wege wählt — er wird gelehrt; er giebt den Fürsten an, was sie ihren Künstlern aus Lichtwers Fabeln und Lucian antworten sollen: er geräth in patriotische Seufzer, und will zwar den Wunsch des Ajax nicht wiederholen, thut aber für Deutschland ein Reimgebetlein, daß Hr. Watelet an die himmlische Venus abschickt, macht einen Nonsens von Gegensätzen: „ich kenne allerdings — — aber ich kenne nicht" ermahnet die Fürsten Longin zu lesen u. s. w. lauter Tand von Auszierung, wo Addison immer Addison bleibt. Und gnug, das Merkwürdigste bei Hr. Kl. in Vergleichung alter und neuer Münzen ist Addison jämmerlich geraubt: jämmerlich, denn der Britte redet bestimmt, bündig, angenehm; der kopirende Deutsche kopirt und kompilirt unordentlich, unbestimmt, mit schönem Non-sense durchstückt! O Ehre unsrer Nation und Zeiten!

Auf Hrn. Kl. möchte ich am allerwenigsten so ein Wort hingesagt haben, wovon nicht die Probe den Augen aller Welt vorläge: hier sind noch ein Paar Streiche mehr, die den Kompilator verrathen, den Kompilator, der nichts, gar nichts in seinem Original umsonst

gelesen haben will, und der sich doch wieder nie will merken lassen, daß er abschreibt, der immer den Schweif hängen läßt, um seine Spuren zu vertreiben, und der seinen Schleichgang eben damit desto sichrer verräth — laß sehen!

Bei Addison sprechen drei Freunde: jeder auch in diesen Münzmaterien von eigner Denkart, ein eigner Charakter. Cynthio, dem die Münzwissenschaft unnütz dünkt, kann also Einwürfe machen: die Eugen nicht machen kann, die Philander beantworten muß. Eugen hält zwischen beiden das Gleichgewicht, und bleibt Eugen: Philander ist Philander — und eben daher, aus dem Unterschiede der Charaktere wird eine freundschaftliche Gruppe. Jeder steht in seiner Gestalt, in seinem Lichte da, und Addison, der gesellschaftliche Schriftsteller Britanniens, der den guten Ton worinn anders setzt, als in artige Complimente, ist auch hier Gesellschafter. Er hat die Rollen vertheilt, jeder der Dialogisten nimmt von seiner Seite Antheil: aus der Verkettung, dem Contraste, den Wendungen des Dialogs wird das schöne Ganze, das Leben des Stücks.

Hr. Kl. aber immer in seiner Person, und da er demohngeachtet auch die Vorwürfe des Cynthio gegen die Münzwissenschaft, nicht will umsonst gelesen haben, und sie also auf die Geschmacklosen Münzen bannet: so wird, was bei Addison durch den dialogischen Contrast bestimmt und gemildert wurde, bei ihm, der immer in seinem Namen spricht, und immer in seinem Namen schielt, eine Misgeburt, dogmatische Satyre, und satyrische Dogmatik. Philander, Cynthio, Eugen sprechen alle durch eine Röhre auf einmal. —

> an odd promiscious Tone
> as if h' had talk'd three Parts in one
> which made some think, when he had gabble,
> Th' had heard three Labourers of Babel. — —

Nun laß es noch gar seyn, daß Cynthio Seitenlang den Oberton behalte, noch gar dazu schreien, was Pope dem Addison im Namen des Cynthio gesagt, noch gar, was andre ehrliche Leute gegen den schlechten Münzengeschmack gesagt: — ei! da ist der schöne bunte Rock fertig, Farbe über Farbe, Lappe an Lappe, Tuch über Seide und Leinwand

über Tuch — ei! da ist der schöne belesene gute Ton des Hrn. Klotz.

Ein andrer Streich, den Addison seinem deutschen Mitwandrer spielt, ist noch ärger. Fast immer lockt er ihn von seinem Wege ab, und da dieser doch durchaus mit ihm nicht einen Weg nehmen will, und sich also immer wieder besinnet, um zurück zu reisen, und immer sorgfältig die Spuren vertritt, auf denen er zu ihm gekommen, und immer doch zu ihm zurückkommt: so hat er endlich gar keinen Weg. Er geht ab und zu: ist, wie jenes Ding

— — das ging und wiederkam:

wie wird der Wandrer nach der Stadt kommen? — —

Alle Präliminarausschweife abgerechnet, fange ich an, von „der Sache, die ich mir vorgesetzt habe. Meine Absicht ist, aus Münzen gleichsam eine Geschichte des Geschmacks und der Künste zusammen zu setzen, und ihre Blüthe, oder ihren Verfall aus denselben zu beurtheilen. Ich werde daher die alten Münzen, welche besonders unsre Aufmerksamkeit an sich ziehen, mit den neuern vergleichen; ich werde die merkwürdig-

sten Perioden in der Geschichte der Kunst durchgehen, die Münzen, welche zu jeder derselben gehören, betrachten, und nach der größern Anzahl guter oder schlechter Stücke mein Urtheil fällen!'' a) Wie groß ist das Ich werde! des Verfassers; aber der böse Addison! Er ist im Stande, einen vielversprechenden Wandrer so weit von seinem Ich werde! abzubringen, so weit in Kreuzgänge zu verführen, daß er endlich mit dem alten Fabelhansen Aesop wohl sagen kann: weiß ich doch selbst nicht, wohin ich gehe!

Kaum ist das Thema in allen seinem Werde gesprochen: so wird nichts. So gleich kommt der Autor auf eine Meilenlange Parenthese b), was er zu einem Zeitalter des Geschmacks rechne? sogleich auf eine Addisonsche Parallele zwischen den A. und N. c) und das aus Einer Münze.

Er besinnt sich an sein Thema, und kündigt die Theile seiner Abhandlung ab d): und unvermuthet e) ist er wieder bey Vergleichung der A. und N. bei Addison. Es fängt eine

a) S. 22 23. b) S. 24. u. f.
c) S. 2. 67. d) S. 27.
e) S. 30.

lange Parallele an, da doch der Autor etwas anders, als Parallele, schreiben wollte.

Jetzt will er von der Allegorie auf Münzen überhaupt reden: er will; aber da a) sind ihm wieder die Bilder der Alten und die Vestungsplane der Neuern vor Augen — aus Addison.

Jetzt kommen ihm Winkelmann und Lessing in den Weg b) und werfen ihn wie einen Ball umher: er kommt zu sich und findet sich bei Addison c). Der gute Schriftsteller wollte von Vorstellungen des Geschmacks überhaupt reden, und redet von Parallelen.

Er erinnert sich wieder an seinen Weg: ei aber! da d) sind die Hrn. Mengs und Hagedorn — ganz unvermuthet bei dem Cynthio Addisons, und Pope an Addison, und nachdem er über die klassischen Schriftsteller seiner Zeit hinweggeschweifet ist, wieder bei dem Costume Addisons auf alten Münzen e).

Und nun haben sich die beiden Wandrer schon so lieb gewonnen f), daß sie sich seltner trennen. Inschriften, Wortspiele, Ver-

a) S. 32. 33. u. f.
b) S. 38. 39 - 51. c) S. 52.
d) S. 65 - 69. e) S. 70 - 79.
f) S. 85 - 99.

se, Chronostichen sind Addisons und Klotzens Weg, und da bei dem letztern ein kleiner freundschaftlicher Zwist vorfiel: so beugt der Deutsche in Entschuldigung ab: eine Addisonsche Bemerkung kommt als Stempel darauf und — — „Soviel vom ersten Theile.“ Er sollte freilich eine Theorie des Münzengeschmacks nach Vorstellungen, Sinnbildern und Aufschriften — er sollte gar eine Geschichte dieses Geschmacks nach Völkern und Zeiten enthalten — durch ein Zusammentreffen der Wege aber ward er ein unordentliches Gemisch fremder Bemerkungen, Regeln und Beispiele, aus welchen nur der zärtliche Freund Hrn. Klotzens und Hr. Klotzens eigne Bibliothek, den schönsten Plan und Ordnung ausspinnen kann — Mich dünkt, Hr. Gatterer behalte zu seiner Theorie der Medaillen, zu welcher er schon einen lesenswerthen Beitrag gegeben, die Materie ziemlich ganz übrig.

4.

Noch hab' ich erst nach Grundsätzen zur Theorie des Geschmacks auf Münzen nachgesucht: nun aber ein Beitrag zur Geschichte des Geschmacks? Auch mir ist die Numismatik vorzüglich eine Aesthetik des Schö-

nen, und eine Urkunde zur Geschichte der Völker, und da ich in dieser überhaupt am liebsten die Geschichte des menschlichen Geistes studire: nach allem Betracht eine Geschichte des Geschmacks auf Münzen; welch ein Geschenk! So nahm ich das klotzische Schriftchen zur Hand und — — legte es mit der beschämten Mine weg, mit der ein Bogenschütze den lieben Bogen weghängt, den er freudig und hoffnungsvoll nahm, mit dem er aber — — nichts getroffen.

Nichts thun, als den Geschmack der Alten auch von Münzen herab loben, und in allgemeinen Ausdrücken preisen — kommt heute etwas zu spät: Hierüber liegen schon Denkmale und Sammlungen der Welt vor Augen, daß man sich eine Lobrede ins Allgemeine hin, ohne Beispiele und fast ohne Grundsätze, ersparen kann. Nichts thun, als den Geschmack der mittlern und neuen Zeiten fein lächelnd auszischen, oder ansehnlich ausschelten — immer auch zu spät, da schon so viele Klagen vergebens in die Winde verflogen sind, und selbst bessere Bemühungen nichts ausrichten können. Am besten also, weder preisen, noch tadeln; sondern — erklären. Die Alten sind auch in diesem Stücke so weit vor; was hat

ihnen dahin geholfen? wir ihnen so weit nach; was hält uns zurück? was hat uns so lang zurück gehalten? — — Auf die Weise steigt man in die Tiefen der Geschichte alter und neuer Zeiten, und kann die schwere Frage lösen: wie weit können wir ihnen auch in diesem Felde nachahmen? wo sie erreichen? wo sie übertreffen? und so wird eine Geschichte des Geschmacks auch auf Münzen für unsre Zeit pragmatisch.

Da Hr. Kl. sich auf diesen schlüpfrigen Weg nicht hat begeben wollen, und ich in allem, ohne welches ich keinen Beitrag zur Geschichte des Geschmacks mir denken konnte, meine Erwartung betrogen fand, so entwarf ich, wie sie mir einfielen, einige Linien, die wenigstens zeigen mögen, daß ich über diese Materie geschichtmäßig und antiquarisch nachgedacht hatte: ein Riß, aber nur ein unvollendeter Schattenriß, den ich dem künftigen Verfasser einer Theorie und Geschichte der Medaillen übergebe.

Die Numismatik, als Kunst und als Wissenschaft ist, so wie jede Wissenschaft und Kunst, die Produktion einer Nationalgesellschaft. Aus der Verfassung der Regierung, der Denkart, der Religion, den Unterneh-

mungen, den Zwecken, den Bestrebungen eines Volks muß sich also Ursprung, Blüthe, und Verfall dieser, sowohl als jeder andern Kunst und Wissenschaft, erklären. Nun will ich nicht vom Ei der Leda anfangen, wie es mit Nationen stehe, die keine Münzen haben und brauchen? welches Volk sie in Gang gebracht? wie die ersten Münzen, die niemand gesehen, ausgesehen haben? u. s. warum, frage ich allein, warum kamen die Münzen in Griechenland und Rom zu dem Glanze, daß sie Vorbilder, und meist unerreichte Vorbilder der Neuern seyn können?

Die Liebe der Griechen zum Schönen bleibt wohl die erste Triebfeder auch hier. Sie, die von Dichterideen die erste Bildung ihrer Jugend erhielten: sie, deren Auge überall das Schöne zu erblicken gewohnt war, im Schooße der wohllüstigen Natur geboren, und an den Brüsten schöner Kunst genähret — sie sollten das Metall, das ein Kennzeichen des Werths für ihre Hand war, ohne Werth für Aug' und Seele lassen? sie eine Gold- oder Silberfläche, die der Nachkommenschaft bestimmt war, leer in die Hände derselben senden? sie Tafeln, die täglich ihren Blick auf sich zogen, ohne Augenweide bei sich vorbey-

streichen lassen? Das griechische Auge suchte Schönheit; eine griechische Seele Weisheit in Schönheit, und so ward auch ihre Münze der Schönheit, und der schönen Weisheit, der Allegorie, gewidmet. Gewiß! so natürlich, daß, wenn in dem Cirkellaufe der Weltveränderungen ein nordisches Volk auf den Platz des Commerzes und der Cultur getroffen wäre, auf dem jetzt die Griechen stehen, so gewiß ihre Münzen mit nordischer Wissenschaft, mit Buchstaben und Amuleten und Fratzengestalten überhäuft wären, so natürlich, daß der Grieche seine Münze der Schönheit und offnen Allegorie weihete — —

Der Charakter der griechischen Nation, der sich in allen ihren Nationalproduktionen, (ich will es Hr. Klotzen überlassen, sie herzurechnen,) zeigte, der muß sich, die Numismatik sei auch eine kleine, eine unbeträchtliche Nationalproduktion, nach Maaß auch in ihr zeigen, und welche Triebfedern lagen also für diese, wie für alle Künste des Schönen, in der Nation!

Die vortrefflichste Bildersprache war ihr. Sie, die im Plane des Schicksals der Völker zunächst hinter die Egypter trafen, und Cultur, Kunst und Weisheit, ja wenn

man will, auch politische Glückseligkeit aus den Händen dieses Reichs, wie einer ablebenden Matrone, empfangen, sie, die den über Völker und Zeiten fortgehenden Faden der Cultur des menschlichen Geschlechts da auffassen sollten, wo er zunächst aus ägyptischen Händen kam: sie erbten von diesen Allegoristen auch die reichste, die bedeutendste Bildersprache, die auf der Welt gewesen. Aus den Händen einer Nation, die überall Bedeutung suchte, und Bedeutung gnug in ihn gelegt hatte, kam also ein Bilderschatz in die Hände einer Erbinn, die für ihr Theil nichts als Schönheit sehen und denken wollte. Reich, bedeutungsvoll, schön, was kann man von einer Bildersprache mehr sagen?

So manche gelehrte Werke wir über dies allegorische Alterthum haben: so fehlt uns eine wahre Geschichte der Allegorie noch, die das insonderheit zeige, wie aus der bedeutungsvollen Bilderlehre Aegyptens die schöne Ikonologie Griechenlandes zum Theil geworden? Und die Untersuchung hierüber, ist sie nicht oft der Schlüssel zur Bildergallerie griechischer Dichtkunst, Kunst und Weisheit? Die Hieroglyphen der Aegypter, ihre hierographische und kyriologische Bildersprache, behal-

ten, oder verschönert, oder verbessert, wie manches hat sie in Griechenland hervor bringen können? Und wenn auch nur dies, daß da auf solche Art die Griechen einen Schatz von Bildern aus der Geheimnißdunkelheit der Aegypter gezogen, und auf den Märkten gleichsam dem Volke gemein machten, die schöne Bilderdenkart einer Nation entstehen können, die sich in allen Werken der Griechen und auch auf Münzen äussert —

In solcher Bildersprache sprach ihre Religion. Ihre Gottheiten waren dem Auge sichtbar, in schönen Gestalten sichtbar, in ihren Verrichtungen menschlich, in der Geschichte ihrer Tugenden und Schwachheiten dichterisch, in allem sinnlich. Es ist bekannt, welche vortrefliche Münzenfolge mit den Bildern der Götter und Göttinnen, der Schutzgottheiten einzelner Länder, Provinzen, Städte, Familien und Personen prangen — wer kann ihnen diese nun nachbilden, so daß jede Gottheit, das, wie sie ihnen war, bliebe? Ueber eine Dreyfaltigkeit unter dem Bilde eines dreiköpfichten Janus lachen a), ist leicht, sehr leicht; aber ein besseres Bild der Dreifaltig-

a) S. 53.

keit angeben, das die Probe griechischer Bildsamkeit hielte, wäre schwerer, ja unmöglich: dieses Bild also gar zur Vergleichung unsrer mit den Alten nehmen, ist unzeitig. Die Griechen hatten keine Dreifaltigkeit, wie wir; sonst würden sie dieselbe so wenig, als wir, haben bilden können. Unser Gott ist ganz über das Sinnliche der Kunst erhaben: die gewöhnlichen Vorstellungen der Dreieinigkeit in den Gestalten einzelner Personen von dem göttlichen Greise an bis an die himmlische Taube sind nicht gnugthuend: der Triangel blos eine tropische Symbole: die Glorie mit dem heiligen Namen nichts als eine Epistolische Hieroglyphe; die Wirksamkeit unsrer Gottheit ist nicht bildsam: einzelne Schutzgötter hat unsre Religion nicht: die Vorsteherschaft besondrer Wesen über besondre Dinge kennet sie nicht — wer wird sich hier mit den Helden vergleichen wollen?

Wo unsre Religion noch sinnlichen Vorstellungen Raum gibt, wo sie sich einer poetischen Bildersprache bequemt: da ist sie — orientalisch. Unter einem Volke gebildet, das ihr Gott auf alle Art von Bildnissen abwenden wollte, in Gegenden, die das Uebermenschliche suchten, in Nationen, die Ver=

hüllungen des Körpers, und Geheimnisse des Geistes lieber verehren, als das offne Schöne lieben wollten — im Geist und in der Sprache dieses Volks die sinnliche Bildersprache unsrer Religion also geoffenbaret; wer wird in ihr Offenbarungen für die Kunst suchen wollen. Ueber das Bild von der seligen Abfarth Gustav Adolphs ist wieder leicht spotten a), und der Spott fast so verächtlich, als das Bild selbst; gar aber dieses Bild als einen Revers mit der römischen Vergötterung anführen, vergleichen wollen? Der Spötter gebe uns nach christlichen Begriffen eine Reihe solcher Verhimmelungen, als sich auf griechischen und römischen Münzen Vergötterungen finden, und wir wollen ihm danken.

Ich ward auf eine unangenehme Weise hintergangen, da ich des Mery Malertheologie in die Hand nahm, um meinen alten Wunsch ausgeführt zu lesen: wie weit sich von den vornehmsten Gegenständen unsrer Religion malerische Vorstellungen geben lassen? Und eben so unangenehm getäuschet, da ich bei der Recension dieses Buchs in den actis

a) S. 26.

literariis a) ein genaues Urtheil, und die tief eindringenden Ergänzungen erwartete, die ein würdiger Kunstrichter jedesmal seinem Autor über solch eine Sache widerfahren lässet. Unser Künstler hat noch eine Ikonologie unsrer Religion zu wünschen, die ihn nicht blos vor unwürdigen Vorstellungen bewahre, sondern ihn mit würdigen Bildern versehe. — Auch auf Münzen ließe sich in keiner Sorte von Abbildungen eine solche Reihe abentheuerlicher, lächerlicher, und unwürdiger Vorstellungen geben, als in dem, was an Religion trift: wer wird aber durch solch ein Lachen Geschmack zeigen wollen? den ersten besten Griff in eine Münzensammlung Christlicher, und insonderheit der mittlern barbarischen Mönchszeiten, und man wird von Gott nnd Belial, von Himmel und Hölle, von Engeln und Teufeln, von Märtrern und Heiligen Bilder finden, nicht geschwind gnug zu überschlagen. Selbst die beste Vorstellung des Christenthums, die betende Mine, die kniende Figur der Andacht scheint nicht für einen ewigen, offnen Anblick der Kunst die beste, so häufig uns der Gothischpapistische Mönchsgeschmack damit be-

a) Vol. III.

schenket hat. Das wahre Gebeth flieht in eine stille Kammer: es will sich nicht zur Schau stellen lassen: die vor allem anschauenden Volke verzückte Mine kommt bey dem langen Anblicke, der ärgernden Mine des Heuchlers zu nahe, und das ist noch eine der würdigsten Kunstvorstellungen aus unsrer Religion!

2. Sinnbilder von Städten, Provinzen, Ländern geben auf den alten Münzen eine einfachere Bildersprache, als in Zeiten, da die Heraldik eine zusammengesetzte, künstliche Wissenschaft geworden, die allein beynahe die Lebenszeit eines Mannes fodert. Eine einfache Figur war dort die Symbole einer Stadt, einer Kolonie, eines Landes; unsre Wappen sind eine Zusammensetzung vieler Figuren, um deren Eine oft Ströme von Menschenblut vergossen, deren keine also, wo es die Ehre und das Erbrecht des Münzherrn erfordert, ausgelassen werden darf, an deren Einer in künftigen Zeiten vielleicht ein ganzes Land gelegen seyn kann. Nun ists leicht, in solchem Fall über die mit Bildern beladenen Münzen der Neuern Geschmackvoll zu spotten a): aber wie zu ändern? Der

a) S. 33. u. f.

Rechtsgelehrte, der Staatskundige, der Heraldikus künftiger Zeiten wird, da die Sache einmal so ist, uns für die Geschmacklose Ueberladung der Münzfiguren vielleicht so danken, als ein Grieche vergangener Zeiten sie wegwerfen würde. Wie also, da es höherer Ursachen wegen nicht anders seyn kann?

Die Wappen, wie bekannt, sind eine Erfindung und Anordnung der mittlern Gothisch-barbarischen Turnierzeiten; ihre Schilde und Kreuze, und Sparren und Bandstreifen, und Thierfiguren und Fahnen haben ihren Ursprung dem Zeitgeschmacke zu danken, der sich, als eine Vermischung des Nordisch-gothischen, des Spanisch-Arabisch Ritterlichen, des Barbarisch-Christlichen Mönchsgeschmacks über Europa daherzog, Ritter- und Riesenkämpfe, Turnier- und Kreuzzüge gebar, und er wäre, was er wolle, nur wenig Ideen von der Tapferkeit eines griechischen oder römischen Helden in sich hält — welcher Thor wird also diese unter jenen suchen? so verschiedne Geschöpfe ein alter griechischer und ein gothischer Held der mittlern Zeiten: ein römischer Patriot, der für sein Vaterland, und ein andächtiger Kreuzkrieger, der auch, aber für ein anders Rom, römisch gesinnet, für

Pabst und Kirche fochte — so verschieden diese: so verschieden auch die Bilder ihrer Tapferkeit. In den Schilden und Helmen, in den Heroldsfiguren und Ehrenstücken, in den Lilien, die keine Lilien sind, in Drutenfüßen und Alpenkreuzen, in Kronen und Mützen, Helmdecken und Wappenzelten wird da wohl eine Dea Roma oder das einfache Sinnbild einer griechischen Stadt wohnen? — Einmal sind schon die Wappen höchstverwilligte oder brüderlichbeliebte Charakterzeichen der Personen, Familien und Länder, daher die Anordnung und der Plan der Wappen; das Herkommen hat sie geschlagen: jedes Fähnlein hat seine Rechte und Deutung, woran nach unsrer Verfassung mehr liegt, als an einem Gericht Geschmack: sie sind Urkunden und Diplome — wer will sie ändern? wer, wo sie erscheinen müssen, als überladen schelten? wer den Kaisern, Königen, Fürsten, Grafen und Herren, Erzbischen, Bischöfen und Aebten, Ländern und Städten, Aemtern und Familien in Europa neue Gnadenwappen nach altem griechischen Geschmacke geben, daß sie doch nicht so Gothisch-Papistisch-Barbarisch überladen aussehen — wer ist der Münzenlehrer vom Geschmack?

Zu dem waren in den alten Zeiten der Griechen weniger Städte und Länder, die als Unterscheidungszeichen auf Münzen kamen, als jetzt. Ich weiß die ansehnliche Zahl griechischer Münzen von Städten und Colonien, und auf römischen die öftern Bilder von eroberten Ländern und Provinzen; alles aber reicht auf keine Art, an die dreißigtausend Wappen unsrer Zeit, die Gatterer als die mindeste Zahl der zuverläßigen angibt. Die Münzen griechischer Städte waren Patronymisch; jede hatte den Genius, oder den höhern Schutzgott, oder die Symbole ihres Orts, und damit wohl! Die römischen Münzen stellen die eroberten Provinzen nicht anders, als erobert vor: sie wählten sich also ein Merkmal des Landes, wodurch sich dasselbe für sie, nach dem Gesichtspunkte ihrer Unwissenheit oder politischen Absichten unterschied, personificirten es zur Symbole: damit wohl! Wo reicht dies aber an die Menge, an die Beschaffenheit, an die Bestandheit, an die politischen Rechte und Absichten der Wappen, der Unterscheidungszeichen unsrer Länder, Städte und Provinzen? Man erlasse mir über Sachen von solchem Augenscheine alle leidige Gelehrsamkeit, die ich in

solchem Falle immer lieber bey Hrn. Klotz lesen mag. Die mittelmäßigste Kenntniß der alten und neuen Geschichte, so fern sie alte und neue Münzen erläutert, macht den himmelweiten Unterschied begreiflich, wie die Alten ihre Städte und Länder symbolisiren und personificiren und allegorisiren konnten, nach dem damaligen Zustande der Länderkenntniß, oder der politischen Absicht: und wie wir sie nach der Verfassung unsrer Welt andeuten müssen — hier vergleichen, heißt in den Wind vergleichen! a)

3. In Ansehung der abzubildenden Sachen, und Begebenheiten überhaupt hat die numismatische Welt der Alten vor der unsern große Vorzüge —

Selten waren die dort vorzustellenden Sachen und Begebenheiten so verwickelt, so sehr mit Umständen begleitet, mit Bestimmungen umlagert, als in jetzigen Zeitläufen. Ein Sieg zu Lande oder Wasser hatte einmal seine Victorie mit dem Kranze in der Hand, seine Minerva, seinen Jupiter mit dem Adler, und andre Symbole, die in ihrer schönen Einförmigkeit so gern auf alten Münzen

a) S. 35. 36.

wiederkommen, und so oft sie wiederkommen, noch immer dem Auge gefallen. Die öffentlichen Anreden und Geschenke, die Vergötterungen, Adoptionen, Vermählungen, Spiele, überhaupt die öffentlichen Gelegenheiten zu Münzen waren unverworrener, als jetzt, da man oft mit allen Bildern rings um die zusammengesetzte Idee herum gehet, ohne sie zu treffen, sie entweder halb und schielend ausdrückt, oder die Münze mit Symbolen überladen muß. Die Anlässe zu Münzen, haben sich ins Große, und im Detail der anzudeutenden Umstände so sehr ins Kleine vermehret, daß mir grauet, über alle politische, kirchliche, gelehrte, Kunst- und wissenschaftliche Situationen und Merkwürdigkeiten unsrer Zeit Münzen nach alter Art anzugeben, wo man sie fodert, und fodern kann. Gatterer hat angemerkt, daß die französischen Münzen auf die Geburt eines Kronprinzen sämtlich nicht die concrete Idee ausdrücken, die sie ausdrücken sollen, sie sagen entweder zu viel, oder zu wenig — und wie, wenn sich ein philosophischer Theorist der Medaillenwissenschaft nun überhaupt darauf einlassen müßte, die Vorstellung aller vornehmsten Merkwürdigkeiten unsrer politisch so verfeinerten Zeiten, nach

dem Geschmacke der Alten zu verbessern — welch Labyrinth! Ich sage kein Wort davon; denn wie viel wäre sonst zu sagen?

Wenigstens also nicht so ganz unsinnig, daß die neuern Münzen in ein typographisches, oder historisches, oder Ceremoniendetail a) abgewichen sind, das die Alten nicht haben: Die heutigen Zeit- und Staatsläufte sind damit überhäuft, wie konnten die Bilder derselben frey bleiben? Geburt und Tod, Schlachten und Siege, Belagerungen und Eroberungen, Krönungen und Jubelfeste, Stiftungen und Friedensschlüsse, Aemter und Stände sind mit einem Getümmel individualisirender Umstände begleitet, die diese Begebenheit von allen ähnlichen Begebenheiten unterscheiden sollen. Nun ist freilich hier die Regel leicht zu geben: Abstrahire von allen diesen concreten Umständen einen Hauptbegriff, kleide ihn in Bild nach Art der Alten und du hast eine Münze von Geschmack: allgemein hingesagt, ist dies Recipe, misce, fiet, leicht; aber anzuwenden? Daß jedesmal die Sache nur eben die bleibt und keine andre wird? Daß unter dem abstrakten Begriffe im Bilde,

a) S. 32. 33. 34.

nicht die concrete Begebenheit verschwinde? Wahrhaftig schwerer! und ein vollständiges Repertorium besserer Vorstellungen geben im Geschmacke der Alten, und doch, daß unsre Welt omnimod angedeutet werde, vielleicht unmöglich. Ueberweg also vergleichen, trift nicht. Das Mittelstück der Vergleichung schwankt; die sinnlich abzubildende und abgebildete Welt der Alten ist nicht mehr unsre Welt.

Nichts weniger; als daß ich hiemit die topographischen Beschreibungen unsrer Schlachten, und Siege, die Risse unsrer Städte und Vestungen, das Getümmel von Figuren bei einer Krönung oder Ankunft, das Gewühl von Kriegsgeräthschaft bei einer Belagerung, das lächerliche Freudenleben bey manchen Jubelfesten, alles Kinderzeug bey Geburten, und Himmelsanstalten bei dem Hintritt eines Wohl = oder Hochseligen retten oder loben wolle. Wer mag alle unzeitige oder gar lächerliche Münzhistorien lange ansehen? Daß aber überhaupt unsere Münzvorstellungen mehr ins Historische, ins genau bestimmende einschlagen, als die Alten, das, sage ich, ist oft unvermeidlich, oft nöthig, und wenn man erlauben will, auch nützlich. Münzen sind

Denkmale einer Merkwürdigkeit an die Nachwelt — was sind sie, wenn sie nicht deutlich, nicht bestimmt reden? und wenn sie über unsre Welt von Denkwürdigkeiten nicht immer nach der Weise der Alten reden können? Immer lasset sie sich alsdenn ihre eigne Weise nehmen. Mit allen Vorzügen der Alten hierinn sind nicht viele ihrer Münzen deswegen für uns undeutlich, weil sie zu wenig historisch, zu wenig individuell, zu abstrakt, zu allegorisch sind?

Nun stelle man sich nach Jahrhunderten eine Nachkommenschaft auf unsern Gräbern vor; eine gegen uns so fremde Nation, als wir gegen Griechen und Römer eine, die mit eben der Begierde in der Geschichte von uns forschen wollte, mit der wir unter den Alten forschen — Oder wenn wer ein solches Gericht einer Nation nicht erwarten dürfen: so lasset nur im Verfolg der Zeiten nachkommenden Gelehrten und Staatskundigen an genauen Denkmalen der Vorwelt gelegen seyn dürfen: wird ihnen etwa eine reine würdige historische Vorstellung nicht gelegner kommen, als eine hinter die Allegorie versteckte? als eine allegorisch halb gesagte? als eine nur im Nebenbegriffe angedeutete? — In diesem Falle

ist der Unterschied so; wie in den mancherley Erzählungsarten der Geschichte. Die älteste Geschichte war Gedicht, war epischer Gesang — schön allerdings, in rührende Bilder gekleidet freilich, so gar mit täuschenden Fiktionen untermischt; aber G e s ch i ch t e? Trockne Zeugnisse der Wahrheit? Wie verlassen ist der Geschichtschreiber in diesen Gegenden schöner poetischer Halbwahrheit, oder schöner halbwahrer Dichtung! Und was diese Mischung einen langen mythologischen Gesang hinunter; das ist sie, wenn eine neue Begebenheit hinter eine halb andeutende Allegorie versteckt wird, auf einer Münze, auf einem Denkmale für die Nachwelt.

Eben dazu ists schon, daß die Neuern ihren Medaillenvorstellungen eine grössere Fläche, als je die A l t e n, eingeräumt haben. Möchten sie nur auch die historische Begebenheit so kurz, so anschaulich, so entladen von entbehrlichen Nebenumständen, von Zierrathen aus einer fremden Zeit, und von verwirrender Dichtung vorstellen: möchten sie nur statt immer neue Vorstellungen zu erkünsteln, bei wiederkommender Veranlassung auch gute, obgleich schon gebrauchte, Abbildungen wiederholen, und das Individuelle des gegenwärti-

gen Falls nur so leicht bestimmen, als möglich: freilich, so könnten wir, weil sich auch unsre Welt von Merkwürdigkeiten doch so oft wiederholet, auch einmal zu einer für uns eignen Ikonologie kommen, so bestimmt, als die Antike in ihrer Art; nur freilich ein gut Theil historischer, politischer, detaillirter.

4. Die vorzustellenden Personen nehmen in etwas an dieser Schwierigkeit Theil. Wenn es in den mittlern Zeiten Reichsgängig war, den Kaiser sitzend auf einem halben Cirkel, oder auf einem Thore zwischen zween Thürmen abzubilden, als wären die Füße dem Bauche entwachsen; wer dürfte da bei solcher kaiserlichen majestätischen Stellung nicht an die Mine Vespasians beim Sueton gedenken: velut nitentis! Er mit Kron und Scepter, Schwert, und Reichsapfel — einen Fürsten mit Helm und Panzer, in seiner Hermelindecke und Hermelinmütze, mit Fahn und Wappen reitend — der Bischof mit Hut und Stab und Kreuz und Oberrock — drei Heilige auf einer Zürchermünze, mit einem Nimbus oben statt des Haupts, das jeder Rumpf zum Zeichen ihres Märterthums in der Hand hält. — Diese erzwungene Tracht und Stellung, die fast jedes Land des guten Herkommens wegen

seinen Fürsten und Herren gibt, durchlaufen; und denn an das freie Kopfbild eines Alexanders, zurück gedacht — welch ein Unterschied! wo wohnt das freie Schöne?

Mich wundert, wie Hr. Kl. über die geharnischten Brustbilder auf unsern Münzen so fremde als ein Kind thut a): „Wider das Costume sind sie doch: den alten Römern sind sie nicht nachgeahmt, den byzantinischen Kaisern auch nicht so recht: sie müssen endlich wohl aus Rüstungen verschiedner Zeiten zusammen gesetzt seyn." — So wenig ich in dergleichen Reichsurkundlichen Sachen belesen seyn mag, so weiß ich doch außer der Zeit unsres Costums, (in die kein Schüler der Numismatik ihre Erfindung setzen wird,) außer der römischen und byzantinischen Rüstung, noch eine mittlere Zeit deutschen Ritterthums, da die Herzoge und Grafen von den Kaisern in denen ihnen anvertrauten Ländern zu Heerführern der Ritterschaft verordnet gewesen, da diese durch solche Turnier- und Heldenrüstung sich unterschieden, da also die Herzoge ihr Heerführerthum durch Harnische und Ritteraufzüge auch auf Münzen signalisirten, sie

a) S. 79. 80. u. f.

als herzogliche Insignien und Gerechtsame behielten u. s. w. dies weiß ich, und wer sollte das nicht wissen?

Und weiß man das; wem wird die weitläuftige prächtige Anmahnung: „die Fürsten sollten doch bedenken, daß sie ihre Münzen für die Nachwelt schlagen lassen, daß diese ja der spätesten Nachkommenschaft ihren Geschmack verkündigen sollen: die geharnischten Brustbilder wären doch wider das Uebliche unsrer Zeiten: an Münzen und Statuen des Alterthums fände er doch solche Rüstung nicht: an byzantinischen Kaisern auch nicht so ganz; sie bleibe doch für unsre Zeiten fremd; sie stelle doch eine Sache vor, die wir in der Natur nicht mehr sehen: die Römer hätten sich doch nie in ägyptischer Kleidung, oder mit parthischen Tiaren abbilden lassen: man brächte damit der Nachkommenschaft nichts, als ganz falsche Begriffe von den Trachten unsrer Zeit bei — — und was der Verf. darüber auf sieben Seiten Gelehrtes, Wohlschmeckendes und Zurechtweisendes von Heliogabalus und Childerich, von Alexander und Aristobulus sagen möge, das artige Gebeth des Hrn. Watelets, und den artigen Spaas vom Löwen und Affen d. i. vom Fürsten und seinem Künstler, von

der friedfertigen und mit frommen Abscheu gegen alles Morden und Blutvergießen verwahrten Bürgerkompagnie, von der lockichten Perucke und ihrer Herrlichkeiten breitem Halskragen — — diesen artigen Spaß mit eingeschlossen, wer wird die ganze Ermahnungsrede nicht so fade, als möglich, finden? Wenn die liebe Nachkommenschaft nur etwas weiß, so weiß sie, daß dies nicht eine Tracht unseres Ueblichen im gemeinen Leben, sondern ein fürstliches Herkommen, das Insignie eines gewissen Ranges, gewesen: so weiß sie, daß, wenn den geheimden Räthen unsrer Zeit diese Kleidungstracht, wie billig, unbräuchlich ist: sie bei fürstlichen Installationen in Deutschland urkundlich sey: so weiß sie, daß, wenn der Pabst nicht täglich seine dreifache Krone trage, er sich dieselbe doch anmaße, und daß, wenn Ihre Herrlichkeiten den breiten Halskragen nicht über den Harnisch zu binden befugt sind, sie es auch nicht thun werden, wie der Hr. Verf. meinet: so weiß sie — — und das weiß ja jeder Schüler der Reichsgeschichte.

Nun mag es etwa der Affe eines Löwen, das ist nach Hr. Kl. Fabeldeutnng der Künstler und Historiograph eines Fürsten ausma-

chen, wie weit Seine Durchlauchten dies Erz abschütteln könne, oder nicht? Aber dazu gehört wahrhaftig kein geheimder Rath, es auszumachen, daß kein Fürst unsrer Zeiten diese Rüstung ersonnen, um „der spätesten Nachkommenschaft seinen Geschmack zu verkündigen, um den Enkeln die vortheilhafteste Schilderung von sich zu überlassen.“ Dazu gehört auch kein erster Philologe der Nachwelt, um etwa das Costume unsrer Zeit daher zu muthmaßen, so wenig die Amonshörner Alexanders und Lysimachus uns auf den Verdacht bringen, als wäre er eine gehörnte Mißgeburt gewesen. Wenn sich indessen ein Fürst einem solchen Insignie auch nur des Herkommens, des Ranges, des Nationellen bei seiner Huldigung und Krönung wegen bequemt — immer sei er zu beklagen; denn hinter welchen Fässern und Gewändern muß ich nicht einen solchen König Saul suchen? aber auch der Unterschied werde erwogen zwischen einer Zeit, die ihre Fürsten frei hinstellt, und einer Zeit, die sie nach Recht und Herkommen zu einem spanischen Mantel, oder zur Tonne des Diogenes, verurtheilt — wer wird das verkennen?

5. Ich komme auf die Inschriften, zu denen ich hier so wohl Titel, als Legenden rechne. Titel! mit welchem Ballast sind unsre Fürsten nicht überladen? mit diesem des Erbrechts, der Familie, eines historischen Umstandes, einer Protestation wegen, mit jenem der wirklichen Besitze halben — wo ist hier die edle Armuth der Griechen und Römer? Der Römer war Herr und Kaiser der Welt, nichts mehr dünkte er sich, aber auch nichts weniger: Ein Titel also seiner römischen Größe und Hoheit; jeder übrige Zusatz nach Provinzen und Ländern wär für ihn (ich nehme den Fall der Eroberung aus) verkleinernd. Ein Imperator, Caesar, Dictator, Pater Patriæ, war gnug, um gleichsam den Einen zu bezeichnen, der nicht seines gleichen hat —

Vnde nil maius generatur ipso
Nec viget quidquam simile aut secundum.

Das Titulaturrecht unsrer heutigen Fürsten muß von dieser römischen Größe mehr in die Currentmünze der Titel gehen. Hier diese Acquisition, dort jene Gerechtsame, dort jene Anwartschaft von Gottes Gnaden: sie muß nicht vergessen werden, und so kommt

eine Titelreihe heraus, die oft auch die Münze besäet. So mache man, wird man sagen, diese zu keiner Heroldstafel, und lasse sie weg! Gut, aber die lasse man doch nicht weg, die in dieser Situation mit zur Bestimmung, zur historischen Erklärung gehören? Und eben dies, wie sehr läufts oft ins Detail? Um nur der Nachwelt deutlich zu seyn, um diesen von so manchen andern Fürsten zu unterscheiden — welche Unterschiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte! Um eben diese und keine andere Denkwürdigkeit der Nachwelt aus unsrer Staatsverfassung zu erklären — welche Unterschiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte. Die bloße Schuldeklamation des Hrn. Geheimderaths a) über die Schwachheiten der Fürsten, über eine Eitelkeit, von der sie keinen Nutzen ziehen, reicht hier kaum zu: in diesem und jenem einzelnen Falle würde ihn mancher andre Geheimderath eines bessern belehren.

Griechen und Römer inscribirten in ihrer Sprache, und man kennet dieselben nach ihrer Stärke und Hoheit, nach ihrer Kürze und Nachdruck; verläumden will ich die unsrige

a) S. 88. 89.

nicht: sie hat in manchem so gar Vorzüge; aber zur schönen Aufschrift einer schönen Münzallegorie ist sie nicht gebildet. Nicht gebildet dazu in der Form der Buchstaben, in den hart und vielfach zusammengesetzten Bestandtheilen der Wörter, in dem Bau der Rede, der sich weniger mit einem ausgerißnen Casu, oder einer ellypsirten Construktion verträgt, in dem Geiste der Sprache, der sich hierinn eben so weit von der offnen χαρις der Griechen, von der elegantia inscriptionum der Römer, als von der französischen Pointe, entfernen dürfte. Unsre Sprache hat ihre gothischen Buchstaben, die gut erscheinen mögen, nur nicht auf Metall: sie hat ihre vielen Konsonanten, die in einem starken Gedichte so prächtig klingen, als sie auf einer Münze schwer zu buchstabiren, noch schwerer abzukürzen sind: sie liebt den vollen Bau der Rede mit Artikeln, Verschränkungen und Construktionen, ohne Ellypsen, ohne einzelne Redetheile: sie liebt auch im Sinne mehr das voll- und ausführlich gesagte, als das schön Andeutende der Griechen und Römer: sie ist also nicht, wie diese, zur Münzenaufschrift. Was soll hier ein Geschmackvoller Tadel über

den Mangel an Geschmack in einer Sache, wo es an etwas mehr fehlt, als diesem?

So nehme man die römische Sprache statt der unsrigen! Gut gesagt! aber ist denn auch die Münze so national, als die römische war? so einem jeden verständlich? so fürs Publikum, als jene? — Zudem: „man brauche die römische:" aber, ans Landübliche, ans Costume nicht zu denken, wird man sie auch als ein Römer brauchen? Ist die römische denn auch für unsre Welt von Münzdenkwürdigkeiten gebildet? wird man nicht oft, indem man alte Worte auf neue Gebräuche anwendet, Centauren schmieden? Vermischungen der Zeiten und Länder, die einem Nachkommen befremdlich seyn müssen, schielende Uebertragungen römischer Worte und Begriffe unter deutsche oder neuere Begriffe überhaupt, für einen Kenner beider Zeiten unausstehlich. Die griechische und römische Sprache war National: die Denkwürdigkeiten, welche auf Münzen kamen, National, eines also für das andre gebildet: Körper und Seele. Ist aber die römische Sprache für unsre Welt von Merkwürdigkeiten, oder diese für jene ursprünglich gebildet worden? und doch soll eine die andre ausdrücken? So stoßen sich zwo

Zeiten und Völker, wie jene Zwillinge im Leibe der Mutter! — —

Will man also zur Nationalsprache zurück kehren, und einigermaßen doch die sinnreiche Einfalt, die edle Kürze, gleichsam die Poesie in Gedanken und Worten ersetzen, die sich bei den Alten findet — ach! unsre Sprache bietet uns auch eine Poesie dar, aber sinnreiche Leberreime, oder gar frostige Wortspiele. So wie die Nordländer in der Dichtkunst die Harmonie der Alten durch Reime nach ihrer Art zu ersetzen gesucht: so auch auf Münzen durch Reime — aber welche Ersetzung? National freilich, oft sinnreich gnug und oft nicht blos für den Pöbel, sondern auch für den Weisen, sinnreich; aber eine Ersetzung der Griechischen und Römischen Einfalt? Ich sehe von beiden Seiten Schwierigkeiten: Hr. Kl. sieht keine, er stimmt eine Elegie über den pöbelhaften Geschmack der Neuern an — wie vornehm!

Weiter mag ich mich nicht einlassen, in die unendliche Verschiedenheit der alten und neuen numismatischen Münzgesetze, Künstler, einzelnen Veranlassungen, des äußern Werths und Zubehörs; noch zum Schluß eine allgemeine Anmerkung, die Anfang hätte seyn sollen.

6. Die Alten hatten überhaupt mehr Bildersprache, mehr allegorische Dichtung, als wir. Von Dichtern war ihre Sprache gebildet, und da bei den Griechen insonderheit die ältesten Dichter Liebhaber von Bildern, Metaphern, und Allegorien waren, welch ein Schatz lag gleichsam schon in der Sprache theils im Geschlechte, theils in Form, theils in Bedeutung der Worte! Ihre dichterische Sprache war allegorischen Aufschriften gleichsam in die Hand gebildet! Allegorien wurden aus der Sprache geschöpft, und mit der Sprache, aus der sie geschöpft waren, begleitet — welche gute Lage!

Zudem: Die erste Schrift und die erste Sprache ist eine Malerei von Begriffen: mit der Zeit kommen in beide künstliche Abkürzungen der Bilder: mit der Zeit verlieren sich gar viele Bilder selbst, und es bleiben allgemeine Begriffe. Wo sind wir nun in der Reihe der Völker und Zeiten? ohne Zweifel diesem Ende näher, als jenem. Die meisten Allegorien allgemeiner Begriffe nach Griechen, Römern, zumal Aegyptern, sind uns schon fremde: die meisten, die z. E. auch Winkelmann aus den Alten anführt, erkennen wir kaum mehr unter solcher Gestalt: sie sind nach unsrer Horizont-

höhe beinahe schon über das sinnliche Bild erhoben, oder wenigstens so oft von jenen Vorstellungen abgewichen, als wären sie nicht mehr dieselbe. In dieser, meines Wissens noch nicht so bemerkten Aufsicht sollte man das Winkelmannische Werk a) durchgehen, so würde man sehen, wie vorzüglich bei den Aegyptern, (denn sie sind die ältesten,) sodann bei Griechen und Römern Tugenden und Laster, und abstrakte Ideen von allerlei Art fast immer eine andre Gestalt gehabt, als bei uns, wenigstens hie und da von einer Nebenseite angesehen worden, die sie bei uns verlohren. Oft ist das allegorische Bild einer Tugend, einer abstrakten Idee nach griechischer Art mit dem Namen derselben nach dem Sinne unsrer Zeit, eine Gesellschaft zwoer Personen, die sich sehr selten zusammen finden.

Noch eine augenscheinliche Folge. Dichter haben den Alten ihre Allegorie und Spra-

a) Ueber die Allegorie. Getadelt gnug hat man diesen Versuch, der doch nichts als Versuch seyn sollte; aber recensirt in der vorgesteckten Aussicht durchgegangen? ich weiß nicht. Und sie ist die einzige, nach der man die Frage entscheiden kann, wie weit wir den Alten nachallegorisiren können, oder nicht?

che angebildet; National war also ihre Bildersprache und wenn sie entlehnt war, so wurde sie nationalisirt. Der Unterschied wird wichtig: denn bei uns ist eine Bildersprache so patronymisch nicht. Dort konnte alles auf einem Wege fortgehen: der Dichter hatte durch seine poetische Bildersprache das Volk gebildet: der Weise, der nach ihm kam, trat, so viel er konnte, in seine Fußstapfen: er bediente sich des Bilderschatzes, den jener in die Sprache gelegt, nach seinen Zwecken: er bildete die Allegorien des erstern zu Wesen seiner Art um: er wurde ein Plato gegen einen Homer. An seiner Hand gieng der dritte Mann, der Künstler, und erhob jene Bildersprache der Dichter und Weisen zum schönsten Anschauen. Die Götter, die der Dichter dem Volke sang, und der Weise erklärte, schuf der Künstler ihm vor: die Ideen, die es in alten geerbten und früherlernten Gesängen auf der Zunge, und aus dem Munde des Weisen gleichsam im Ohre hatte, standen ihm in den Werken des Künstlers vor Augen — durch alles ward also ein poetisches, ein allegorisches Publikum gebildet, das die Bildersprache verstand, fühlte, beurtheilte, fortpflanzte. Die

Allegorie hatte tiefe Wurzeln, in allem was National heißt, geschlagen, in Sprachen, in Gedichten, Philosophien, Kunstwerken: sie gehörte zur Cultur des Volks, sie ward Denkart des Publikum.

Unser Publikum ist aus diesem Gleise der Cultur, aus diesem Vehikulum der Denkart hinaus. Wenige Bilder ausgenommen, und die Ikonographie der Alten ist uns nicht National. Nicht ans unsrer Sprache geschöpft, und oft nicht einmal mit dieser stimmend; nicht aus unsern angebohrnen Ideen, in denen wir uns als Kinder allgemeine Begriffe denken, gebildet, und oft denselben widersprechend — nicht also dem Auge des gemeinen guten Verstandes unter uns kennbar, nicht also National. Die Idole etwa und Märchen, in die unsre Kindheit allgemeine Begriffe kleidet, sind Gothisch, oft ungeheuer, fast niemals für die Kunst. Sie sind nicht von griechischen Dichtern der Schönheit, sondern durch nordische Märchen eingepflanzt: einige von ihnen bestätigt unsre Sprache, die sich nach ihnen bequemet: alle aber sind gegen die Menge griechischer Netionalbilder nur ein verschwindendes Zwei oder Drei. In den Schatten der Jahrhunderte sind sie verschwunden; und für

die Kunst haben wir auch an solchen gothischen Gestalten der Einbildungskraft nichts verlohren. Die reinere Wissenschaft, die in unsern nordischen Gegenden durchaus freier von solchen Hüllen der Mittagsländer gedacht wird, die Cultur des Publikum nach unserer unsinnlichen Religion, und unsinnlichen Philosophie hat sie vertrieben: wir haben also kein dichterisches, allegorisches Publikum mehr.

Und können uns die Allegorien der Alten dazu machen? Selten sind diese ja unserm Volke, (ich sage nicht, unserm Pöbel,) kennbar; oft ihm ja so unverständlich, als die lateinische Ueberschrift ringsum. So wie es nach unsrer gelehrten Handwerksbildung in manchen Ländern dem Pöbel zur Synonyme geworden: er ist ein Lateiner, das ist ein Gelehrter: so wenigstens in diesem Falle ist die Ikonologie der Alten eine Ueberpflanzung fremder Nationalbilder, sich in ihnen Götter zu denken, die wir nicht haben, Städte und Länder in Schutzgöttinnen und Genien zu denken, die wir nicht kennen, Tugenden und Laster zu denken, wie wir sie nicht denken wollen, allgemeine Begriffe zu denken, ohne daß wir sie in der Symbole sehen. Sie ist also ein gelehrtes Rüst = ich will nicht sagen Spiel=

zeug aus fremden Ländern, das unter uns keinen Markt des Anschauens, kein Publikum hat.

Eben hiemit ist Herrn Klotzen ein unerklärlicher leidesvoller Unterschied erklärt a); „Mit den Sinnbildern auf alten Münzen konnte der Lehrer des Geschmacks, der Dichter, der Künstler zufrieden seyn. Den neuen Vorstellungen widerspricht oft Vernunft, Geschmack und Kunst. Wer wollte es wagen, die Vorstellungen auf neuern Münzen mit den Bildern unsrer Dichter zu vergleichen? Gleichwohl hat Addison mit den alten Münzen und Versen dieses gethan: Er hat oft eine große Aehnlichkeit zwischen beiden bemerkt, und Ursache gefunden, den feinen Geschmack dessen zu loben, der die Vorstellung zu einer Münze angegeben. Der Poet hat die Idee mit eben dem Bilde, welches der Stempelschneider gebraucht, um einen Gedanken sinnlich zu machen." Wie man sieht, bleibt Alles im Unterschiede der Alten und Neuern bei ihm eine qualitas occulta des Geschmacks zum Staunen. Freilich konnte der Dichter

a) S. 55. 56.

mit solchen Münzvorstellungen zufrieden seyn: denn sie waren aus ihm geschöpft, oder wenigstens nach der Denkart gebildet, die er den Weisen, dem Künstler, dem Lehrer des Geschmacks, die alle Söhne seines Geschlechts waren, angeschaffen. Freilich lassen sich Verse und Münzen unter den Alten vergleichen: was aber jetzt in Addison eine solche gelehrte und Geschmackshexerei ist, das konnte unter den Alten ein jeder wohlerzogner gebildeter Mann. Wenn er durch Dichter gebildet war, wenn einem Publikum in Griechenland Dichterverse und poetische Bilder ihrer Mythologie im Kopfe schwebten, ohngefähr auf die Art, als unserm Volke Kirchenlieder, Bibelsprüche, (eine Vergleichung, die hier blos Nationalunterschied seyn soll,) wenn die Sprache und die Erziehung solchen anschaulichen Vorstellungen entsprach — was natürlicher, als eine Vergleichung zwischen Bildern und Versen? was aber auch unnatürlicher, als bei uns solche Vergleichung zu fodern? Die Münzallegorien sind uns meistens überbrachte Ideen: unsre Dichter, der Muse sei Dank! aber uns National — ich sehe keine Parallele. Die Münzvorstellungen aus den Alten entsprechen höchstens auch den Dichtern

der Alten; und so sehr diese auch unsrer lieben Schuljugend eingeprägt werden: so haben wir doch nimmer ein Attisches, ein Römisches Publikum, das, wie jenes, nach diesen Dichtern gebildet wäre? Die lange Deklamation des Hrn. Kl. über die Parallele, vom Geschmack auf Münzen a), der sich zu unsrer Zeit, unter der Regierung Friederichs des Großen (vermuthlich zu Halle) angefangen, und von Classischen Schriftstellern, die unsern Zeitpunkt allen Völkern und der spätesten Nachkommenschaft bewunderungswürdig machen werden, die ganze Parallele ist in Vergleichung der Alten link.

5.

Doch wie anders, als link ists, wie unser Verf. am liebsten redet? Ein Büchlein über die Geschichte des Geschmacks auf Münzen; und dies Büchlein wird seinem größesten Theile nichts, als eine Vergleichung der Alten und Neuern: und diese Vergleichung wieder nichts, als ein Preis des Geschmacks der Alten, und eine Satyre auf den Münzengeschmack der Neuern. Beiderlei Arten des Ge-

a) S. 70 — 76.

schmacks als die Produktion einer ganzen Zeitverfassung und Nationaldenkart anzusehen, den Unterschied zu entwickeln, der sich zwischen der Numismatischen Welt der Alten und der Neuern in Bildersprache der Religion, in den Symbolen der Länder, in den Allegorien der Begebenheiten, in dem Ceremoniel der Personen, in der Sprache der Aufschriften, in dem Publikum, das Münzen erfand, sah und beurtheilte, in allen äußern Umständen der Numismatik ereignet, diesen Himmelweiten Unterschied, von dem ich einige Schattenzüge entworfen, vergißt er; schreibt dem lieben Addison nach, macht dessen Gespräche zur feinen Satyre, zur lahmsten, Lendenlahmsten Strafpredigt über den übeln Münzengeschmack unsrer Zeit, von Fürsten an, bis zu Münzenstemplern zu —

Und das ist sein Beitrag zur Geschichte des Geschmacks auf Münzen. Wie von allen Nationen, wie im Traume, durchhin reden? bei keiner ihre historischen Data, als Erfolge, die aus einer Ursache entspringen, ansehen? bei keiner auch nur darauf kommen, die Natur des Faktum, aus einem seiner Umstände, und Veränderungen in Entwurf zu bringen? bei keiner auf den Boden der Sache sehen,

aus dem sie sich erhob und aufblühete? die verschiedensten Zeitpunkte überweg vergleichen, die kaum einer Vergleichung fähig sind? O des armseligen Alterthumskenners! keines Namens unwürdiger, als dessen! Sein klingender Beitrag ist eine Satyre auf unsre Zeiten und Völker, so fein, so gründlich, so treffend, als seine mores eruditorum, als sein genius seculi. Nichts als ridicula kann er schreiben; aber seine ridicula literaria und monetaria sind von einem Gepräge.

Eine Geschichte des Geschmacks auf Münzen, was ist sie, wenn sie uns bei den Griechen die Ursachen des Geschmacks nicht entwickelt: jetzt Griechen und Römer vergleicht, und auch bei die en nichts erklärt? Was ist sie, wenn sie nicht genau auf die Veranlassungen merket, durch welche der Geschmack fiel, den falschen Geschmack, der sich statt des Römischen einschlich, nicht zergliedert, diesen neuen Gothisch Christlichen Geschmack nicht bis auf seine Quellen, und bis in die Abgründe der Diplomatik, Heraldik und Staatsgeschichte, die seine Abflüsse sind, verfolgt, auf keine seiner Hauptveränderungen merket, die Reformation des Geschmacks, die eigentlichen Verdienste der Reformatoren nicht bestimmet, dem

Laufe ihrer Verbesserungen nicht nacheilet: die Reste des alten Herkommens, die sich ihm widersetzten, nicht prüfet: und an eine Anleitung denkt, uns zu unsrer Numismatischen Welt ein Münzenkabinet nach dem Geschmacke der Alten zu sammlen — was ist sie, wenn sie nichts von diesem ist? Und ists nach Einem der angegebenen Gesichtspunkte der Klotzische Beitrag auch nur im dürresten Grundrisse, (vom Mechanischen der Kunst rede ich noch nicht,) so will ich umsonst gelesen haben.

Ein paarmal kommt er auf so etwas, aber beidemal ists Ausschweifung, und es wird grobe Falschheit. „Bei den Griechen, sagt er a), hatten die Künste überhaupt engere Schranken, als bei uns. Wir erlauben ihnen größtentheils die Nachahmung eines jeden Körpers, ohne daß die Kunst durch die Würde des Gegenstandes veredelt würde. Der Grieche hatte ihnen blos die Nachahmung schöner Körper verstattet.“ Wer Lessings Laokon gelesen, weiß, wem die Bemerkung zugehöre: dafür aber, daß Lessing Klotzen eine Bemerkung lieh, schenkt dieser ihm groß-

a) S. 40.

müthig eine Verbesserung: „Entgegengesetzte Zeugnisse der Schriftsteller und Beispiele der Künstler bestimmen mich, dieser Beobachtung engere Gränzen zu setzen, und sie blos auf öffentliche Denkmäler einzuschränken.“ — Die Verbesserung in ihrem Werthe und Unwerthe, was thut dies auf die Münzen? gehören die auch zu den öffentlichen Denkmälern, die nichts, als das Schöne, bildeten?

Allerdings, sagt Hr. Kl. a) „Auf alten Münzen finden wir weder häßliche, noch schreckliche Vorstellungen. Zwei derselben zeigen uns die Furien: aber in welcher Gestalt? Nicht mit den furchtbaren Gesichtszügen, welche der Grimm auf neuern Werken vorstellt. Blos Fackeln und Dolche zeigen diese Göttinnen an. Uebrigens ist auch die Münze, welche die Einwohner Antiochiens zu Ehren des jüngern Philipps haben schlagen lassen, aus der Zeit, da die Blüthe der Künste längst verschwunden und mit ihr zugleich der Begriff der Schönheit aus den Seelen der Sterblichen entwichen war. Wie ungleich sind hierinnen die neuern Stempelschneider den Alten.“ Offenba-

a) S. 43

rer gesagt kann nichts seyn. Es werden in der Folge a) an dem himmlischen Gesichte der Meduse sogar die Schlangen in Erwägung gezogen, und aus vier verschiednen Ursachen gerechtfertigt, daß „diese ein Sinnbild des Wohlthuns und des Heils gewesen, daher sie viele Götter zur Symbole geführet, daß Hogarth in ihnen das Wellenförmige Schöne suche, daß sie mehr zieren, als verstellen: daß endlich und insonderheit Griechen und Römer über diesen Punkt ein von dem unsern ganz verschiednes Gefühl, einen ganz besondern Schlangenappetit gehabt;“ und der Recensent des Herrn Kloß, (bei dem diesmal seine zärtliche Liebe gegen den Herrn Verfasser über seine großen Einsichten und scharfe Beurtheilungskraft im Kampfe die Oberhand behalten) findet eben die letzte Bemerkung von den Schlangen gar nach dem Geschmack der Alten vorzüglich wichtig. Ich kann also nach Hrn. Kl. bis auf die Schlangen, bis auf zwo Münzen mit Furien nichts allgemeiners vestsetzen, als „daß auf alten Münzen sich gar nicht, weder häßliche, noch schreckliche Figuren finden.“

a) S. 46.

Ich nehme indeß ein Paar Bücher zur Hand, die Hr. Kl. zur Hand gehabt haben muß, weil er sie anführt, und so zuerst den lieben Beger: und in ihm mehr als eine Vorstellung auf alten Münzen von Schweinen, fürchterlichen Löwenhäuptern ohne die freundliche Mine der Meduse, die zum Küssen einladet, das bekannte unförmliche Sinnbild Siciliens, drei Füße, rings um ein Haupt voll Schlangen, und andre, nicht eben so unhäßliche, oder unschreckliche Figuren, die Eule der Minerva ungerechnet. Ich nehme Haym: da Scorpionen, Elephanten, brüllende Löwen, Ochsenhäupter, Nachteulen, kämpfende Schlangen: so Geßner, so andre — keine Sammlung alter Münzen geht von solchen Vorstellungen ganz leer aus — wenn ich nur dem Fleiße des Herrn geheimen Raths nachfolgen und Bilderchen aufsuchen wollte.

Ja, wird Hr. Kl. sagen, das waren Sinnbilder von Städten, von Ländern. Nicht alle, und doch von griechischen Städten? von griechischen Ländern? doch Vorstellungen auf griechischen Münzen? Sie stehen mit keinem mindern Rechte darauf, als Furien nicht darauf stehen können, weil sie keine Schutz-

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

göttinnen, keine Sinnbilder von Städten waren. Wie? weil Ganymed oder Antäus auf keiner Münze Bild gibt: wer wollte deßwegen deuten? Erst beweise man, daß Furien auf Münzen gehören, wenn, daß sie nicht da sind, etwas beweisen soll.

Ueberhaupt bestimmet Hr. Kl. das Allegorische der Münzen so, daß man sieht, er habe vom Münzenartigen seltne Begriffe. Winkelmanns Erklärungen der Allegorie zu folgen, ist gut; nur ihnen mit Einschränkung auf Münzen zu folgen, noch besser. Da er seinen Versuch von der Allegorie überhaupt für die bildenden Künste, nicht blos für die Münzen, geschrieben: so sind seine Regeln ohne Bestimmung auf diese zu lax, zu weit, und nichts unsicherer, als der Klotzische Satz: „die Pflichten des Malers sind auch die Pflichten des Stempelschneiders, nur daß jener ein geräumiger Feld hat." Um Gottes Willen nicht! die Allegorien auf Münzen haben ihre eigne Natur; sie sind nicht etwa blos wie Malereien, der Kunst selbst; sondern allemal der Deutung wegen da: sie sind Mnemonisch. Das Bild als Bild ist Nichts; der Sinn des Bildes ist Alles. In allen Schrif-

ten wirft Hr. Kl. Münzen, Gemmen, Malereien, Statuen grausam durcheinander; und kaum kann Etwas verschiedners an Natur, Zweck und Gesetzen sein! Ein Kunstwerk ist der Kunst wegen da: aber bei einer Symbole, sie sei der Religion, oder der politischen Verfassung, oder der Geschichte gewidmet, ist die Kunst dienend, eine Helferinn zu einem andern Zwecke, so bei der Münze. Lasset uns also die Griechen nicht auf unrechte Art loben: sie widersprechen solchem Lobe, und es wird Tadel auf sie: es wird Unwissenheit für uns.

Auf der andern Seite, lasset uns auch die Neuern nicht ohne Ursache tadeln. Ich will ihre „durch die häßlichsten Verzerrungen des Gesichts verunstalteten Ungeheuer, die Hrn. Kl. vornehmes Auge beleidigen, das sich an die griechische Schönheit gewöhnt hat" nicht vertheidigen; aber so billig sollte man doch auch seyn, zu fragen: ist dieses Ungeheuer die Haupt- oder nur eine Nebenvorstellung? Wenn z. E. ein Herkules, als Drachentödter, zum Sinnbilde der Tapferkeit da stünde, und der Drache selbst ein häßliches Ungeheuer wäre: nicht der Drache, der Drachentödter ist das Bild, und jener nur eine

unterliegende Vorstellung. Daß die Alten eben so gedacht haben, bezeugen eine Menge Gemmen, und Gemälde, die ja doch eigentlichere Kunstwerke, als Münzen, sind —

Nebenfiguren also aber, wenn sie auch selbst Hauptfiguren wären: noch sind sie auf Münzen nichts, als Revers; man kehre um, so hat man die Deutung. Das ekle Auge meines Verfassers; das sich an Griechische Schönheit gewöhnt hat, wird ammeisten von holländischen Münzen beleidigt. „Die Zwietracht, die Tyrannei, die Grausamkeit sind als Ungeheuer mit der größten Häßlichkeit vorgestellt" und sogleich hat Hr. Kl. den bekanntesten Tadel ihrer Maler und ein Sprüchlein aus Hagedorn fertig, das hier so hingehört, als Faust aufs Auge. Auch ich sehe lieber das Schöne, als das Häßliche, lieber das Liebliche, als Carrikaturen; wie aber? wenn die Enthauptung Karls des ersten durch kein lachendes Gesicht, und durch keine Amors angedeutet werden konnte, und das wütende vielköpfichte Volk also als ein vielköpfichtes Schlangenungeheuer erscheint — und neben an das traurige Haupt des Königs auf dem Boden — wird da nicht die Vorstellung von dem Sinne von der Allegorie gleich-

sam verschlungen? und ist dies Bild denn anders geschlagen, als um so verschlungen zu werden? und wird je eine Münze als absolutes Kunstwerk geprägt? Ist sie je unter den Griechen anders, als zum Denkmale geprägt worden? — — Man denke sich einen Autor, der so ganz die ersten Grundsätze der Künste vergißt, der so sehr ihre Gränzen verwirret, und eben auf diese Verwirrung den halben Theil seines Buchs bauet, wie schief, wie elend wird er bauen? Alle die süßen Anmerkungen über die Griechische Lieblichkeit und Schönheit sind entweder hier Halbsachen, oder Hr. Kl. kennt die Natur der Münzen halb. Er nimmt sie als Kunstwerke und nicht als Denkmale; die Kunst bei ihnen nicht als Hülfsmittel des bedeutenden, den Künstler nicht als Handarbeiter — so schreibt er von ihnen, und verkennet ihre Natur.

Und das ist Alles, was Hr. Kl. unter den Griechen fand, um ihnen ihren Rang im Münzengeschmacke zu geben? — ja! und unter den Römern an ihrem Theil nichts besonders? Wenig, als eine sichre Parallele mit den Griechen, die hier nicht hingehört, und über die ich zu anderer Zeit reden werde. Und nichts bestimmtes an Ursachen, die den guten

Geschmack herunter gebracht? Nein! und nichts vom Diplomatischen, Heraldischen und Rechtlichen Ursprunge unsers Münzengeschmacks? Auch nein! — O des sonderbaren Beitrages einer Geschichte!

6.

„Ich thue dem Verfasser vielleicht Unrecht: Ein Beitrag kann ja so viel oder so wenig beitragen, als er will.“ — — Ei! so muß Hr. Kl. nicht großsprechen: denn wie er jetzt ankündiget, hat er über einem weit weitern Thema gearbeitet, als ich gesucht habe — nicht blos an einer Geschichte des Geschmacks auf Münzen, sondern gar an einer Geschichte des Geschmacks und der Künste bei einem Volk aus Münzen. Diesen Faden will er über die merkwürdigsten Perioden der Geschichte, über Völker und Zeiten verfolgen, und aus ihnen liefern eine Geschichte des Geschmacks und der Künste überhaupt aus Münzen.

Das ist freilich noch mehr! auf einer Münze mag sich immer der Geschmack einer Nation offenbaren dürfen: aber daß sie eigentlich eine Tafel des Geschmacks einer ganzen

Nation vorstellen sollte, vorstellen müßte? — dem ersten Anblicke scheint das schon gewagt. Auf einer Münze mag sich immer Kunst, und wenn man will auch Künste, offenbaren dürfen; daß sie aber eigentlich eine Zeuginn über die Kunst, ja über die Künste seyn sollte, seyn müßte — noch gewagter: und das ist doch „die Ausführung der Sache, die ich mir vorgesetzt habe. Meine Absicht ist aus den Münzen gleichsam eine Geschichte des Geschmacks und der Künste zusammenzusetzen, und ihre Blüthe, oder ihren Verfall aus denselben zu beurtheilen. Ich werde daher u. s. w. — —" Mich dünkt, der Verfasser übernahm, was niemand, als etwa ein Sohn der Sibille, ausführen kann.

Die schöne Griechische Münze, und freilich läßt sich viel daraus ersehen. Das Volk, dem sie gehört, muß gebildet seyn, Commerz haben; Sinnbilder haben; eine gebildete Sprache haben; Zeichner und Stempelschneider haben, oder gehabt haben: das sehe ich. Träte ich auf ein fremdes Eiland und fände Münzen, von denen ich vermuthen könnte, daß sie kein Fremder verlohren: so wären diese Muthmaßungen fertig. Aber eine Geschich-

te ihres Geschmacks und ihrer Künste, den Inbegriff ihres Geschmacks und ihrer Künste — unmöglich. Ob sie Dichter oder Weltweise, Bildhauer, Tonkünstler und Tänzer neben ihren Stempelschneidern gehabt, ob ihr Zeitpunkt des Geschmacks ihnen eigen oder einer Colonie, ob ein langes oder kurzes Drama gewesen, sehe ich das aus einer Münze? Und ist nicht eben diese frappante Intonation: ich will aus Münzen eine Geschichte des Geschmacks und der Künste geben! nach allen Zeitungspanegyren auf Hr. Kl. sein erstes Verdienst bei diesem ganzen Buche? Indianer, Perser, Araber! was kann man aus euren Münzen nicht weissagen?

Jetzt eine Sammlung, oder, wenn man kann, die ganze Menge Griechischer Münzen: und zwar, welches noch angenommener heißt, in ihrer Zeitfolge nach und neben einander — allerdings kann man jetzt vieles auf die Nation schliessen, was Geschichte, Regierung, Beschaffenheit ihres Landes, ihre Kleider, Waffen, Gebräuche, Gebäude, Religion und dergleichen anbetrifft. — Hieraus läßt sich ohngefähr ein Nationalcharakter bilden, der viel in sich hielte, aber keine Geschichte des Geschmacks und Künste? — ich wollte, daß

ein Numismatischer Goguet so ein Werk schriebe. Wohlverstanden, daß er in seinen Schlüssen keinen Schritt vergebens thue, bey jedem den Grad der Wahrscheinlichkeit in Maß nehme, und den seltnen Philosophischen Genius hätte, einzelne Data niemals zu allgemein zu generalisiren, noch auch diesseit des Ziels stehen bleibe, auf welches man zu schließen könnte — wäre dies, was sich bey Hrn. Kl. fast alles im Gegentheile zeiget: so hätte man freilich „eine Geschichte des Geschmacks und der Künste bei den Griechen aus Münzen", aber auch zugleich ein in Beispiele gebrachtes Lehrbuch der historischen Wahrscheinlichkeit, eine Logik historischer Schlüsse, nicht solch eine Sammlung kahler Allgemeinsätze, als dies ist.

Vorausgesetzt wird hier zum Grunde der ganzen Schlußfolge: daß die Griechen auf der Bahn ihrer Cultur selbst fortgegangen, nicht etwa von der unsichtbaren Macht fremder Völker darauf fortgetrieben, und umhergestoßen seyn, daß also aus ihrem Laufe die Kraft der Nation mit Grunde berechnet werden könne. Was es für Fehlschlüsse gebe, diesen Lauf anzunehmen und zu berechnen,

wo er nicht ist, werde ich an einem andern Orte an den Griechen zeigen; hier die Römer.

Aus der Römischen Münzenfolge eine Geschichte ihres Geschmacks und der Künste ist durchaus trüglich: denn nicht sie, eine fremde Nation ists, die durch sie wirket. So viel aus ihren Münzen geschlossen werden mag; auf ihren Geschmack und Liebe zu den Künsten wenig. Was in dem Römischen Geschmacke und Künsten denn eigentlich Römisch, was hingegen nur von Griechen geformt nach der Römer Weise gewesen? wo die Römer selbst gedacht, und gearbeitet, oder nur denken und arbeiten lassen? verliert sich in den Schatten, und ist dies nicht eben das Hauptlicht „einer Geschichte des Geschmacks und der Künste Roms aus Münzen?“ Wie? wenn die Griechen bis auf jedes Einzelne verlohren gingen, wie würden die Römer nicht Siegprangen? Da sie aber nicht verlohren sind, da wir aus andern Quellen, als aus Münzen, es wissen, wie sehr sie in den Geschmacks- und Kunstlauf der Römer unsichtbar eingewirkt: welchen Behaupter wird das nicht zweifelhaft machen, aus Münzen ihre Geschmacks- und Kunstgeschichte zimmern zu wollen?

Die Zeit der sogenannten Gothischen Münzen. Daß ihre Urheber keine Griechen und Römer weder an Geschmack, noch an Kunst, noch an irgend Etwas gewesen: das sieht der Blinde; ja es lassen sich die Ursachen sogar einsehen, warum sie nicht das Eine, nicht das Andre, haben seyn können? Es läßt sich sogar der falsche Geschmack, der diese Völker angefüllt, nach seinem Ursprunge und Geschichte berechnen; und ob ich gleich kein Polykarp Lyser bin: so wünschte ich diesen Zeiten einen solchen Berechner, aber einen, der sich vor dem Namen der Barbarei nicht scheue, noch dies Wort so überhin nehme, als wir gemeiniglich im Zeitlauf der Geschichte, wenn wir aus Griechen und Römern, voll von ihrem Geschmacke, kommen, hinzuwerfen pflegen. Ein Erklärer ist mehr als Tadler; und der muß er seyn, weil unser Erbgeschmack alle sein gutes Herkommen von daraus ableitet.

Wieder also ein Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst? Immer ja! da diesem Zeitpunkte aber sein Geschmack und seine Kunst nicht so ganz eigenthümlich, da die Litteratur dieser Völker so verdorben, als sie sey, ursprünglich eine fremde Colonie ist, die sich im Stillen mehr oder weniger ausge-

breitet haben kann: so wird nach Maß dieser Ausbreitung, in eben dem Maaße auch eine Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen unsicherer. Es ist keine Hypothese, es ist eine von den Kennern der mittleren Zeit längst angenommene Sache, daß die Reformation der Wissenschaften wahrhaftig nicht mit einmal losgebrochen: sondern lange im Stillen genähert, gewachsen, gereift sey. Und eben dieser Fortgang des stillen Wachsthums ist der auf Münzen bemerkbar? Galt hier nicht einmal für alle Herkommen, Nationalgeschmack, der bleierne Druck des Zeitgeistes? unter diesem konnte nicht immer viel reifender guter Geschmack liegen, der sich nur nicht äußern durfte, und am wenigsten ja auf Münzen zuerst äußern konnte? galt wohl auf diesen etwas mehr, als Herkommen, das Joch des Jahrhunderts? Wie viel verliere ich aber in einer Geschichte des Geschmacks, wo ich diese reifenden, ausbrechenden Saamenkörner verliere? Wie oft kann ich irren? Wie oft auf das Ganze unzuverläßig schliessen?.

Endlich die neuere Münzgeschichte, und eben sie ist die unzuverläßigste auf einer Geschichte des Geschmacks und der Künste bei ganzen Völkern und Zeiten. In diesen ist die

ganze schönere Numismatik ein Zweig Griechischer und Römischer Zeiten, in die Geschichte des damaligen Zeitgeschmacks eingepfropfet, nichts weniger aber, als ein im Boden des Jahrhunderts selbstgewachsener Stamm. Bilderschrift, Sprache und Kunst ist Nachahmung der Alten: immerhin also eine Zeuginn, daß der Urheber dieser Münze die Alten gekannt und nachgeahmt; um ein Haar aber auch nichts weiter. Ob der gnädigste Fürst, der auf der Münze steht, und dem Urheber und Künstler seinen guten Geschmack allergnädigst vergönnet: ob jedermann, der diese Münze in seiner Tasche getragen, ob das ganze Publicum, Land, Volk und Zeit eben den Geschmack gehabt, ist dem ersten Anblicke nach die abentheuerlichste Folge. Wie kunterbunt würde doch in den neuern Zeiten die Geschichte des Geschmacks und der Künste laufen, wenn hie und da ein einzelner guter Medailleur, ein Antiquitätenprofessor, dem eine Münzenallegorie und Inschrift geräth, sogleich ein Zeuge seyn sollte, wie sehr sein durchlauchtiger Herr den Geschmack geliebt und gehabt, wie erleuchtet sein Jahrhundert im Geschmack und in Künsten gewesen? — fast nichts kann mehr Mitleiden verdienen, als diese Schlußfolge. Wie? ein

um Lohn gedungener, geglückter oder verunglückter Münzenschmidt, ein Schulfuchs, der seinen lieben Alten eine Allegorie und Aufschrift entwenden kann — der ein Rüstzeug für den Geschmack und die Künste seiner Zeit, der ein Apollo und Praxiteles seines Jahrhunderts an die Nachwelt? Schöner Apollo! Ohne daß sein Jahrhundert vielleicht ihn versteht, beurtheilt, schätzet, soll er ihren Geschmack und Kunst predigen — Was für ein leichter Wegweiser zum Tempel des Geschmacks und zur Unsterblichkeit ist doch der geschmackvolle unsterbliche Klotz!

Eben so unbegreiflich ist die Gegenseite der Schlußfolge auf den bösen Geschmack neuerer Zeiten und Völker aus Münzen. Ein Land, das einem Staatssysteme, einem Cerimoniel, einem Herkommen alter Jahrhunderte vom bösen Geschmack unterworfen ist: eine Zeit, deren Religion höhere und geistigere Zwecke hat, als in Allegorien auf Münzen zu paradieren: ein Volk, dessen Sprache fast vortreflich, wissenschaftlich und genau seyn kann, nur daß sie gerade aus gesagt, keine Münzensprache ist, eine Nation, deren Merkwürdigkeiten eben so verwickelt von der politischen Wissenschaft sind, daß eine einzelne

Münzensymbole sie nicht vorstellen kann, ein Volk, das aus der verblümten Bilderzeit hinaus Wahrheit suchet, und Wahrheit findet: ein Volk endlich, in dem die Münzen und der Geschmack auf demselben durchaus für keine Produktion des Publikums gelten kann — ein solches Volk soll sich seine Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen weissagen, sich ein Buch durch mit einem andern, dessen Numismatik Himmelweit von der ihrigen abliegt, hämisch vergleichen lassen? wer ist Bürger dieses Volks, und sagt nicht: unde mihi lapides.

7.

Nun so arg kann es doch Hr. Klotz nicht gemacht haben, da ihm ja öffentlich so viele Ehrensäulen schwarz auf weiß gesetzt sind, ihm, dem Patrioten, der für den Geschmack seiner Nation, seines Vaterlands eifere — — o ja! Eifern ist gut, aber wohin kann Eifer nicht führen? ich habe im vorigen Abschnitte mich nicht durch seine Beispiele unterbrechen wollen; lasset uns seiner Gedankenreihe folgen.

„Ueberhaupt können wir die bildenden Künste als verborgene Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen ansehen, welcher sich mit ihnen beschäftiget. Die Wahl des Gegen-

standes und die Bearbeitung desselben mahlen uns den Künstler auf eine ihm selbst unbemerkte Art. Ein Werk eines Künstlers ist oft eine noch getreuere Schilderung seines sittlichen Charakters, als eine Schrift das Bild des Schriftstellers. Wir lesen in jenem noch deutlicher, als in dieser, die Triebfedern, die den Geist des Künstlers in Bewegung gesetzt, und die Neigungen, welche gleichsam seine Hand geleitet a)."

So unbestimmt und Moderecht, als dieser Allgemeinsatz hier stehet, ist er wieder blos das Meteor von einer Bemerkung. Welche bildende Künste sind Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen, der sich mit ihnen beschäftiget, ohne Zweifel, die ihm Wahl, Eigenheit und Eigensinn erlauben: Dieses sind nicht alle in einem Grade, ja die vollkommensten der bildenden Künste erlauben am wenigsten. Die Bildhauerkunst, die Baukunst hat bei ihren Idealen so hohe und strenge Regeln, daß es wohl kaum den Künstler frei stehet, mit der Kunst gleichsam zu buhlen, die eine göttliche königliche Juno ist. — — Die Malerei, die in Allem ungemein viele Eigenheiten,

a) S. 10 11.

Veränderungen und willkührliche Pinselstriche erlaubt, mag an ihrem Theile eine verborgene Verrätherin der Denkart seyn, als alle Sybillenbrüder wollen: die Modebeispiele, die Hr. Kl. anführt a), vom sanften Raphael und vom ernsthaften Angelo, vom hitzigen Hannibal Caraccio und vom schreckhaften Ribera, und vom niedrigen Brouwer, vom versäumten Kupetzki, und vom fühlbaren Vandyk — alle diese Taschenraritäten, mit denen er sich so gern umher trägt, sind aus ihr, der Malerei, und in so gutem Tone sie auch mögen gesagt seyn, was gehen sie an die Münzkunst? Unter allen kann diese am wenigsten vom Künstler verrathen: selten ist der Erfinder der Medaille auch der Zeichner, der Stempelschneider, der Arbeiter: meistens ist dieser nur der Handarbeiter von dem Kopfe des ersten — und wie nun? daß die Münze „eine noch getreuere Schilderung seines sittlichen Charakters seyn soll, als eine Schrift das Bild des Schriftstellers" welch ein Dunst! — Unter allen bildenden Künsten ist das Münzengepräge am wenigsten freies Kunstwerk. Landesherrschaftliches Hoheitszeichen, Denkmal einer Begebenheit, veranlaßte Symbole — also der Hofherrlichkeit, der Geschichte,

a) S. 12.

des Bedeutenden wegen, dazu ists. Das Schöne tritt zurück, und wie weit hinten nach die freie Wahl des Künstlers? die Wüllkühr seiner Bearbeitung? seine Denkungsart? zudem die Triebfedern, die ihn in Bewegung gesetzt? zudem gar sein sittlicher Charakter? und gar deutlicher, als eine Schrift das Bild des Schriftstellers mahlet? Das alles, liebe Göttinn Moneta! auf eine Münze! O der erleuchtete Münzenschauer!

Es ist nicht gut, daß es dem Verf. beinahe zur Gewohnheit geworden, die Gedanken andrer so anzuführen, daß sie sich selbst kaum mehr ähnlich sehen, und so selbst mit seinen Leibautoren. Hier a) citirt er, z. E. so seltsam und weitschweifig, als der verspottete b) Grillo seinen Pindar nicht beirufen kann, um einige Seiten des unbestimmtesten Gemisches zu bestättigen: „So wahr ist der Ausspruch eines Mannes, welcher die tiefen Einsichten und alle Eigenschaften eines großen Genies" u. s. w. — wie? und dieser wirklich große Mann sollte mit seinem Ausspruche das vorhergehende Getümmel von Halbwahrheiten bestättigen? Er es bestätigen, daß alle

a) S. 14. b) S. Klotzens bibl. St. 3.

bildende Künste überhaupt als verborgne Verräherinnen der Denkungsart desjenigen sind, der sich mit ihnen beschäftigt? Er es bestättigen, daß Ein Werk eines Künstlers eine noch getreuere Schilderung seines sittlichen Charakters (seines sittlichen Charakters!) sey, als eine Schrift das Bild des Schriftstellers? Er die erniedrigende Besichtigung anrathen, in einem Kunstwerke die Triebfedern lesen zu wollen, die den Geist des Künstlers (wie eines Taglöhners) in Bewegung gesetzt, und die Neigungen, welche seine Hand geleitet? Er mit dem Geist ersehen zufrieden seyn, in Kunstwerken nichts so eigentlich, als das vornehme oft so unverstandne Wort: sittlicher Charakter! sehen zu wollen? — So schielende Anführungen, die Hr. Klotz zur Zeit und Unzeit auf der Zunge hat, entehren, und einen von Hagedorn entehren sie doppelt. —— Wir wollen es unterwegens lassen, aus der Lippe Leopolds des großen auf seinen Münzen den sittlichen Charakter, die Triebfedern, die Neigungen, den Geist, die Denkungsart seines Stempelschneiders zu weissagen.

Ich wünsche unsrer Zeit, die sich beinahe darein verliebt hat, aus Dichtungs- und

Kunstwerken den sittlichen Charakter des Dichters und Malers zu studieren, einen zweiten Lessing, der die Gränze zwischen Dichtkunst und persönlicher Sittlichkeit, zwischen Kunstwerk und Charakter scheide. Auf den Münzmeister aber, der seine Denkungsart auf Münzen offenbaret, wird der sich wohl nicht einmal herablassen wollen und dürfen: denn dieser wischt durch die Hände. — — Das war der Künstler und

2. Der Fürst. a) „Auf eine zwar verschiedne, aber eben so deutliche Art scheint der Fürst, welcher die Bilder zu Münzen entwirft, und die Aufschrift dazu setzt, seine Denkungsart an den Tag zu legen.“ Und wie viel Fürsten sinds denn, die Bilder zu Münzen entwerfen, und die Aufschrift dazu setzen? Und wenn sie es thun, wie werden sie sich auf Denkmälern anders schildern, als sie sich der Welt und der Ewigkeit zeigen wollen? Worauf kann ich also mit Zuverläßigkeit schließen? Da auf alten Münzen selbst die entschlossensten Geschichtsforscher aus der Numismatik nicht Herz genug gehabt, jede Vorstellung eines Kaisers oder Königs für ein Sinnbild

a) S. 15.

seines Charakters anzunehmen: wie? so hätten wirs bei den Neuern? Was für eine einförmige und falsche Charakteristik, der Fürsten ihre Denkungsart (man überdenke den wichtigen Namen) aus ihren Münzen zu studieren? Welcher römische Tyrann wäre alsdenn nicht Vater des Vaterlandes? Welcher schläfrige Monarch neuerer Zeiten nicht auf seinen Münzen thätig, tapfer, groß und edel?

Statt daß man die Wahrsagungskunst des Hrn. Kl. aus Münzen durch einen Kontrast neuer und alter Beyspiele lächerlich machen könnte: will ich im ganzen Buche seine Beispiele aufsuchen, da er mit der geheimnißvollen Miene eines Weißagers herantritt: ei doch! habe ich nicht getroffen? — Nur ei doch! daß ich nicht lauter Meteoren von prächtigen Perioden abschreiben müßte: „der gothaische Ernst a), welcher seinen Unterthanen da ein Muster gab, wo er ihnen keine Gesetze geben konnte, schämte sich nicht, auch auf seinen Münzen zu bekennen, daß er sich überzeugt habe, es sey das Glück und die Pflicht eines Fürsten, ein Freund und Verehrer der Religion zu seyn. Wir lesen auf seinen Münzen den Charakter ei-

a) S. 17.

nes Prinzen, der seinen ehrwürdigen Beynamen, welchen der Kaiser Ludwig durch Einfalt und thörichte Freygebigkeit von den Mönchen erkaufen mußte, durch die Rechtschaffenheit seines Herzens erlangt hat, und dessen vortrefliche Gesinnungen desto grössere Hochachtung verdienen, da er sie nicht aus einer Schwachheit und einem Unvermögen im Nachdenken angenommen hatte, sondern weil er nach Prüfungen, deren sein großer Geist fähig war, sie für wahr gefunden." Welcher Parenthyrsus von Denkungsart, den kaum ein Geschichtschreiber, der sein ganzes Leben vor sich hätte, anstimmen sollte, von Denkungsart, die kaum sein Busenfreund so unwidersprechlich predigen wollte! o was kann Herr Klotz aus Münzen nicht lesen?

Nun aber die Medaillen andrer Fürsten, die nach der Geschichte auch rechtschaffen und fromm gewesen; ihre Münzen indessen haben nichts auszeichnendes und Schautragendes von Frömmigkeit — was gölt' es, wenn man im Gegensatze unsres Autors sie als Negativen charakterisirte? Nun alte Münzen, die auch mit der Pietas prangen: was gölt'es, wenn man im Tone unsres Klotz ihre Frömmigkeit charakterisirte? Was? wenn man allen Für-

sten, die nicht wie Ernst die Münzen zu Heroldstafeln ihrer Frömmigkeit gemacht, diese und die ewige Seligkeit ab=; allein denen, die davon auf ihren Münzen gepredigt, sie zusprächе — Weißager! Weißager! wo kommen wir hin?

„Offenbaret sich der Geist Ludewigs des XIV, welcher seiner Ehrbegierde keine Gränzen wußte, und ihr mit Freuden Treue, Menschenliebe und das Wohl seiner Länder aufopferte, nicht eben so deutlich auf den Münzen dieses Königs, als in allen seinen Handlungen?" a) Nichts weniger! und mich wundert, daß ein Gesunder so etwas behaupten könne. Vielmehr ist auf Münzen nichts, als die Grösse, die Tapferkeit, der Heldenmuth Ludewigs, recht das Ideal eines Ludewigs des Großen sichtbar. Eine gränzenlose Ehrbegierde, eine freudige Aufopferung der Treue, der Menschenliebe, des Wohls seiner Länder offenbart sich da nicht, und Ludwig würde es der Akademie schlecht verdankt haben, wenn sie so etwas auf Münzen hätte offenbaren wollen. Umgekehrt kann beinahe kein Fürst seyn, dessen wirkliche Hand-

a) S. 19.

lungen und Münzvorstellungen, was Geist, was Charakter anbetrift, uneiniger seyn können, und Gnade allen Königen und Fürsten des Jahrhunderts Ludewigs und unsrer Zeit, wenn die Nachwelt so, wie der Richter unsrer und der Vorwelt, Hr. Kl. aus Münzen ihr Urtheil fällen, auf Münzen Geister sehen, Charaktere kennen, Denkungsarten erforschen, und so den Rang bestimmen wollte. Wie sehr riefe alsdenn Ludwig vor allen Neuern hervor? und wie klein ist oft die Veranlassung zu seiner prächtigsten Münze.

„Mir wenigstens, fährt Klotz fort a), gibt die Akademie, welche dafür bezahlt wurde, daß sie ihren Stifter durch pralende Münzen vergnügte, keinen geringern Beweis von der damals in Frankreich herrschenden Schmeichelei und allgemeinen Bemühung, den König leichtsinnig zu vergöttern, als jener Bischof, welcher von dem Strome der Niederträchtigkeit, als ihm Ludwig —" ich kann den Rednerischen Ton bei dem Geschichtchen eines Bischofs, der Ludwigen zu gefallen keine Zähne haben will, nicht aushalten — fühlt denn Hr. Kl. nicht, daß dies eine Geschichtchen

a) S. 19

sein ganzes System der Hieroscopie aus Münzen umwerfe? Konnte eine ganze Akademie, die dafür bezahlt wurde, auf ihren Münzen nichts als schmeicheln? Kann eine Legion von Münzen noch so wenig Zeuginn über den Charakter eines Prinzen werden: ein ganzes Jahrhundert beinahe konnte im Strome prächtiger Lügen fortgehen — „ach Sire! wo findet man alsdenn jemand, der Zähne hat?“ wer wird alsdenn den Charakter, die Denkungsart, die Wahrheit eines Fürsten aus dessen Münzen lesen wollen?

Des Fürsten Hauptbeschäftigung etwa könnte man endlich aus vielen Münzen, am liebsten aus allen seinen zusammen genommen, ersehen: ohngefähr die Richtung seiner Nase und das Profil seines Gesichts. Aber Geist, Denkungsart, historischer Charakter, Wahrheit? — Alle Münzen haben gleichsam den Ton, den sie als Münzen anstimmen müssen; so wie eine Epopee, eine Erhebung über die Geschichte, und das Drama eine Erhöhung über das gemeine Leben zum Wesen hat. Wer nun eine Epopee zur Urkunde, und ein Drama zur Moral des Lebens machen kann, der studiere auch die Geschichte vom Geiste und Charakter eines Prinzen aus seinen Münzen,

und aus seinem Grabmonumente, wo, ohne noch an unterthänige Schmeicheleien und Lügen zu gedenken, beide schon ihren Ton, ihr Epos haben, der immer, ja auch bey der wahrsten Aufschrift, poetische Natur hat, und keine historische Natur haben will. —— Wie sehr könnte ein Fürst den Hrn. Geheimdenrath in Verlegenheit setzen, aus den Münzen seiner Vorfahren die Geschichte ihrer Denkungsart zu entwerfen? Und zu folge dieses Grundsatzes würde ich ihm wahrhaftig nicht seine Paränesis über die Münzen neuerer Zeiten nachschreiben, um diese nach seinem Calcul zu charakterisiren, und Augen zu zeigen, die nur ein Angelo, Pietro di Cortona, Nikostratus, Addison und Klotz haben!

Drittens aber gar, und endlich a): „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den moralischen Charakter gewisser Nationen und gewisser Zeiten auf den Münzen suche, und entdecke.“ O ganz göttlich! Weiß Hr. Kl. was eine Nation, eine Zeit, ein moralischer Charakter einer Nation und Zeit sei: die Feder würde ihm entfallen seyn, da er so etwas schreiben wollte. Nicht auf den moralischen

a) S. 15.

Charakter der Griechen und Römer einmal, als Zeiten, als Nationen betrachtet, läßt sich aus ihren Münzen, aus allen ihren Münzen zusammengenommen, schließen: und in neuern Zeiten, auf neuere Völker, wo die Numismatik beinahe ganz Privatsache, beinahe ganz historische Urkunde ist, im Tone des Herkommens, das auf Münzen einmal gäng und gäbe geworden — da aus ihnen auf den moralischen Charakter ganzer Nationen und Zeiten schließen? — O Logik! Logik! Logik!

Hr. Kl. führt Beispiele a). „Die Gewalt des Aberglaubens und einer sklavischen Unterwerfung gegen die Priester herrscht in den Büchern und Briefen jener finstern Zeiten eben so sehr, als auf den Münzen, welche die Fürsten, vornehmlich in Deutschland, damals schlagen ließen, als man theils zu ohnmächtig und schwach war, sich der geistlichen Herrschaft zu widersetzen, theils nach der wohlthätigen Hülfe der Weltweisheit, dieser Freundinn und Schwester der Religion entbehrte, um die Fesseln des Vorurtheils zu zerbrechen. Ist es zu verwundern, daß ein Zeitalter — nun kommen ein Paar schöne

a) S. 15.

Possen, die ich übergehe — — daß ein solches Zeitalter nichts lieber auch auf Münzen sah, als Kreuze, Schlüssel, Bücher, Bischofsstäbe und Kirchen. — —" Der Vielwisser Klotz muß nichts wissen, was er wissen soll. Wie? die mittelmäßigste Kenntniß der mittlern Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit, die diplomatische S t a v r o l o g i e und S p h r a g i s t i k, zeigt sie nicht, daß Kreuze und andere Zeichen altes Herkommen gewesen, das freilich im Anfange aus Aberglauben aufkam, nachher aber Jahrhunderte hinweg urkundliche Gewohnheit, bestimmtes Rechts- und Hoheitszeichen u. s. w. blieb — wie also in jedem Jahrhundert, und in jedem Subjekt ein Zeuge auf Moralischen Charakter? Wie manche von diesen werden noch heut zu Tage signiret, wo sie ihres Orts sind? und in den damaligen Zeiten sollte man sie aus gutem Wohlgeschmack unterlassen, sich den Haß der Geistlichen, und vielleicht die Ungültigkeit der Gepräge zuziehen, die sich dem Herkommen nicht unterwerfen? Nicht lieber ein Kreuz signiren, wo es Zeit- und Landüblich war, als ein Thor und ein Ketzer des guten Geschmacks wegen seyn wollen? Unzeitiges Anbringen des guten Geschmacks zuerst auf einer

Münze, noch unzeitiger aber da, wo alles Herkommen ist, guten Geschmack suchen und verurtheilen wollen — was in der Welt geht über die Halbkenntniß!

„Man hat den Holländern oft eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürsten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich die Begierde, über andere zu lachen und zu spotten gelassen, so hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit, und den Anstand von ihren Satyren getrennet. Die bei vielen Gelegenheiten in Holland erfundenen und geschlagenen Münzen bestätigen jenes Urtheil vollkommen." a) Aber wer hat sie erfunden? wer hat sie prägen lassen? Gewiß nicht die ganze Nation, über deren sittlichen Charakter der Hr. Geheimderath nach dem Völkerrechte so billig urtheilt: oft Privatpersonen, und oft Fremde. Wer die Freiheit der holländischen Münze kennet, den Zusammenfluß so vieler Nationen daselbst, das Interesse, das dies Volk des Commerzes wegen an den Begebenheiten der meisten Länder hat, und denn die ehrliche Dreistigkeit, die sich der Holländer nimmt, seine Meinung heraus

a) S. 20.

zu sagen, und denn die ehrliche Dreistigkeit andrer, die sich hinter diesen Schirm verstecken — der wird sich, ohne in den Loostopf der Sibylle greifen zu dürfen, die Menge satyrischer Münzen, die in Holland herauskommen, erklären können. Wird er aber auch den weisen Schluß auf den Charakter und zwar den moralischen Charakter der Nation beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürsten: Begierde über andre zu lachen und spotten: Mangel der Artigkeit, der Höflichkeit und des Anstandes" ich weiß nicht; wenigstens kenne ich den Holländer zwar als einen Menschen, der seinen trocknen Spotteinfall rein weg sagt; aber als ein Thier, das sobegierig wäre, über andre zu lachen und zu spotten, das eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürsten eben zu seinem „moralischen Charakter" hätte? — das mag ein Holländer wissen.

Ueber Holland kommt Hr. Kl. an sein liebes Vaterland, um den sittlichen Charakter desselben aus Münzen zu erklären a). „Es war eine Zeit, da Deutschlands Fürsten es für eine Ehre hielten, grosse Weinfässer zu

a) S. 21.

bauen, so wie etwan andre Fürsten sich beeiferten, ihren Geschmack an der Bildhauerei und Baukunst zu zeigen. Damit auch die Nachkommenschaft die wichtige Geschichte des Heidelbergischen Fasses erführe, wurde dieselbe im Jahre 1664. durch zwei Münzen verewiget, wovon die eine mit den elendesten Reimen angefüllet ist. — — Ich als ein Deutscher schäme mich, den Schluß hieraus zu ziehen, welchen ein „Ausländer leicht machen wird." — — Nur herausgesagt! der Schluß soll vom Weinfasse einer Münze auf nichts minder, als den sittlichen Charakter, den ganzen sittlichen Charakter, die Denkungsart, den Geist der Deutschen gehen: denn Deutschland verräth sich ja gegen die Ausländer hiermit so stark, daß Er, Hr. Kl., als ein Deutscher, sich deßwegen gegen die Ausländer fast schämet, ein Deutscher zu seyn. —

O welchem Leser wird es nicht in die Länge unausstehlich, mit mir durch alle die Schlüsse hinzuschleppen, die Hr. Kl. Längelang seines Buchs aus einigen Münzen auf den Geschmack seiner Nation, seiner ganzen Nation so sicher macht, als wäre er zum Dictator formandi gustatus einhellig von seinem Vaterlande gewählt. Mehr als einmal ist seine patriotische

Schlußfolge: „was müssen sich nicht die Ausländer von dem Geschmacke unsrer Großen für Begriffe machen, wenn sie dergleichen Münzen zu sehen bekommen? doch sie haben es uns leider! deutlich gnug gesagt, was sie denken. a)“ Er wirft die Frage auf b): wie es vor seiner Zeit um den Geschmack in Deutschland ausgesehen? und beantwortet sie durch eine andre feine Frage: „wenn hat Deutschland in seiner Sprache Schriftsteller bekommen, denen man von den Enkeln den Titel classischer Autoren unsers Vaterlandes versprechen kann?“ Er ist zwar zu furchtsam, diese Epoche zu bestimmen; aber doch auch, wie er sich höflich ausdrückt, so kühn, zu sagen, daß man nicht allzuweit zurückgehen müsse. Er bestimmt endlich, nach artigen Verweisen, diese Epoche mit dem Anfange seiner und seiner Freunde Zeitalter, und schließt urplötzlich: „Brauche ich mehr zu sagen, um die Ursachen zu erklären, warum die Erfindung und Vorstellung auf so vielen deutschen Münzen schlecht, kindisch, undeutlich, lächerlich sey.“ Durchgängig also sieht er aus einer Münze sehr mitleidig auf den Geschmack seiner Nation herab, und wie

a) S. 55. b) S. 70.

sein Freund, und Beurtheiler a) uns versichert, ist dies ein Eifer im patriotischen Tone, ein edler Enthusiasmus für sein Vaterland. Eine andere Bibliothek, b) die sich sonst durch ein gründliches und kaltes Urtheil vor andern so sehr auszeichnet, hält dem Verfasser eben in seinem artigen Tone eine förmliche lange Lobrede darüber, „daß er mit seinen geschmackvollen Vergleichungen seine Landesleute eine sehr lächerliche Rolle spielen lasse. — —

Ich kann also nichts, als dem Hr. V. zu seiner Logik, und Deutschland zum Hrn. Verfasser Glück wünschen.

8.

1. Münzen können nicht eigentlich auf den Geschmack eines Volks, einer Zeit zeugen, wenn das Münzwesen nicht ein Werk des Volks und der Zeit ist. Nichts ist deutlicher, als diese Einschränkung: nichts räumt auch mehr auf. In Griechenland, zu den Zeiten der Republiken war das Münzwesen eine Sache des Publikum: die Vorstellungen waren entweder

a) Klotz. Bibl. St. I. S. 61.
b) N. Bibl. der sch. W.

öffentlich bestimmt, oder wenn sie neu bestimmt wurden, so von der Obrigkeit, die den Staat vorstellte. Man konnte also in gelindem Verstande sagen, diese wählten im Namen des Volks, das wenigstens ihr Bild und Aufschrift kannte, beurtheilen konnte, und vielleicht gebilligt hatte. —— In den Republikanischen Zeiten Roms weiß man die strengen Münzgesetze, die kein Privatbild auf die Münzen zuließen. In diesen Zeiten kann man noch sagen, daß die Münzen ein Werk des Publikum; allein man weiß auch, wie simpel und einförmig beynahe sie damals gerathen, da man in freyen Republiken nie gern ohne Noth Abänderungen machet.

Zu den Zeiten einer Monarchie kann sich aus vielen Ursachen die Münzenkunst mehr aufnehmen: allein um so uneigentlicher schon ein Werk des Publikum. Unter einem Philippus, und Alexander dem Großen, und den Ptolomäern, und den Seleuciden, und den Cäsaren sind die Münzen vortreflich: sie können über nichts als die Unverwerflichkeit derer zeugen, denen der Hof die Münzsorge aufgetragen, und wenn man will, über die Güte des Hofgeschmacks. Unter Ludwig XIV. war die Akademie der Inschriften das Publikum, das Mün=

zen schuf — sie dem ganzen Frankreich, das sie größtentheils nicht verstand, zur Last zu legen, wäre ungerecht. Zu Christinens Zeiten waren ihre Antiquitätenlieblinge das gebildete schwedische Publikum, das sich nach ihrer antiquarischen Königinn bequemte. Und die Cultur Rußlands aus den guten Münzen zu berechnen, a) die unter der Kaiserinn Anna und andern geschlagen, ist für Rußland eine sehr leidige Ehre, die ihm ein Mitglied der Akademie und ein Stempelschneider verschaffen und verderben kann. Ich weiß, daß Hr. Kl. alle diese Beyspiele für sich anziehet, und in seinem süßen Molltone singet „wie genau mit der Verbesserung der Wissenschaften und Künste in einem Lande auch eine bessere Gestalt der Münzen verbunden sey, können wir unter andern auch aus Rußlands Beyspiel sehen u. s. w. Man mag mir immer einwenden, daß die Künstler Ausländer sind: es zeigen doch allezeit jene Schaustücke den Geschmack der Großen des Landes und die Liebe des Hofes zu den Künsten —" und da er sich also nichts einwenden läßt: so zucke ich die Achseln.

Hume soll für mich reden. Er macht

a) S. 170.

bey seiner vortreflichen Abhandlung von dem Ursprunge und Fortgange der Künste und Wissenschaften gleich anfangs den Grundsatz: „was auf wenige Personen ankommt, muß großentheils dem Zufalle oder verborgnen und unbekannten Ursachen zugeschrieben werden: nur was aus einer großen Anzahl herkommt, kann oftmals aus bestimmten und bekannten Ursachen erkläret werden.“ Er giebt von diesem Grundsatze die scharfsinnigsten Gründe, und mit ihnen fällt das Gebäude des ganzen klotzischen Werks. Bey neuern Münzen kommt es nur auf zwo Personen an, einen Erfinder und einen Künstler: so ist das Ding gut oder böse. Und wie kann hier der Zufall tyrannisiren! Der Erfinder, vielleicht ein Mann von Geschmack und Wissenschaft, ist eben kein Münzenkopf, er ist ein Grübler — die Münze ist verdorben! Er hat eben jetzt sein böses Stündlein: ihm will kein Münzeneinfall glücken — verdorben! Er hat in diesem und dem Punkte seinen Eigensinn — verdorben! Er ist ein Ausländer, vielleicht durch einen Zufall dahin gespielt, vielleicht ungeschätzt, vielleicht verachtet: vielleicht durch einen Zufall zur Ehre, Erfinder zu seyn, gekommen: vielleicht zu einem glücklichen Einfalle, durch das Aufschlagen eines Buchs,

vielleicht in einem glücklichen Traume zu diesem glücklichen Einfalle gelanget, ich weiß nicht, wie? — So auch sein Künstler: sie mögen sich secundiren oder entgegenarbeiten — es sind zwo Privatpersonen: und sie sollen mit ihrer Armseligkeit für oder gegen den Geschmack eines ganzen Landes streiten? — O Logik ohne ihres gleichen!

Wenn aber viele Münzen von einerley Art = = o so sind auch viele Reihen von Zufällen von einerley Art: gnug! bey uns ist keine Münze national, keine Sache des Publikum, so kann auch ihr Zeugniß nicht öffentlich seyn. Der gräßeste Theil des klotzischen Buchs ist auf diesen Schluß gebauet, und Gnade Gott dem Schlusse. Er hat vermuthlich seinen Grund in den Augen, die Nikostratus und Klotz, Michael Angelo und Klotz, Pietro di Cortona und Klotz, Addison und Klotz hat, und sonst niemand!

2. Nie kann etwas ein Zeugniß vom Geschmacke seyn, wenn es nicht ein freyes Kunstwerk ist, und das ist die Münze bey uns selten. Lessing hat die alten Religionskünstler von der Regel seiner strengen Kunst beurlaubet, und Klotz redet ihm zu Gefallen die Beurlaubung nach, die er doch in allen seinen Schriften so schlecht anwendet. Schon bey den Al-

ten war die Münze Symbole — bey uns gar historisch-politisch-kirchlich-landes-herrliche Urkunde — wer will sie nach Gesetzen der Kunst richten? Geldeswerth tritt voran: Herrschaftszeichen hinten darauf: Denkmal der Geschichte alsdenn: nun erst Symbole — und nach allem erst Geschmack: will dieser sich vordrängen, wie übel kann er oft zurückkommen. Ich habe den Unterschied gezeigt, ich mag ihn nicht wiederholen.

Eben daher nimmt sich in sehr unabhängigen Monarchien, wo alles auf die Willkühr und den Geschmack des Landesherrn ankommt, die Münzenkunst eben so leicht auf, als sie in einem Lande voll Fürsten und Stände, voll Staatsrecht und Herkommen, wie z.E. Deutschland ist, dem anderweitigen guten Geschmacke unbeschadet, leider! zurückbleiben muß. Ich wünschte, daß ein Mann von Staatskunde zugleich der Lehrer des Geschmacks, der Könige und Fürsten geworden wäre; die Satyre meines Verf. über Deutschland ohne Einsicht in die deutsche Verfassung ist mit nichts; als der Satyre über das deutsche Publikum, zu vergleichen, die er selbst an seinem liebsten Grillo so süß verspottet hat a).

a) S. Klotz. Bibl. St. 3.

3. So sehr ich auch den Münzen Geschmack wünsche: so sehe ich doch eine Reformation ihrer am wenigsten als die Reformation eines Landes an. Nach unsrer Verfassung kann von ihnen am mindesten der bessere Geschmack ausgehen, da sie nur durch das schwächste Band mit der Cultur einer Nation in Wissenschaften und Künsten zusammenhängen. Und nimmer = = doch gnug! die klotzische Schrift, ihrem Tone und Inhalte, ihrer Schlußart und Ordnung nach, zusammt den Lobsprüchen, die sie ertheilt und erhalten, wird unsrer Nachkommenschaft eine so schöne Probe vom bündigen Geschmacke unsrer Zeit geben, daß ich ihr also mit gutem Herzen die Ewigkeit wünsche, und unwillig die Feder wegwerfe —

— statt des Beschlusses

ein Auszug aus einem Briefe. —

Nun das heißt Geduld! Sagen Sie mir doch, welcher gütige oder ungütige Dämon sie bey einem Buche hat festhalten können, das für mich eins der langweiligsten unsres Jahrhunderts gewesen? welcher Dämon sie festgehalten, die Schlüsse, die Schlußreihen zu entblößen, die keine Schlüsse, die die größten Armseligkeiten des feinen Geschmacks sind, der

von unerklärlichen Empfindungen kommt, und wieder zu unerklärlichen Empfindungen hineilet. — —

Und Ihre Analyse dieses Münzenwerks soll gedruckt werden? Sie wollen es wagen, den Artigsten unsrer Schriftsteller in dem Jämmerlichen zu zeigen, was er wiederkauet, in dem völlig Unbestimmten, wie er's herlallet, in dem Unzusammenhangenden, wie er fremde halbverstandne Gedanken neben einander stoppelt? Und wissen Sie denn nicht, wie sich dieser urbane Mann betragen wird? Mit einer vornehmen Miene auf sie herab hohnlächeln oder gar spotten: sagen, daß Sie aus unedlen Gesinnungen gegen ihn geschrieben hätten: daß Sie ihn nicht verstanden: daß er so etwas nicht habe sagen wollen: kurz! ohne auf einen Ihrer Gründe und Vorwürfe bestimmt und gründlich zu antworten, wird alles dahin auslaufen, daß es Ihm, und nur Ihm allein frey stehe, so unbestimmt, so schielend, so sehr mit fremden Federn zu schreiben, als er wolle.

Glauben Sie mir, Freund! ich weiß keinen Deutschen, der ohne alles A. B. C. der Wissenschaft, über die er schreibt, so wie Klotz schreiben kann. Ist Ihnen im Münzen-

büchlein die Stelle entgangen: mittelmäßige Künstler müßten mit guten zusammen leben; so fodre es die Natur der Dinge; so wie in einem Gemälde neben große Schatten große Lichter gesetzt werden — ein Mann, der so etwas schreiben kann, und doch immer von Kunst und Kolorit predigt, ist der nicht unter der Critik? u. s. w.

II.

Ob das kritische Urtheil des Hrn. Klotz in alle dem Vielfachen, worüber er urtheilt, überall gleich gründlich, und unpartheiisch sey? — gründlich und unpartheiisch zugleich? — — Ich glaube, der Leser wird die Wahl haben — —

Act. litter. Vol. I. Pars. I. Die einzige Recension dieses Stücks, die Geschmack betrifft, wäre die a) über Hrn. Harles Vitas Philologorum, nostra aetate clarissmorum: wie aber hat Hr. Klotz diese Lebensbeschreibungen mit so vielem Lobe, ohne die geringste Erörterung ihres historischen Baues,

a) p. 58.

oder wie man jetzt spricht, ihrer historischen Kunst, als einen zweiten Nepos in die Welt senden können?

Ich nehme z. E. das Richtmaaß, nach welchem die Bibliothek, a) die unter des nämlichen Hrn. Klotz Aufsicht geschrieben wird, die nicolaische Biographie Abts beurtheilt: und halte es an die Biographie, die Harles von b) (nun wer kann sich mit allem kalten Blute denn rechtlicher und billiger unter den Philologis nostra aetate clarissimis erwarten)? von Herrn Klotz liefert:

Christianus Adolphus Klotzius

Philosophiae et L. L. A. A. Magister, Professor Philosophiae in - - - - - Ordinarius Reu. Capitul. Wurc. Capitul. Extraord. Poet. Caes. Laur. Acad. Caes. Scient. Roboret. Soc. Altdorf. Teuton. Acad. Elect. Mogunt. Scientiar. Vtil. Soc. Litterariae Zittaviens. et latinae Jenensis collega.

— Si — würde ich hinzusetzen, wenn ich den feinen Spaß wiederholen müßte, den Hr.

a) Klotz. Bibl. St. 4. p. 44.
b) p. 64.

Klotz den Titeln seines lieben Burmanns zwischen schiebt —

Si ante lucem ire occipias ab huius
primo nomine,
Concubium sit noctis, priusquam ad
postremum
Perveneris —

Doch zur Sache!

Zuerst nimmt sich Hr. Harles den neuen und seltnen Griff, das Bildniß seines Freundes ganz aus — seinen poetischen Jugendübungen zu entwerfen. Aus Gedichten? aus Jugendübungen? aus Nachahmungen eines fremden Originals einen biographischen Charakter entwerfen? — Freilich selten! unerhört! denn mit eben dem Rechte, da Herr Klotz jetzt aus seinen Gedichten der Länge nach, ein Stoiker, ein Weiser, ein Held, ein Patriot, ein Verächter des Lebens u. s. w. wird: mit eben dem Rechte würde ich ja einen Gleim, Wieland, und Lessing aus ihren Gedichten zu ganz etwas anders machen; und wollten das die Herren Klotz und Harles verantworten? Ja aus Hrn. Klotzens Gedichten selbst, wenn aus ihnen sein persönlicher Charakter gebildet werden sollte, was würde Hr. Kl. nicht alles seyn? Schon vor mir hats

Abbt a) bemerkt, daß sich derselbe in allen Gedichten durchweg nicht einmal so treu bleibe, als sich jeder Dichter, den einmal angenommenen Charakter gemäß treu bleiben sollte, und also? Wer auf der einen Seite den Amor und die Venus singt, und den Mond ansieht, — der stürzt auf der folgenden Seite in den Feind — und auf der dritten hat er wieder die friedlichste, und ruhigste Denkart, die je der bequeme, Kriegscheueste Wohllüstling haben kann — läßt sich daraus nicht recht tapfer charakterisiren:

Humana fortis ſubiiciam mihi
Magnoque ſpernam pectore! etc.

Und läßt sich für einen solchen Charakter nicht nachher in der Recension der Biograph aufs wärmste umarmen: In ſumma voluptate, quam ex amore erga me Tuo, mi Harleſi, percipio, doleo etc. Da ist ja wohl eine Liebe der andern werth.

Hr. Harles erzählt von seinen Helden, daß er an Genie und Gelehrsamkeit wenige seines gleichen habe, daß er im Griechisch und Latein den meisten überlegen, daß er ehrgei-

a) In den Litt. Br.

zig und jachzornig sey, daß er Geld und Titel verachte, selten traurig, unbeständig in Anschlägen und Meinungen, nicht lange fortarbeiten könne, mehr seinem Kopfe, als seinem Fleiße, schuldig sey, sich allein höre, andre gern verspotte; gern etwas von der Malerei, auch gerne deutsche Bücher lese u. s. w. (warum nicht gar, daß er auch Deutsch könne?) das alles Hr. Harles; Hr. Klotz hätte uns sagen sollen, ob das sein Bild sey?

Nun gehen die Lebensumstände an, wie in den Personalien eines Verstorbnen: den Hrn. Hofmeister, der jetzt Prediger seyn soll, unvergessen. Unvergessen, daß der Hr. Geh. Rath als Gymnasiast auch öfters in den Vorstädten von Görlitz gepredigt: unvergessen, daß er auch habe Herrnhuter werden wollen: unvergessen, daß er auch sogar einigemal in seiner Vaterstadt gepredigt: — — Und ach! warum denn vergessen, wie sehr sich darüber vielleicht die lieben Seinigen erfreuet! wie herzlich sie geweint! wie herzlich sie sich erbaut! u. s. w.

„Sein Hochzeitstag war der vierzehnte Junius. Wobei er das insonderheit wunderbar fand (mirabile illud sibi videri, aliquoties dixit) daß ihm eine Braut eben des

Namens, als sein Freund, der berühmte Saxe, führet, bescheret gewesen, ob diese gleich mit jenem in keiner Verwandschaft stünde." Spotten möchte ich nicht gern, und insonderheit nicht über eine Freude der heiligen Ehe. Allein das Bewunderungswürdige darinn, daß ein Professor Saxe in Utrecht lebt, und daß Hr. Klotz eine Jungfer Sachsen in Göttingen heirathet, dies Wunderbare sei nun ein oft wiederholtes Wortspiel, (aliquoties dictum) oder ein galantes Kompliment in der Brautkammer, oder ein artiger Einfall im Hochzeitsschreiben an Hrn. Prof. Saxe in Utrecht; oder endlich eine tiefe Betrachtung über die wunderbaren Führungen Gottes mit seinen Kindern — in keinem Betrachte scheint es mir des Herrn, der den Einfall hatte, und des Hrn. der den Einfall, als einen Brocken von Hochzeitreden, aufschrieb, würdig.

Und so gehts in ein chronologisches Bücherverzeichniß mit beygesetzten Zeitungsurtheilen gestempelt: bis der Biograph auf die burmannische Streitigkeit kommt, wo er so sehr die Würde seines Autors und die Unpartheilichkeit eines Biographen vergißt, daß die

richterische Nachwelt vielleicht kurzweg sagen wird: Pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum! — —

So viel Lob Hr. Harles über seinen Fleiß in Sammlung der Materialien verdienen mag: so bleibt er in allen seinen Lebensläufen einem Tone von Gemeinheiten und bald gesagt, Nichtswürdigkeiten, treu: er vergißt das Eigne seiner philologischen Person, und das Erlesene ihrer Verdienste, was allein auf die Nachwelt komme: er vergräbt sie unter triviale Umstände, Disputationstitel und Zeitungsgebühre, daß er endlich jenes Klotzischen Lobes wohl werth war; bene, bene respondere etc.

Act. litt. Vol. I. Pars II. „Rückersfelder über den Charakter der Oden Pindars. a)" Den gemeinen Begriff haben wir gesehen, den sich der Recensent von den Digressionen in Pindars Oden macht, und hier die gemeinen Beweise. Aber, wie billig und Klotzisch ist: zuerst Beispiele von andern Zeugen. Ich wollte, daß Herr Klotz niemals Bücher anführte, als die eigent-

a) Klotz act. p. 117.

lich an den Ort gehören, eigentlich beweisen, und die er, wenn ich hinzusetzen darf, selbst gelesen. Der Franz Blondel, den er anführt, a) beschäftigt sich ja in seiner Parallele zwischen Pindar und Horaz mehr mit der elenden Analogie von den Lebensumständen beider Dichter, als mit ihren Gedichten; mehr damit, daß sie beide honestesgens und es fehlet nicht viel auch galant-homes gewesen, als welchen Charakter sie als Dichter besessen — in diesem überhaupt verdient er kaum angezogen zu werden. La-Motten kennet man schon als Richter griechischer Oden, so wenig als den Abt Massieu und andre, die der Verfasser noch überdem hätte anführen können. Weil aber Hr. Kl. einmal diese Schriftsteller unter seinen locus communis: Lyrische Poesie, Ode, angeschrieben: so schreibt er sie auch mehrmahls unter seinen Text, selbst wo sie so wenig Entscheidung geben können, als Er selbst Beispiele der Ausschweifungen im Pindar: wer hoffet wohl ein eheres, als die vierte pythische Ode, und doch auch sie, die so manchem zum Aergernisse dient, ist als National-Local-und In-

a) p. 125.

dividualstück auf den Arcesilaus aus Cyrene betrachtet, nicht blos zu retten, sondern in der That zu loben. Wenn man einmal den unpindarischen Begriff verbannet, der Pythische Dichter habe solch ein Lobgedicht auf eine Person, blos wegen dieses Sieges und weiter nichts, machen wollen, wie heut zu Tage Todten- und Hochzeitgedichte verfertigt werden: wenn man sich in die griechischen Zeiten zurücksetzt, da der Sieger eine öffentliche Person Griechenlands, und der Sänger ein Sänger fürs Vaterland, und ein Lehrer der Könige war: so tritt auch die gegenwärtige Ode mit allen ihren sogenannten Ausschweifungen in herrliches Licht. Ein Pythischer Sieg wars: ein Delphischer Gesang sollt' es werden, und war also angemeßner, als die Stimme: aus Delphis, o Arcesilaus, haben deine Vorfahren, und dein Anherr Battus Cyrene empfangen: Der Pythische Apollo hat es euch gegeben. Der ganze erste Theil der Ode in aller Feier des göttlichen, des weissagenden Ursprungs ist prächtig, hat Personalinteresse: Denn Arcesilaus, der aus seinem Königreiche vertrieben gewesen, tritt eben damit in den Glanz seines rechtmäßigen Ursprungs: hat Familieninteresse,

denn wie viel galt bei den Griechen das Ansehen großer Väter! und wie viel mußte bei einem herabgekommenen, abgetheilten Battiaden, der Ruhm seines Urvaters, des göttlichen Battus, gelten! — ist Ort und Zeitmäßig: Denn der Pythische apollinarische Gesang, wovon konnte er würdiger, als von solchen Wohlthaten des Apollo, reden? Mit Pracht also schließt Pindar diesen Theil der Ode, und stellt seinen Arcesilaus als einen vom Apollo ernannten und zum zweitenmal jetzt bestätigten König von Cyrene im Schmuck des Pythischen Sieges dar. Und nur Herr Klotz etwa kann, wie wenn Pindar über ein Schulthema gearbeitet hätte, sagen: Pythicum IV. maxima historiarum varietate distinctum. Nam dum parat se ad laudes Arcesilai cantandas, quomodo, qui e maioribus illius, Battus in Cyrenaicam venerit, enarrat: Medeae vaticinio copiose commemorato. Quibus dictis ad Arcesilaum quidem redit, sed etc. Nur Er: denn hat Pindar nicht schon längst einen Unterschied gemacht zwischen dem Gros seiner Ausleger, (το παν ερμενεων) und zwischen denen, die sich um das Innere seiner Gesänge bemühen — —

Pindar bekommt Lust, die Geschichte der Argonauten, und des güldnen Vliesses einzuweben. Man sollte diese Episode nicht als ein Beispiel seiner gewöhnlichen Ausschweifungen nehmen: denn er selbst kündigt sie als Episode, als etwas ausserordentliches an. Wer weiß nun die Zeitursachen, die Pindar'n damals vorlagen, einmal die ganze Geschichte ausführlich zu erzählen? So viel ich aus diesen und andern Stellen Pindars vermuthe, lag bei vielen folgende Ursache vor. Pindar lebte in einem Zeitalter, da die Traditionen der heroischen Mythologie, auf welchen meistens der heruntergeerbte Vorzug im Ursprunge der Städte, der Geschlechter, der Königreiche, die er sang, beruhte, schon halb in das Licht historischer Urkunden treten sollten: und da ihn also die Muse zum National- und Patronymischen Sänger griechischer Geschlechter und Personen sandte, so hatte er auch das Geschäfte, den Rest solcher heroischen Urkunden zu retten, und mit der Weisheit zu erklären, die sein Zeitalter forderte, und deren er sich in so vielen Gesängen rühmt. Wenn mir die Muse Pindars die Muße geben wird, über den Charakter dieses Thebaners, des edeln Freundes meiner Jugend, mich aus-

führlich zu erklären: so werde ich bei den mythologischen Expositionen desselben diese poetische Weisheit, die ein aufbrechender Rosenkeim zur künftigen historischen Wahrheit war, entwickeln, um auch in ihr Pindarn, als den Sänger seiner Zeit, ohne tolle Ausschweifungen zu zeigen. Hier steht so viel: daß die Geschichte der Argonauten der Situation gegenwärtiger Ode nicht so fremde ist, als Hr. Kl. meinet.

Von den Argonauten stammte das Geschlecht des Arcesilaus ab: und nach griechischer Denkart, auf welchen Ahnen läßt sich herrlicher kommen, als auf die Argonauten? Die Einnahme, das Anrecht der Battiaden auf Cyrene war aus dem Schooß der Argonautischen Geschichte hergenommen: sie war ein Zweig mitten aus der Verwicklung dieser Abentheurer hinausgerissen — wo ist er in seiner Generation besser zu erkennen, als wenn er wieder mitten in die Verwicklung zurück gepflanzt, lebendig da steht. Die Vorfälle sowohl des Zweiges, der Theräer, als des Stammes, der Argonauten und Jasons insonderheit, rührten vom Pythischen Apollo her: wo schallten sie würdiger, als am Feste seines Tempels? Die Episode wird ja auch

nicht anders, als pythisch, als apollinarisch, eingelenkt, und erzählt: und endlich, der ganze Zweck, die verflochtne Veranlassung der Ode in diesem Zustande von Cyrene und Arcesilaus macht alles nothwendig. Arcesilaus war seines Ungehorsames wegen gegen die Einrichtungen des Orakels, vertrieben gewesen: er fragte den Apollo, und der gab ihm, dem achten Battiaden, nur einen sehr eingeschränkten Trost, aber dabei desto schärfere Anmahnungen. Arcesilaus nach seiner Wiedererstattung blieb ihnen nicht treu: das Vaterland und alle Unordnungen seiner Regierung klagten: wer war der Erfüllung des drohenden Orakels, seinem Verderben, und dem Untergange seines Stammes näher, als der dem Apollo ungehorsame, unweise Arcesilaus? Hier ward der Sänger ein Lehrer des Königs im Namen seines Gottes: er legt seinen ganzen Gesang schon von ferne auf die erhabne Pflicht an: er predigt ihm die Wohlthaten, die Apollo um seine Väter, und die Lehnsherrschaft, die er über Cyrene habe: hiezu und zu nichts weiter läßt er die Stimme der alten Weissagung, und die Geschichte der Argonauten und Battiaden reden; hiezu lenkt er bei dem Vorbilde der Weisheit des Oedipus

zurück, und gibt dem König im erhabensten Tone die besten Weisheitslehren zur Gelindigkeit und Weisheit, sein Volk zu regieren. Hiezu nimmt er zuletzt für den unschuldig vertriebenen, klugen, aufrichtigen, vom Vaterlande bedauerten Demophilus das Wort, und kommt, da er für diesen im Namen so vieler spricht, dem Herzen des Königs am nächsten. — — Ein weiser Gesang! nichts ist in ihm unnütz: nichts da, um vierzige von Strophen auszufüllen: nichts da, um doch bei einem so unfruchtbaren Thema etwas zu sagen: nichts da, um Pindarisch zu rasen — nein! ein so individueller, griechischer und cyrenäischer Gesang, so ganz für Arcesilaus gesungen, so weise darauf angelegt, was ihm gesagt werden sollte: so pythisch, so pindarisch — daß ich zum Kontrast nichts als die Klotzischen Worte a) zuschreiben darf: Quid est longe a re proposita digredi, aut omittere potius eam, si hoc non est? Wie; wenn Pindar auflebte, wie würde er sich freuen, einen solchen geheimen Ausleger des Innersten seiner Gesänge zu haben?

a) p. 126.

Ich habe das εἶδος Pindars gerettet, das Hr. Kl. als das Verzweifelteste hinzugeben scheint, und mag die Vorwürfe nach andern Oden nicht verfolgen: ein Mann, der Pindar so von der Oberfläche kennet, wie wollte der einen Rückersfelder verbessern? Wie konnte der sagen: ita, credimus, complures nobiscum exsistimaturos esse.

Vol. I. P. III. Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums vom Hrn. v. Breitenbauch. a) Nun ja! vom Hrn. v. Breitenbauch, und sogleich sind die Ehrennahmen erklärt, die dieser — dieser vir generosus, qui nuper pastoralia carmina edidit, in quibus illam naturae iucunditatem, illam simplicitatem morum, illud amabile vivendi genus *feliciter* expressit, dieser vir elegantissimi ingenii, qui eleganter et venuste --- etiam in hoc libro regionum amoenitatem depinxit, historiam rerum docte exponit etc. ja, der im ganzen Werke gezeigt hat, daß wir eine neue Uebersetzung des Horaz, die er Deutschland versprochen, nicht blos sehnlich erwar-

a) p. 245.

ten, sondern auch beinahe mit Ungeduld fodern können. Zwar werden manche von diesen Lobsprüchen, als einer Sprache des Publikum nicht wissen, da die an sich mittelmäßigen und oft schlechten Gedichte des Verf. nie einen Dichter der ersten Größe zu errathen gegeben. Noch wenigern wird je das sehnliche Verlangen, die fodernde Ungeduld angekommen seyn, an einem jungen Schriftsteller, der noch nicht korrekt schreibt, und immer zwischen Prose und Poesie schwankt, einen deutschen Horaz zu erwarten. Gnug aber! Hr. Klotz sagts, und wer die Erklärung wünscht, sehe die süße Zuschrift der homerischen Briefe.

Johann Winkelmanns Geschichte der Kunst a): ohne Anmerkungen und eigne Gedanken in klotzisches Latein hingegossen und ausgespület — seliger Winkelmann! wo schwebt dein Geist über diesen Wassern der Sündfluth?

Act. litt. Vol. I. P. IV. Lowth de sacra poesi Hebraeorum b): ohne alles critische Urtheil, mit dem so lange abgelebten

a) p. 336. b) p. 403.

Spotte über eine gewisse Gattung von Theologen begleitet, die Hrn. Klotz wenigstens nicht gränzen — —

Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn a). Es ist ein Vergnügen, wie hier der Gott Stupor die gemeinsten Sachen in diesen an sich nützlichen, oft aber so seichten und unvollkommenen Briefen anstaunet, übersetzt, abschreibt, und ohne allen Beitrag zur Vervollkommenheit anpreiset. Bei so gemeinnützigen Handbüchern eben sollte sich ja die Einsicht und der Fleiß des Kritikus zuerst zeigen — —

Act. litt. Vol. II. P. I. Hausens Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, b) Quae a viris doctis dudum desiderata fuit, copiosa, accurata, immo vera rerum hoc seculo gestarum expositio: eam nunc primus adgressus est *Cl. Hausenius*, vir *magni ingenii*, plurimæ industriæ, praeclarae doctrinae, quodque in primis historicum decet, ab omni adulatione abhorrens, & veritatis

a) p. 436.
b) p. 64.

ſtudioſus, — — In ipſo opere ſcribendo deſeruit morem plurimorum hiſtoricorum, res minutas & exiguae vtilitatis negotia auxia cura enarrantiam. — — Totus fuit in eo, ut quae *ad rem publicam accuratius cognoſcendam*, *ad arcanas ſingulorum eventuum cauſſas intelligendas*, *eorumque inopinatos ſaepe effectus perſpiciendos*, *ad artes*, *quibus res ad legatis* tractatae fuerint, *aperiendas*, ad *ſingularum gentium commoda demonſtranda*, facerent, non *accurata* ſolum *narratione exponeret*, verum etiam *obſervationibus e civili prudentia*, *ipſaque rerum*, *quae tum erat*, *conditione collectis illuſtraret*. Res vero in bello geſtas paucis attigit, atque ex iis attulit, quae *pragmaticae hiſtoriae ſtudioſi noſſe intereſt*. *Quae quidem omnia non e turbidis rivulis ſed e limpidis fontibus hauſit* — — „O alle, die die Staaten von Europa tief und genau einſehen, die geheimſten Urſachen jedes einzelnen Verfalls ausforſchen, und ihre oft unvermutheten Wirkungen ſich erklären wollen — alle, die die verborgenſten Kunſtgriffe der Geſandten bei ihren Staatsgeſchäften aufgedeckt, das Intereſſe aller Völker deutlich erklärt, das

alles in der genausten Erzählung vorgetragen, mit tiefen Bemerkungen der Staatsklugheit begleitet, aus den Kriegsläuften das Pragmatische herausgelesen" —— die alles dies sehen und lernen wollen, ladet Hr. Klotz ein zu seinem Freunde, dem Hr. Magister Hausen. — Was alle gelehrte Männer bisher gewünscht, was die Mascovs, und Bünaus, und Struve und Kölers und Häberline und Pütters nicht haben leisten können: sehet! das hat endlich erfüllet Cl. Hausenius vir magni ingenii, plurimae industriae, praeclarae doctrinae, &c. &c Wunder unsrer Tage, Hausens Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts!

Vol. II. P. II. Defense du paganisme par l'Empereur Julien. a) Da diese Schrift des Marq. d'Argens wenigstens das Verdienst hat, genauere Erörterungen über Julians Charakter und Zeitpunkt veranlaßt zu haben, unter welchen die Gedanken eines Meyers, Erichtons, Abbts und andrer, jede in ihrer Art schätzbar sind: so wird man begierig seyn, auch die Zeichnung Klotzens von Julian zu sehen: hier ist die Rarität: Iulianum ex-

a) p. 175.

ſiſtimo virum fuiſſe elegantiſſimi magnique ingenii (etwas davon hat Klopſtock im nordiſchen Aufſeher a) gezeigt, und wo wird nicht ein Klotz und ein Klopſtock einerley ſehen?) magnique animi, nec militaris ſolum rei, ſed artium quoque liberalium (wenn dieſe vielleicht die Redekunſt eines ſchwatzenden Sophiſten heißen kann) inſigni ſcientia ornatiſſimum: eundem liberalem, caſtum, ſobrium, frugalem et prudentem cenſeo. Patres quos appellant eccleſiaſticos, non nego, mihi, ſi paucos exceperim, non ea laude integritatis, pietatis et eruditionis dignos videri, qua a quibusdam celebrati ſunt. In aliis *multum ſtuporis, parum ingenii*: in aliis *partium ſtudium*: in aliis *arrogantem, ſuperbum et atrocem animum* invenio. De Iuliani denique opinionibus mitius *cenſendum eſſe exiſtimo*, quam vulgo fit, (und warum denn? wichtige Urſache!) *aut non conſiderata ingenii humani imbecillitate*, aut non ſatis illorum temporum ratione cognita — wer hat nun wohl, der in den Zeiten Julians, und in den neuern Zeugniſſen von ihm geforſchet hat, je etwas

a) Th. I. St. 17.

seichters von ihm und den Kirchenvätern überhaupt, und dem ganzen Zeitraume desselben gelesen, als was hier Hr. Klotz dafür hält, daß man's dafür halten solle? Vol. II. P. III. Lexicon Graecum: collegit & congessit Damm. a) Gleich bey dem ersten Vorwurfe fuhr ich zurück: pro *nostra aequitate* illud *nobis* ab Auctore dari volumus, vt *profiteatur nobiscum*, non ad vniversam Graecam linguam hoc Lexicon spectare— wie? und hat es darauf absehen wollen? und hat nicht der mühsame und gelehrte Sammler es ausdrücklich zur Basis einer Concordanz und Erläuterung über Homer nnd Pindar dargeboten? und muß nicht eben das jedem Liebhaber Griechenlands, der aus der Sprache den Geist der Griechen studirt, schätzbar seyn, in diesem Werke der Cyklopen die Blüthe der poetischen Sprache Griechenlands zu finden, unvermischt mit der spätern Prose: in ihm die Mythologie der schönsten Dichterzeiten Griechenlands zu finden, unvermischt mit der spätern Philosophie und Sophistik über die Götterlehre: in ihm die Keime der griechischen Dichterweisheit zu finden, unvermischt mit der spätern politi-

a) p. 272.

schen Denkart und Sittlichkeit: in ihm also das Gebiet einer griechischen Zeit zu übersehen, die man durchgehends zu vermischen gewohnt ist, und der sich alles Spätere erzeuget hat? — Und ist für einen Mann, der dies nicht weiß, der dies nicht einmal vom Titelblatte herab lesen mag, ist für solchen das Lexicon zu beurtheilen? — —

Ueber jede Sache in der Welt läßt sich spotten, und ein Mann, wie Damm, trägt seine Fehler am wenigsten unter dem Mantel: allein die nutzbaren Früchte eines so langen Fleißes, des Fleißes eines halben Menschenalters beynahe, einiger Fehler wegen, die jeder = = = findet, verspotten zu sehen, verdient Mitleiden der Menschheit, und ich wenigstens lege dem Verf. hiemit für seine zwar nicht klotzianisch süße, aber gründliche Uebersetzungen, für seine in Allegorien zwar gekünstelte, aber so reiche Götterlehre, als ich keine andre im Kleinen kenne: und denn für sein zwar oft gekünsteltes, aber sehr nutzbares Wörterbuch, meine weiße Scherbe unbekannt hin — —

Orphei opera: recensuit Gesnerus. a) Mit einem kalten matten Lobe geht das vor-

a) p. 288.

trefliche und auf manchen Seiten so unerkannte Werk vorüber.

Poetique Françoise par M. Marmontel. a) Nicht auszustehen, mit welchem Jubeltone die Deutschen noch immer französische Werke aufnehmen, die, so Gott will! schön, aber von Herzen mittelmäßig sind. Da in Frankreich jetzt selten Hauptwerke des menschlichen Geistes, und Geburten, die Jahrhunderte leben werden, erscheinen: so handeln die Franzosen Landesmännisch, auch mittelmäßige Werke mit Entzücken aufzunehmen, und mit ihrem gewohnten Tone: nichts geht darüber! zu verkündigen. Aber daß wir Deutsche ihnen sogleich nachrufen, übersetzen, citiren, posaunen: daß ist wider alle Gesetze der Nation. —— Hr. Klotz hat für gut gefunden, Marmontels Poetik in einem langen Auszuge, ohne weitere critische Verpflegung in sein liebes Latein auszugießen, und ein paar Rotchen mit unter zu mischen, die den Zeh feststellen, da der Körper wankt.

Act. litter. Vol. III. P. II. Winkelmanns Versuch einer Allegorie. b) Das Ganze im Werthe dieses Buchs und das We=

a) p. 296. b) p. 107.

sentliche in den Fehlern desselben bleibt verkannt und unberührt. Einige einzelne Vorstellungen, wo man Winkelmann durch ein Münzchen, durch eine Scherbe etwas anhaben kann: im übrigen auf den lieben Du-Bos gewiesen; der es ja nie zum Zwecke gehabt, den Begriff der Allegorie überhaupt zu erschöpfen; sondern nur den Künstlergebrauch derselben einigermassen zu sichern.

Lettres de Mentor à un jeune Seigneur. a) Auch hier werden Dinge angestaunet, von denen ein deutscher Mentor zu seinem Zöglinge sagen würde: wir gehn vorüber! So z.E. einige bekannte Gedanken von der Biographie, die er aus Liebe, so gar durch ein Märchen beweiset — durch ein Märchen aus Voltairs Geschichte Karls des Zwölften. Dieser vortreffliche Biograph, dessen dichterischer Kopf gewiß vollzufüllen weiß, was die Geschichte selbst leer lässet, erzählt uns von Karl dem Schweden so manches schöne Fabelchen und Märchen. (Ein kritisches Journal, b) das viel Verdienste um Deutschland hat, hat einige offenbar uns als Märchen gezeigt) und Hr. Klotz zieht daraus sehr bündige Schlüsse.

a) p. 143. b) Litt. Br. Th. 4.

Geschichte des menschlichen Geschlechts. Neue Geschichte von Hausen: Kein Werk der neuern Litteratur ist, ehe es erschien, mehr ausposaunet worden; und kein Werk hat, da es erschien, mehr die Hoffnungen des Publikum vereitelt, als dies. Daß Klotz zum Ersten das Seine redlich beygetragen, ist auch gegenwärtige Recension Zeuge. Zuerst richtet sie, wie billig, die Weltgeschichte der Engländer und alle deutsche Geschichte, die wir haben, Hahn, Bünau, Barre, Mascov, und alle die neuern Compendien, „die sich des Vortrages bedienen, der die deutschen Akademien, und die Regensburgischen Reichsvorträge kleiden soll, Bücher, die selten ihre Verfasser überleben, und nicht für die Nachwelt, sondern für einen Knabenunterricht, und für düstre Schulörter geschrieben sind" alle diese, und wem hat er sie hiemit nicht kennbar gemacht? richtet er jede mit einem Streiche hin, damit auf dem Gerippe aller das Haupt Hausens prange.

Hernach ein Lob, das erst mit Hr. Klotz, nachher mit Hr. Hausens Worten gesagt, über zwey völlige Seiten, aus so vollem Munde strömet, daß eine Periode, mit Lobeserhebungen verschnürt, sich über eine Seite hinstrecket.

Ohne Zweifel wird es der Nachwelt eine vergnügte Stunde geben, den panegyrischen Ton des Recensenten, und das Werk des Verf. das ja so eigentlich für die Nachwelt geschrieben seyn soll, zusammen zu halten. O wehe denn! wehe den viris Cl. die sich wechselsweise loben!

Noch aber hat der Censor über alles vorige so manches Bewundernswürdige ausgezeichnet: Daß Proben über Proben Beweise seyn sollen, von der tiefen Kunst des Verf. die Fürsten zu charakterisiren, und von der Denkart desselben, sein Werk durch eigne Bemerkungen Pragmatisch zu machen: wohlan also an die Ausrufungen!

„Wem wird das Bild Karls des Großen nicht gefallen? a) In ihm findet unser berühmter Schriftsteller, alles, was einen grossen Mann machet, u. s. w." Wem es nicht gefallen könnte? Mir nicht; und wem, der einen schönen Charakter kennet, könnte es gefallen? Statt so viel von historischer Kunst zu sprechen, sollte sich der V. vorher Eins erbitten, historisches Temperament: die gleichmäßige Denkart, was er sieht, gerad an zu sehen, und was er spricht, ganz zu sprechen; noch hat er

a) p. 172.

kaum Eins von beyden. Wenn ich einen recht schön gesagten, und beynahe rednerischen Charakter von Karl dem Großen lesen will: so lese ich ihn, gegen den der Hausensche nichts ist, in unserm deutschen Bossuet: in diesem classischen Werke — vielleicht das Einzige, womit unser Cramer vor der Nachwelt erscheinen wird — —

Das war das Gefallende: aber was ist das Schöngesagte bei einem Charakter der Geschichte? nichts! Leget mir der Geschichtschreiber nicht erst die Data der Geschichte ausführlich, richtig, ordentlich vor, daß ich nachher selbst mit ihm den Charakter ausziehen darf, daß er, nach jener längst abgekommenen sokratischen Manier, nur meine Erinnerung wecket, und nicht mir vorcharakterisirt, sondern mich aus vorgelegten Einzelnheiten den Charakter selbst finden lehret — thut er dies nicht: so ist der Geschichtschreiber ein Romanenschreiber. Und das ist Hausen bey seinen gepriesenen Charakteren. Die Lebensdata, die Thaten, wo sich Denkart äussert, sind bey ihm wenig oder nichts — mit einmal strömt Selten herab ein Charakter: ein vom Himmel gefallenes Bild, eine Figur, zu der das Vorstehende auch nicht einmal Fußgestelle

seyn kann — ist das Geschichte? Roman, Dichtung mag es seyn: aber in der Geschichte will ich nichts glauben, was ich nicht sehe: Thaten hören, ehe ich das Bild erkenne: Gesichtszüge sehen, ehe ich Personen charakterisire: das will ich. Was darüber ist, ist vom Uebel.

Hr. Hausen ist von diesem, so wie von andern Sachen, ein williger Nachahmer der Franzosen: aber wie jämmerlich geräth doch meistens die Creatur, wenn der Deutsche den Franzosen nachahmt? Dieser mahlet uns seine ganze Geschichte wenigstens so, daß nachher nichts mehr und nichts weniger, als sein Charakter, herauskommt: er stellet alles so hin, daß seine endliche Reflexion eben daraus erhellet, und wie, wenn die Geschichte so gegangen wäre, auch wir freylich nichts mehr und wenigers folgern würden, als was er folgert. Wir lesen also einen sinnreichen Roman, den wir mit seinen Porträten und Charakteren so lange für Wahrheit halten, bis wir etwa zu einer andern Geschichte kommen. Nun aber der trockne Deutsche? er ziehet ein verstümmeltes Skelet von Geschichte aus einer, und ein Fratzenbild von Charakter aus einer andern Quelle heraus: stellt sie neben einander, daß

Eins das Andre nicht erkennet und —— siehe da! ist Hr. Hauser. Ingenia principum exploravit, moresque descripsit, atque cum his caussas elicuit eorum quæ ab iis acta, sunt, tum, quam principum mores vim ad civium vitam fingendam formandamque habuerint, docuit: non solum docto lectori, sed cuicunque ciui, qui maiorum vitia cognoscere, eorumque exemplis sapere cupiat, prodesse studuit: porro summum veritatis studium vbique ostendit, liberrime vitia principum enarrauit & —— — &c. Vortrefliche Charaktere! eingeklebte, überkleckte Bilderchen, die — aus seiner Geschichte nicht folgen —

Und oft der Wahrheit selbst im Wege; oft sind sie nur eben so, wie sie sich die Stunde Hr. Hausen dachte. Ob das Karl der große sey, was er mahlet? so wenig, als was er uns an Luthern vorzuzeichnen beliebt. Wie? Karl, ganz ohne Fehler, ausgenommen etwas viel Liebe? Und was hat denn in ihm den Eroberungsgeist angefacht? was ihn von den Pyrenäen bis zur Nordsee, und von der Nordsee nach Pannonien, und von Pannonien nach Rom getrieben? was die Blutströme der Sachsen vergossen, und Völker zu Sklaven ge-

macht, denen die Freyheit Alles war? Und was hat durch ihn das Longobardische Reich verheeret? Und was ihn zu einem Vater des Pabsts gemacht? Und was zu dem, der um die Kaiserinn Irene warb? Und was zu einem Liebhaber der Künste und Wissenschaften? Und was zu dem Menschenfeinde, der seine Hände mit Blut der Deutschen färbte? — Ehrgeiz und Aberglauben! Aus Wollust läßt sich wahrhaftig weder die gute noch böse Seite Karls erklären, und es ist Partheylichkeit, vor dieser ganz die Augen verschließen zu wollen. Mönche und Capitularen und Kanzler und Schwiegersöhne haben Karls Leben geschrieben: im Mönchsgeist, im Geiste des Pabstthums und der lateinischen Verdienste — wo ist ein wahrer Deutscher, der ihn sichre?

Und was Hr. Hausen dem an sich großen Karl zugibt, nimmt er dem ihm freylich so unähnlichen Ludwig: eins trift also so wenig als das Andre. Ludwig der Fromme war eine der gewöhnlichen Produktionen seines Jahrhunderts, nicht besser und nicht schlechter, als ein mittelmäßiger gutherziger Mann der Zeit seyn konnte. Gelehrt, fromm, gutherzig, auf seine Art philosophisch, das ohngefähr, was Jakob der erste, nach dem Geiste

seiner Zeit und seines Landes, und manche..... unter uns. Schon sein Vater nahm ihn zum Mitregenten an: unter ihm wurden glückliche Kriege geführt: alles ging gut bis auf die Theilung seiner Länder. Diese aber, lag die allein in seiner Schwachheit oder nicht auch in dem Altfränkischen lange gebräuchlichen Herkommen? Und die übeln Folgen daher allein in seiner Schwachheit oder auch in dem Charakter seiner Söhne? Und das Glück dieser übeln Folgen allein in seiner Schwachheit, oder auch in dem Zustande der Kirche, an dem so wohl sein Vater, als Er, Schuld war, an dem Geiste seines Jahrhunderts, den auch Karl nicht ändern konnte, an einer Verwicklung von Zufällen, die nur der kennet, der die Zeit Ludwigs studieret. Ludwig wurde ein Opfer dieser Zeit: daß wir ihm aber neunhundert Jahr nachher Staatsfehler nachrechnen, die uns nur der Erfolg von Jahrhunderten gezeigt hat, ist freylich eine gute Sache, nur ists die Sache des Geschichtschreibers?

Aber „nirgends ist ja Hausen nach Hr. Klotz mehr in seinem Felde, als wenn er uns Aberglauben, Dummheit, und Betrug der Pfaffen mahlet." Ganz gut, wie ich glaube: nur sollte es nicht so gemein, so schwatzhaft

wiederholt, so schielend, und etwas eigenthümlicher der Zeit seyn, die es gilt. Aus seinem Lehrstuhle mit einem halb Voltairischen, halb noch Protestantischen Auge, nach dem Jahrhundert Ludwigs, der Ottonen, und der Heinriche hinzielen, kann freylich nichts, als solche Charaktere, geben, wie Hr. Hausen zeichnet, und ohne Zweifel ists blos schonende Nachsicht gewesen, daß Häberlin, ein so ganz andrer Mann, der Geschichte, und den Charakteren, das ist, den geschwätzigen Wiederholungen seines Vorgängers vor seiner Geschichte noch Platz gegönnet.

Und das ist der Geschichtschreiber, dessen Charaktere, dessen Anmerkungen über Ludwig, die Ottonen, die Heinriche, dessen tiefe Betrachtungen über die Pfaffen, über die Religion, und Reformation eine Erleuchtung unsres Jahrhunderts sind, die Hr. Klotz so getreu übersetzet? Das ist der Geschichtschreiber, der hier schon alle jene fruchtbare Saamenkörner fallen läßt, die nachher zu dem Philosophischhistorischen Roman über die Reformation aufgewachsen: bündige Wahrheiten, die Hr. Klotz zum Possen aller mit Vorurtheil behafteten, zum Voraus als Geheimnisse der Welt verlatinisirte. Das sind die Männer, die an

der Religion arbeiten, deren „völliger Tag sich erst jetzt allmählich nähert. a)."

— — Kaum bin ich in der Mitte des dritten Bandes der Actorum, und ach! wer mag den hercynischen Wald durchgehen? Hr. Klotzens vollständige Anmerkungen über d'Argens Geschichte des menschlichen Verstandes, seine vortreflichen Verbesserungen des Lessingischen Laokoons, sein zurücksetzendes Urtheil über Gebauers altes Deutschland, die Zusätze zu Winkelmanns Kunstgeschichte, die süßlächelnde Umarmung an seinen Herelius, über dessen so alte, mittelmäßige und gegen Nürnberg inurbane Satyren — — die niedrigen Verspottungen solcher Schütze, die Pöbelpasquille auf einen Fischer u. a. wo mag ich diesen Morast durchwaten? und selbst mit diesen noch kein Ende. — — Jeder prüfende Leser wird sich ungemein irren, in den Actis einen Schatz von eigner Critik des Censors, selbstgedachte Anmerkungen, um etwa die Lücken, der gerügten Autoren vollzufüllen, und ihre Werke vollkommner zu machen; stille Beleuchtungen der verborgnen Fehler, die eben nicht jedes lesende Auge sehen dürfte und

a) Klotz Beytr. zu Münzen S. 17.

doch sehen muß: eigen ausgedachte Betrachtungen, die da zeigen, daß der Recensent mit dem Autor gedacht, und über ihn weg, ihm vordenken könne: solche Critik, und sie ist die einzig wahre, in den Actis? ich zucke die Schultern. Auszüge, Gemmenregister, am unrechten Orte schreyende Verbesserungen, die jeder sieht und wegwirft, mit unter niedriger Spott — siehe da den Geist der Actorum. Die lateinische Hülle hat die Deutschen geblendet, und auch die wird unerträglich, wenn wir ein nahrhaftes Buch durch Auszüge in ein Phraseslatein hingeschwemmet sehen, wo nichts minder, als der ursprüngliche individuelle Charakter von der Denk- und Schreibart des Verfassers, übrig geblieben. Auf Hrn. Klotz lateinischer Scene lallet Winkelmann so wie Hausen, und Hausen so wie Lessing, und alle wie — — der lateinische Hr. Klotzius.

Der Verfasser hat überhaupt seine sehr enge Sphäre zu urtheilen, und da er innerhalb dieser nicht bleibt, sondern seinen einseitigen Gesichtspunkt, als Polyhistor, allgemein machen will: wie anders als Fehltritte über Fehltritte, und schaale Urtheile durch einander. Ein Mann, wie Klotz, schreibt von Allem, Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit, Geschich-

te, Philosophie, Alterthum, geschnittnen Steinen, Münzen, Gedichten, und von allen gleich. Beyspiele — wer mag sie geben? wer wird in solchen Büchern des Nachschlagens nicht müde? ich gebe sie also aus dem Gedächtnisse. Trügen wirds mich nicht; denn die Spuren darinn sind zu oft und ärgerlich wiederholet.

Ueber die Gottesgelahrtheit.

Wie kommt Herr Klotz, der Vielschreiber, dazu, daß er sich bey allem Anlasse, zur Zeit und Unzeit, hinter die Basedowe und Heilmanns und Tellers, als ein Märtrer der Wahrheit hindränge, und sich in Klagen und Kontestationen zu Männern nebenansetzet, mit denen er nichts gemein hat? Das Publikum schläft eine Viertelstunde, oder ist über Feld gegangen; nachher aber machts genau Unterscheid, wohin jemand gehöre, und wohin es ihm beliebt, sich zu classificiren; und spricht alsdenn gerade hin; Freund! rücke hinweg!

Herr Klotz hat die Namen einiger Theologen auf der Zunge, selten mit Ehren, ohne daß Er doch über sie Richter und der Ueber-

weiser ihrer Meinungen gewesen wäre. Einer davon ist Götze. Senior Götze mag seine Fehler, und wenn man will, seine Irrthümer haben: gut oder nicht gut, daß er dieselbe vertheidigt: aber was gewinnt der liebe Leser für Wahrheit und Ueberzeugung, wenn er in einer Klotzischen Satyre das Pasquill lieset:

Gœtzius Hamburgi clamoribus omnia complet,
Voce tonat rauca, turris templumque tremiſcit.

Was hat man damit anders gelesen, als daß Hr. Götze eine durchdringende Stimme habe und Hr. Klotz ein —— Spötter sey. Will der Verf. antworten: das Fehlerhafte, das Irrige haben ihm und seines Gleichen schon andre Theologen gezeigt, worauf ich mich gleichsam mit einer stummen Anzeige berufen darf: o schön! die Richter haben ihr Urtheil gesprochen, und wer sind die nun, die sich auf der Straße hinzufinden, die dem Verurtheilten nachrufen, nachspotten — wer sind die?

In unserm Kritischen Jahrhunderte sollten wir endlich einmal so weit seyn, auf eignem Boden und nicht nach solchen fremden Postulaten zu urtheilen. Alle Annehmenswürdigkeit der Kritik fällt weg, wenn man, ohne

Gründe und Beweise, mit einer Schimpfsentenz losbricht, ohne daß man weiß, woher und wo hieher? Solche Fußung auf fremde Machtsprüche, mit einem Machtstreiche begleitet, sind immer Vorboten vom Verfalle der Litteratur gewesen: und zu unsrer Zeit ist dies ja der Lieblingston dieser und jener Zeitungen und Journale. So bekommt mancher ehrliche Mann einen Banditenstich, wo er sichs am wenigsten versah.

Ferner: Der schöne, reinlateinische Styl ist bei Hr. Kl. so nahe mit dem Herzen seiner Litteratur verwandt, daß er an mehr als einem Orte die dogmatische Barbarei der Theologen, aus ihres Königs theologia positiva, oder Neumanns aphorismis sich sehr vornehm leid seyn läßt. Mich dauert der manchmal unnöthig verflogne Seufzer. Barbarei ist nirgends gut, und bei dem Lehrer der Religion, der uns Geschmack an den Wahrheiten derselben beibringen soll, am wenigsten; nie aber kann die Reinigkeit des Styls, die Süßigkeit der lateinischen Schreibart, nach Hr. Kl. Halbbegriffen in der Theologie Souveraine seyn, oder es wird noch ärger. Die Wahrheiten der Religion sind uns nicht in Cicerons Büchern von der

Natur der Götter, sondern in andern Sprachen, offenbart, aus denen in ihren Vortrag bei aller einzelnen Wortreinigkeit sich ein Orientalischer Hellenismus einschleichen wird, und vielleicht als Geist des Ganzen. Der gute Geßner hat mit Recht aus Cellars Latinitas ecclesiastica viele Barbarismen canonisirt: und der strenge Schriftausleger wird noch weit mehr canonisiren: wo ihm an dem Ganzen, dem unverfälschten, dem Unverworrenen des Begriffs Alles gelegen ist. Wer will nun lieber eine nach den Büchern der Offenbarung streng gesagte, unhalbirte Theologie; oder süßes lateinisches Geschwätz, wo das Runde des biblischen Begriffes in dem Spülwasser schöner Umschreibungen zerfließt? Wem ist nicht die Sicherheit seines theoretischen Glaubens mehr, als Alles? — Zweitens: Aus den Händen der Exegeten, wird nun erst die Wahrheit in die Hände der Dogmatiker geliefert, denen es wiederum Hauptgesichtspunkt ist, ihre Sätze von den Verwirrungen so vieler Jahrhunderte, von dem Gewebe so mancher Ketzer und Ketzermacher loszuwickeln, und sie so rund, so gewiß, so klar darzustellen, als es hinter den Denkarten und Vermischungen so vieler Perioden der

Religion geschehen kann. Auch hier also ist die Strenge des Begriffes und Beweises Alles. Wer will jenen und diesen im Gefolge süßer und reiner Worte erst aufsuchen? Ein Ernesti, (und wessen Zeugniß kann hierin mehr seyn, als dieses theologischen Cicero?) hat über Materien, die hiezu die Grundlage seyn müssen, geredet, und selbst an Heilmann die Schwürigkeit gezeigt, lateinische Worte und Ausdrücke Gedanken des Systems zu substituiren. Einige neuere Dogmatiken, wovon ich selbst die Schriften Mosheims nicht ausnehme, bestätigen es, wie viel von der genauen Präcision und dogmatischen Festigkeit oft durch den schönen Styl verlohren gehe, und denn selbst in Reden sind die Bergerschen Orationes selectiores Zeugen von den Schwürigkeiten, beides zu gatten. —— Geschmackvoll also mögen solche Klagen über die dogmatische Barbarei der Theologen immer seyn; nur gründlich? — — Am besten, daß sich Hr. Kl. nicht darein mische, und die Namen guter und böser Theologen dem Urtheile anderer überlasse.

Ueber die Reichsgeschichte: ein historischer Spatziergang.

Was müßte ein vernünftiger Alter denken, wenn er auflebte, und unsre Geschichte betrachtete? Die Lehren unsrer historischen Kunst, und den Kontrast in Ausübung derselben? — Doch, ach! wenn dies nur der einzige unverantwortliche Widerspruch in unsrer Litteratur zwischen Lehren und Thaten wäre!

Die Alten, Griechen und Römer, haben uns so vortrefliche Muster der Geschichte hinterlassen, daß es ein canonisirter Spruch geworden: hos sequere! und wer wäre es, dem man diesen Spruch, und das nachahmungswürdige Schöne ihrer Historiographie erst vorbeweisen müßte. Warum ziehet der kleine südliche Strich von Europa, Griechenland und Rom, Jahrhunderte durch die Augen aller Welt so auf sich? Warum gehen wir an die Geschichte der mittlern Zeiten, im Occidente und so gar im Oriente, so ungern daran? Warum ist in dem Körper unsrer Welthistorie die Beschreibung dieser beiden

Völker uns gewiß nicht blos Nationalgeschichte, Thaten, die im Winkel geschehen, sondern Merkwürdigkeiten der Welt? — — Eine kleine Vergleichung mit andern Zeiten und Gegenden wird zeigen, wie vieles dazu auch der Ton der Stimme beitrage, der Alles dies der Welt verkündigte.

Das ist nun gut für Griechen und Römer: aber warum, daß wir unsre Geschichte nicht eben so verkündigen? und den Ton unserer Stimme nicht auch würdig unsres Vaterlandes und unsrer Zeit machen? — Regeln genug liegen da. Historische Gesellschaften sind errichtet. Jeder arbeitet an der historischen Kunst: nur, an der Historie selbst — wenige. Und selbst unter den wenigen, wo sind die Thucydides, Xenophons, Livius, Tacitus, und Hume's unsres Deutschlandes? — — Ist es einem Wanderer, der nicht ein dogmatischer Künstler der Geschichte seyn will, und kein praktischer Künstler seyn kann, erlaubt, den mittlern Weg der Untersuchung zu nehmen: nicht, worinn und warum sich die Historiographie der Neuen und Alten unterscheide? „denn dieses große Thema ist für diesen Ort zu groß"; sondern nur, warum sich die deutsche Geschichte nicht so schlechtweg

à la Grecque oder à la Françoise behandeln lasse, wie unsre Gräcisirenden und Französirenden Schönsprecher wollen.

Zuerst, die ältesten Nachrichten von Deutschland haben eine andre Bewandniß, als die alte Geschichte des griechischen oder römischen Ursprunges. Wenn diese Altmüttermärchen ist, so ist sie es wenigstens im Munde ihrer Landesmütter, im Munde ihrer Liedersänger, ihrer Dichter, ihrer Fabelschreiber. Aus dieser Blume von eigner Nationalmythologie wird mit der Zeit die Furcht reifer wahrer Geschichte, ohne wundersame Einpfropfungen und Bezauberungen, nach dem Laufe der Natur. Und eben das Ordentliche dieses Naturlaufes ergänzet und ungemein die Lücken der ältesten Geschichte. Die ersten historisch dichterischen Mythologisten waren eine Produktion ihres Zeitalters: der Zeitgeist nahm ihnen allgemach immer mehr von ihrem dichterischen Wunderbaren: sie fanden das Zeitalter der Wahrheit — Wie viel läßt sich nun bei diesem ungestörten Naturlaufe rückwärts schließen? wie manche Wahrscheinlichkeit zurück ausfinden, wo sonst nur Fabel wäre? Wie ungemein viel von der Verände-

rung solcher Landesscenen mit Gründen und Ursachen erklären? Philosophie tritt hier der Geschichte zur Seite, wo sie kaum noch Geschichte ist: sie leuchtet auch selbst, Chronologisch gerechnet, der Wahrheit gleichsam vor: die älteste Halbgeschichte wird pragmatisch — wenigstens ein lehrender, ein bildender dichterischer Roman.

Nicht so unsre älteste Landesgeschichte. Unsere Barden sind vertilgt, mit ihnen also auch die sinnreichen Dichtungen vertilgt, die sich aus den altgriechischen Dichtern zusammenlesen und zu dem Tempel voll ehrwürdigen Ruinen aufhäufen lassen, an dem die Antiquarien seit Jahrtausenden gebauet. Aus Dichtern und über Dichter läßt sich auch historisch am besten dichten: wie aber, wo keine solche Dichter da sind? Man tritt in den Tempel der griechischen Geschichte: Chöre von Sängern empfangen uns, und hinter ihnen dringen Dollmetscher ihrer Gesänge doch unmittelbar an. Dollmetscher der Wahrheit? freilich nicht! aber so mancher Wahrscheinlichkeit, so mancher Erzählung, die den Boden der Geschichte nicht ganz leer läßt, so mancher Sage, die ungemein klug machen kann: durch die Griechen und Römer ihrer Geschichte so viel Farbe des

pragmatischen Ursprunges gegeben, die manchen Schulgrübler geblendet, die unsre Hübners mit so artigen Mährchen ausgefüllt, die so viel antiquarische Hypothesen und Untersuchungen veranlasset — alles nicht bei der deutschen Geschichte. Ich trete in ihren Tempel und — die Stimme der Barden schweigt. Kein Laut, kein Echo vergangener Zeiten.

Aber die Taciti unter den Römern? Sie haben mit ihren einzelnen Sylben und Stückwerken von den Deutschen uns mehr Ton gegeben, als ganze Liedersammlungen der Barden. Sie, Schriftsteller eines gebildeten Roms, Geschichtschreiber, die an den Merkwürdigkeiten so viel anderer Völker ihren historischen Geist gebildet hatten: sie, Geschichtschreiber der Deutschen nach römischer Weise — — und eben des alles wegen sehr einseitige Schriftsteller Deutschlands. Da sie die Deutschen nur über und von den Gränzen aus, nur als Fremde, nur als ungesittete Barbaren, nur als Feinde kannten: so kannten sie sie nur immer, so fern sie nicht Römer waren, und das ist wenig. Wer sich nicht in die eigenthümliche Denkart eines so verschiednen Volks versetzen, aus dem eigenthümlichen Geiste desselben, aus den Geheim-

nissen seiner und ihrer Erziehung urtheilen kann, der weiß nur immer wenig: und wer als fremder, unbekannter, politischer Feind, und was über alles ist, als Mensch einer andern Denkart schreibet, immer wenig. Er kann blos die von seinem Volke und seiner Cultur abstehende, oder höchstens die ihnen zugekehrte Seite zeichnen, und freilich die zeichnen Römische Taciti vortreflich.

Indessen sieht man, was hier zu einer pragmatischen Geschichte fehlt? wie sehr sie in diesem verlassenen Anfange von der Römischen und Griechischen Historie, die die Origines ihres Volks, in einländischen alten Schriftstellern besitzen, absteche? in welchem Gesichtspunkte man allein die Römer brauchen? auf welche Lücken man lieber zeigen, als sie hinterlistig verbergen? kurz! daß von den alten Deutschen keine innere pragmatische Geschichte zu geben sey — —

So bis auf den Karl den Grossen: in ihm aber entwickelt sich ein Zeitpunkt, der freilich so vieler historischen Intuition fähig ist, als einer seyn kann, nur daß er noch keinen so intuitiven Philosophen über sich gehabt. Karl könnte in der Nacht seiner Zei-

ten, wie ein Stern seyn, der über Frankreich, Deutschland und Italien leuchtet.

Jetzt aber sein Geschlecht — wie viel gehet hier von dem Stempel der pragmatischen Geschichte weg. Ein Zeitpunkt der Barbarei und des Aberglaubens; siehe da! diese Larve liegt auch auf allen Gesichtern der Zeit, sie ist Gesichtspunkt der Begebenheiten, Triebfeder der Thaten, Farbe der Veränderungen, Ton der Historiographen. Nun wolle ein griechischer Portraitmahler Charaktere zeichnen: und siehe! da stehet eine Reihe voll heiliger oder unheiliger Affengestalten, Kreuz in der Hand, und Kreuz auf dem Haupte, vor oder gegen die Pfaffen beschäftigt, entweder canonisirt oder im Fegefeuer, weder im Guten noch Bösen frei, eigenthümlich, Römisch, Griechisch. — Einförmige Mönchspatrone, oder Mönchsfeinde, ein in Nichtswürdigkeiten wühlender Unheiliger, oder was noch seichter ist, ein — Heiliger ora pro nobis — Eine Gallerie solcher Köpfe, was ist sie gegen die Reihe Römischer und Griechischer Helden und Unmenschen in Plutarch und Tacitus? — Hausen sei Gewährsmann unter Carolingern, Sachsen und Franken. Er betet seine einförmigen Charaktere so wiederholentlich her, als

eine Nonne die Vaterunser ihres Rosenkranzes: und Häberlin, der nicht hinter her beten wollte, muß also nur zu Ende der Zeiträume charakterisiren — wie viel klüger!

In dieser Zeit fängt sich an das heutige Römische Reich zu bilden. Die große Wasserblase ist zersprungen: kleinere reißen sich los: und durch ein wechselndes Zerspringen und Werden ist die Menge kleiner Fürsten, gleichsam am Rande des Gefäßes, gesichert. Hauptgesichtspunkt ist also nicht blos der Reichs-, sondern der deutschen Geschichte überhaupt, daß man diese allmäliche Schöpfung zum heutigen Staatskörper bei jeder Progression der Umbildung merke, genau aus Urkunden anmerke, auszeichne.

Einige süße Herren unsers Jahrhunderts haben sich mit guter Manier von diesem dunkeln und beschwerlichen Wege losgezählet, und vornehm zwischen Reichsgeschichte und Geschichte Deutschlands, zwischen genauen Nachrichten von der jedesmaligen Staatsverfassung, und zwischen einer schönen Geschichte voll Charaktere und hübscher moralischen Reflexionen unterschieden. Das Citiren der Urkunden, die

feste Bestimmtheit bei jedem Schritte, das gerade Hinblicken auf Staatskörper u. s. w. ist eine Pedanterie, die man einem Professor des Staatsrechts allenfalls verzeihen könne: die Mascove, Bünaus und Hahne sind veraltete Bibliothekenwächter: die Pütters und Gatterers endlich noch zum leidigen Gebrauch ihrer Reichsurkundlichen Zuhörer: die Hausens und alle neuere schöne Geister schreiben besser: schön, mahlend, pragmatisch. Schade der trocknen Reichs- und Staatsgeschichte.

Und was ist denn eine Geschichte Deutschlands, die dies nicht wäre? Eine Griechische und Römische war eine Geschichte von Republiken ganz andrer Art, oder einzelnen großen Welthändeln, eines großen Mannes, oder einer großen Versammlung, die das Triebrad der größten Begebenheiten waren. Deutschland im Verfolg seiner Jahrhunderte ist weder Athen noch Rom, weder eine Monarchie, noch eine Republik, die der ganzen Welt (dieser orbis terrarum sei nun so groß, als er wolle) Ton gäbe: weder ein Schauplatz Griechischer Cultur und Freiheit, noch des Römischen Eroberungsgeistes. Es ist in sich eingezogen ein werdendes heiliges

Römisches Reich, das noch heute in seiner Einrichtung das sonderbarste von Europa ist; es ist Jahrhunderte durch ein Chaos, aus dem sich Herzoge, Grafen und Herren, Bischöfe und Prälaten heben: ohne die es kein Deutschland gibt. Wie also eine Geschichte Deutschlandes, die keine Staats- oder Reichsgeschichte sei? Eine Reihe von Römischen Kaisern in ihren Brustbildern, in ihren Privatanekdoten, in ihren Leibes- und Seelenbeschaffenheiten, zusammt ein Paar ihrer Thaten, füllet nichts aus, so lange Deutschland kein Schauplatz des Despotismus oder der Diktatur gewesen; ja das meiste von diesem allen hat oft nicht einmal aufs Ganze Einfluß. Eine Kaiserhistorie für eine Geschichte Deutschlands genommen: so wird alles neben ihnen vergessen, was doch das wahre Deutschland ist: das liebe Herz der Kaiser mahlen, das doch nicht eben, wie der Charakter Alcibiades, Alexanders, Augustus und Nero, zugleich das Herz Deutschlands war? Eine Kaiserkrone schildern, die auf ihren Küssen oft ruhig lag, und gewiß den Kopf von Deutschland nicht ausmachte. — —

Jeder siehet, daß hier kaum eine pragmatische Geschichte nach Art der Alten möglich

ist. Dort gingen alle Fäden an gewisse Haupt-enden zusammen, aus denen sie sich gesponnen: hier steht man Jahrhunderte durch am brausenden Meere, damit aus ihm eine Menge von Inseln werde. Wo hier Einheit? wo Evidenz? wo Interesse nach Art der Alten, wenn ihre Geschichte das Muster seyn soll? Die Geschichte von Deutschland muß so ein Original seyn, als Deutschlands Verfassung.

Und ist diese werdende Verfassung Hauptgesichtspunkt, wo kommen wir hin, wenn wir Urkunden und Diplome, u. s. w. verachten, und schön französisch dichten? Dichten läßt sich noch zur Noth der Roman eines Monarchen, einer einfachen Republik: aber über die trockne Frage: wie ward jeder in Deutschland, was er ist? was ist er in jedem Zeitalter gewesen? über die läßt sich nicht dichten. Eine Geschichte voll Geist und Thaten, wie die Alte, wird unsre nie werden; sie ist eine trockne Geschichte des Ranges, des Rechtes, des Zanks; aber eine Französische sollte sie nie werden wollen, weil sie bey ihren Materien mit Wahrheit und Genauigkeit Alles verliert. Nicht der Geist des Vernünftelns kann ihre Seele seyn; denn wie wenig

ist in Deutschland durch Vernünfteley geworden? fortgehende Aufklärung ihres ganzen Seyns ist ihr Geist und Leben —

Die Geschichte der Carolinger, Sachsen und Franken ist hiezu eine wichtige, aber wie verdrießliche, wie verwirrte, wie unannehmliche Scene, wenn wir französisch denken, wenn wir blos malen, vernünfteln, überraschen, und darf ich noch dazu setzen, blos bilden wollen? Der Charakter der Deutschen hat von jeher das trockne gehabt, sich um einen Ceremonienrang, um dies und jenes urkundliche Hoheitszeichen, um ein und das andre Recht, nicht weil es Vortheil, sondern weil es Rechtsfoderung war, zu interessiren, sich interessiren zu lassen, sich oft die Hälse zu brechen. Diesen Charakter wird auch die Geschichte Deutschlands nicht verläugnen, und muß sie es nicht, wenn wir sie nach einer andern, sie sey Griechisch oder Römisch, Brittisch oder Französisch, modeln wollen? Der Geist, der alle diese Völker belebte, und wenn wir ihn auch jedesmal Ehre nennen wollen; Himmel! wie sehr ist nicht die Griechische Ehre, und die Römische Ehre, und die Brittische Ehre, und die Französische Gloire und der Deutschen Rang verschieden? oder wenn wir diese Triebfeder hier und da auch Freyheit nennen

wollen, nicht noch immer verschieden? — — Und wenn nun eine idiotistische Nationalgeschichte der Deutschen, Merkmale dieser deutschen Freyherrlichkeit, einige Franzen dieses Ceremonienhimmels, und wenn sie auch so sehr auf Kosten ihrer Nation gesponnen wären, haben muß; wird da nicht eine gewisse trockne Pünktlichkeit, ein steifer gemessener Schritt von Urkunde zu Urkunde oft beynahe unvermeidlich seyn?

Und für Deutsche fast unentbehrlich. Es sey Ungelenkigkeit, oder was es sey, daß ich bey Geschichte auf schönen Vortrag und Weltweise Anmerkungen nur immer zuletzt sehe, bey jedem Faktum trockne und genaue Nachricht, bey jedem Datum sichere Gewährleistung verlange, und bey manchen schönen Geschichtsromänen mal über mal mit Unwillen frage: redest du das von dir oder haben dirs andre gesagt? daß ich mit Unwillen umherirre, wenn ich nicht weiß, ob dies Sache, That, Geschichte — oder Bemerkung, Einfall, Meinung des Geschichtschreibers ist: daß ich mit Peinlichkeit unterscheide: ist dies Geschichte Englands, wie sie geschehen ist, oder wie Hume meint, daß sie sich hätte zutragen können? ja, daß ichs für Fehler und Verderbniß aller Geschichte halte, auf nichts als

Historische Kunst, Epische Anordnung, Pragmatische Bemerkungen, Philosophische Einlenkungen zu dringen, unter denen ich den nackten wahren Körper der Geschichte so wenig erkennen kann, wie er ist, als wenn der Emil des Bruder Philipps vor seinen Gänschen stille stehen, und aus dem äußerlichen Anzuge, und dem Reifrocke, und der Schnürbrust desselben auf die verborgene wahre Gestalt des geputzten weiblichen Körpers weissagen sollte. —— Bey aller unsrer Zurichtung der Historie für den guten Geschmack sollte es also Hauptregel seyn, genau dem Leser die Gränze zu bezeichnen, wo Geschichte aufhört, und Vermuthung anfängt; ja genau den Grad der Gewißheit bey jedem Tritte. Gehört dies nun der ganzen Geschichtskunde als Eigenthum zu: vielmehr unsrer strengen trocknen Deutschen. Bey uns kommt das Wort Geschichte, nicht von Schichten und Episch ordnen, und Pragmatisch durchweben, sondern von dem vielbedeutenden strengen Worte: geschehen her, und darüber will ich auch nicht bis auf Einen Punkt in Ungewißheit bleiben.

Darf ich mein Gutachten zu einer deutschen Reichsgeschichte fortsetzen? Viele Jahrhunderte durch ist Deutschland in die Geschichte eines andern Landes rechtlich, und dazu

kirchlich verwickelt gewesen, und eine rechtlich-kirchliche Verwicklung ist für Deutschland nach seiner Verfassung, und für einen Geschichtschreiber, der dieser Verfassung folgen will, die größte Verwicklung. Dies Land ist Italien. Pfaffen waren die Bekehrer der Deutschen zum Pabst, und diese Päbstlichen Apostel, vom heil. Bonifacius an, wurden die ersten Reichsfürsten: Pfaffen und Bischöfe wurden die ersten Reichsstände und Freyherrlichkeiten: die ersten kleinen Souverainen und Friedensstörer. Nicht blos also daher, daß Deutschland gleich von seiner ersten Formung vor andern eine sehr kirchliche Gestalt bekam, sondern auch, daß lange nachher seine Kriege so oft nahe an Pfaffenstreitigkeiten und Bischofsvorzüge gränzten. Und da diese Rang- und Rechtsgeistliche zwey Häupter hatten, eins in, und eins außer Deutschland: wie anders, als daß daher der Mittelpunkt deutscher Thaten und Geschichte so lange und oft außer Deutschland fällt, nach Italien, nach Rom hin — eine neue Quelle historischer Verwirrungen! Und wie anders, als da diese Päbstisch-Italienisch-Deutschen-Geschichte so lange und oft wieder nichts als Rang- Kirchen- und Rechtsstreitigkeiten enthalten, diese die trockensten, verwickeltsten, und oft eckelhaft seyn müssen?

Und doch müssen sie es seyn. Und doch ist eben diese Entäußerung Deutschlands deutsche Geschichte. Und doch eben diese Streitigkeiten und Rang- und Römerzüge der Ursprung deutscher Verfassung — wie wenig Französiren kann hier unsre Geschichte! Der Historiograph muß hier schon Schild- und Wappenträger des heil. Römischen Reichs werden, er wolle, oder nicht.

So läuft die Geschichte viele Kaiserreihen herunter, wo der Historikus auf einem Gebirge sitzen muß, um auf Deutschland und Italien seine Augen fliegen zu lassen, um keine bloße Fürsten- noch Kaiser- noch Pabstgeschichte, sondern eine Historie deutscher Nation zu schreiben, wo diese sich findet, in Kreuz- oder Römerzügen; wo sie lernet, in Neapel bey den Saracenen, oder in Schwaben bey den Sängern der Liebe: womit sie sich beschäftigt, es sey mit dem Faustrechte oder Guelfenstreite — überall Deutsche Geschichte: und jedesmal der Geschichtschreiber ein Hausgenosse, ein Ministerial des Zeitgeistes. Helle Punkte, leuchtende Sterne, Milchstraßen gibts überall, insonderheit im Schwäbischen Zeitalter: aber der Grund bleibt nächtlicher Himmel: Reichsurkundliche Trockenheit!

Bis auf die mittlere Habsburgische Geschichte, wo sie sich mehr entwickelt, aber auch mit jedem Zolle der Entwickelung rechtlicher und Reichsurkundlicher wird. Das Gerechtsame, das Reichskräftige wird immer augenscheinlicher Deutschlands Geist, und so auch Geist Deutscher Geschichte. So fort bis auf Maximilian und Karl den fünften, deren Zeitalter ich für den Mittelpunkt aller Geschichte hinter den Römern, für die Basis aller neuern Europäischen Verfassung, und für einen Raum halte, der durch alle Länder Europens hinüber der vortreflichste zu der besten historischen Bearbeitung seyn müßte. Von hieraus fängt sich alles an, Staats-Litteratur-Religionsveränderung — eine neue Geburt des menschlichen Geistes durch ganz Europa.

Weiter gehe ich nicht: wie sich die neueste Deutsche Geschichte pragmatisch behandeln lasse, werden Adlung und Hausen beantworten, jener ein Zeitungsstoppler, dieser ein Geschichtmaler zur Gnüge. Ich ziehe aus meinen Miscellaneen nur dies heraus: daß die Deutsche Geschichte sich gar nicht halbgriechisch oder halbfranzösisch behandeln lasse — ein Thema, das ich an anderm Orte mit verunglückten Beyspielen beweisen werde. Hier nur so viel: daß Hr. Kl.

ohne innere Kenntniß der Sache urtheile, wenn er die Mascove, und Bünaus, und Pütters so tadelt, wie er tadelt, und ohne Kenntniß der Sache urtheilet, wenn er die Hausens auf Kosten dieser Männer lobet. Eine deutsche Geschichte soll freylich noch geschrieben werden: aber wahrhaftig nicht nach Klotzischem Ideal, da dieser Vielwisser aus einigen Proben a) nichts weniger zu wissen scheint, als Deutsche Geschichte — —

Und Griechische Geschichte — wenn ich manche seiner Urtheile über das Innere Griechenlandes, und am meisten seinen süßen in lauter hogarthschen Wellen und Schlangenlinien schleppenden Stiel betrachte — nie hat Hr. Kl. weiser geurtheilet, und weiser geschrieben, als da er dem Auszuge aus der Allgemeinen Weltgeschichte, wichtigerer Thaten wegen, entsagte.

Ueber die Philosophie des Hrn. Klotz.

Klotz und die Philosophie! das Paar scheint sich nicht sonderlich zu lieben, und wenn beyde

a) Siehe zurück in die Beurtheil. des Beytr. zur Geschichte der Münzen.

gar offenbar gegen einander antipathisiren, was wollte sie verbinden? Nur sollte das Männlein auch also das arme Fräulein unbeschimpft lassen, und nicht an ihrer Ehre kränken.

Gegen die Metaphysik hat Hr. Klotz feyerlich eine satyrische Lobrede a) gehalten: er hat ihre allweite Herrschaft, ihre Abstammung von der Zankgöttinn, ihr Regiment über die Theologen, Juristen und Poeten, ihre Nutzbarkeit zu Zänkereyen und Erfindung neuer Wörter, ihre Annehmlichkeit und Unsterblichkeit — so fein und langweilig ausgezischt, daß ich nicht weiß, was ich erst fragen soll? ob nach der Gründlichkeit der Materie, oder der Neuheit der Ironie, oder der Bestimmtheit des Spottes, oder der Kürze in Wendungen — wornach zuerst? Hr. Kl. geruhet, die ganze Metaphysik, ohne Einschränkung und Bestimmung, ihrem Wesen und Nutzen, und nicht ihrem Misbrauche nach, ohne Reim und Ursache, schaal und matt auszuzischen — O des Philosophischen Satyrs im achtzehnten Jahrhundert.

Gegen die scientifische Methode, und gegen die systematische Philosophie und gegen die barbarischen Kunstwörter der Philosophie hat

a) Ridic. litter.

Hr. Kl. einen magern, wiederholten Spott sich so zur Falte eines verrunzelten Geistes werden lassen a), daß er auf dieser Saite sehr gerne leyert. So tief wie Cicero, und so systematisch wie Montagne, sollen unsre Philosophen philosophiren; sie sollen die metaphysische Grundlage, die Polybius und Tacitus geliefert, weiter ausbauen: sie solien so genau und bestimmt wie Baco sprechen, und Montesquieu, wie wir schon eine Probe haben, in ein Compendium bringen: das will Hr. Klotz, oder redet wenigstens so unbestimmt, und der trocknen philosophischen Genauigkeit und Ordnung so gehäßig, als ob er dies wollte.

„Sie rächet sich gegen ihre Verächter!“ dies sagt Luther von der Grammatik der Worte, und noch mehr ließe es sich von der Grammatik der Gedanken, von der Philosophie, sagen. Sie rächet sich gegen ihre Verächter, und sie hat sich reichlich an Hrn. Klotz gerochen. Sie, die genaue Philosophie ists, die jeden Satz in seinem Münzengerichtlein bestimmt und fest gemacht hat: sie, die genaue Philosophie ists, die sein Büchlein von der verecundia Virgils geschrieben, die mit ihm über Homer

a) Opusc. var. argum. und Ueber das Stud. des Alth. u. s. w.

critisiret, die die Mythologie verworfen und uns eine neue geschaffen, die gegen Lessing gestritten, die aus geschnittnen Steinen eine Aeneide und Iliade erbauet, die die Hallische deutsche Bibliothek, wie ein Weltgeist, und ein rector Archaeus füllet; die in alle Schriften meines Hrn. Verfassers Ordnung bringet; die ihn nie ein Wort zu viel und unzeitig und unerträglich schielend schreiben lässet; die die Baumgartensche Aesthetik, und die Wolfische Philosophie in Stücken zerhauen a); die in einem Athemzuge ohne ein stummes Wort des Beweises „Hollmann zum Schulphilosophen und Paläologus, der nichts, was schön ist, kennet, Crusius zum Diebe Hoffmanns, und die Darjesianer ihrem meisten Theile nach zu Barbaren ohne Geschmack, ohne Wissenschaft und Kenntnisse" macht: sie ists, die große Freundinn des Hrn. Klotz, die Philosophie. — Sie rächet sich gegen ihre Verächter!

Nun komme ich endlich in das rechte Feld des Hrn. Kl., wo er unter geschnittenen Steinen und Münzen und Scherben dasitzt, wie

a) S. Klotz. Bibl. vom Anfange an bis zum künftigen seligen Ende.

ein Kind unter Schnecken, und bunten Steinchen und Spielzeuge: Ich soll von seinem Buche reden:

Ueber die geschnittnen Steine.

Wo doch Hr. Kl. wahrhaftig alle seine Belesenheit, recht häßlich weite Gelehrsamkeit, und recht honigsüßen Geschmack bewiesen hat? Habe er doch! Mein einziges Urtheil ist dies, daß, wenn ein Mann wirklich so viel große, schöne, kostbare Werke nachgelesen, nachgeschlagen hat, und nichts mehr, als die elenden, trivialen Anmerkungen, das halbkluge und verzuckertsüße Geschwätz herauslesen und herausaufschlagen kann, was Hr. Kl. hier vorzeiget: so schlage man ihm die Bücher zu. Mit allem seinen Lesen wird der belesene Leser in seinem Leben nichts Rechts herausbringen.

Ein denkender Schriftsteller, der da irrt; und ein irrender Schriftsteller, der da denkt; und ein strauchelnder Schriftsteller, der noch nicht gnug gelesen, aber lesen kann: der nehme Bücher in die Hand; er wird denken, er wird nützliche und große Sachen hervordenken: sein

Geist wird wachsen. Aber der Anagnoste, der da lieset, um gelesen zu haben, und citirt, was er nicht gelesen, und mit allen seinen Citationen nichts herausbringt, als was nicht jeder Halbgelehrte weiß: an dem gebe man die Hoffnung auf; der flickt sich einen Rock von Citationen zusammen, um seine Blöße zu decken. — —

Für wen ich zu frey schreibe, der sage mir: was der Stein- Münzen- und Bilder- und Buchstabenbelesene Klotz denn bisher mit seiner Lectüre Neues gesagt? Wer mit so vieler Belesenheit über Tyrtäus, und Homer, und Virgil, und Horaz, und den Geschmack auf Münzen, und den Nutzen der geschnittnen Steine nicht mehr sagt, als Er, der hat mir nichts gesagt: der sage Nichts.

Herr Klotz hat aus Ursachen, die ich nicht weiß, und nicht wissen will, den guten Vorsatz gehabt, die Lippertsche Dactyliothek der Welt und insonderheit den Schulen anzupreisen. Es sey guter Vorsatz. Es sey, daß dazu die Anpreisung unsrer halbhundert Deutschen und Lateinischen Journale, Bibliotheken, Akten, Zeitungen nicht gnug war: es sey, daß das eigne Lippertsche Verzeichniß, woraus ich mich nicht schäme, manches gelernt zu haben, nicht

gnug war: es sey, daß die Anpreisung der Bibliothek d. sch. W., der Göttingschen Zeitungen, und aller der Journale, in denen Hr. Klotz, als ein Proteus, in mehr als einer Zunge und Sprache redet, nicht gnug war: aber warum mußte denn Hr. Klotz so gar Lipperten plündern, und was dieser in Reihen sagt, Seitenlang wiederkauen? warum denn Caylus und Winkelmann plündern, die doch jeder Halbkenner kennet! warum so ein unordentliches Gemisch von Anmerkungen, wo man nicht weiß, ob der Steinleser mit Knaben oder mit Künstlern, oder Gelehrten, oder Liebhabern spreche? warum nach allen solchen Anführungen so arm, wie eine Kirchenmaus, erscheinen? ——

Es wird mir schwer, mich über Einzelnheiten zu erklären, und das wiederzufinden, was ich im Buche des Hrn. Kl. vorbeyging. Ohne Abschnitte und Theilungen watet man in ihm eine Strecke von zweyhundert sieben und dreyßig Seiten, ich hätte beynahe geschrieben, Meilen, durch eine große Sandwüste, ohne Ruheplätze, voll lauter Mischmaterien, in denen der Autor bald mit der lieben Jugend, bald mit dem lieben Künstler, und bald mit dem Antiquariensammler ohne Ge-

schmack, und bald mit dem Liebhaber voller Geschmack, und mit Einem, wie mit dem Andern redet — so wallet man eine Dürre von eignen Gedanken durch, um hinten auf ein sehr unterrichtendes Furienhaupt a) zu kommen, das mich nicht aus dem Gedächtniß herfragen sollte, was ich gelesen? So watete Alexanders Heer die Lybische Sandwüste durstig und in der Sonnenhitze gebraten durch, und fand — ein Ziegenbild, einen gehörnten Jupiter Ammon.

Fallen wir Deutsche nicht immer von einem Aeußersten aufs andre? Vor kurzem der Geschmack in Paragraphen: aus Paragraphen wurden zerschnittene Brocken von Capiteln à la Montesquieu; nun wieder Akademische Diskurse ein ganzes Buch, durchweg, ohne Kopf und Hand, eine langgestreckte sich fortringelnde Schlange, ein liebes Bild der Unendlichkeit. In Kritischen Wäldern herumspatzieren, heißt freilich nicht wie ein Seiltänzer schreiben; aber in einem Werke, wie des Hrn. Klotz, wo er die Künstler lehret, und dem Liebhaber vorschmecket, und den Antiquaren vorerklärt, und die liebe Jugend umar-

a) Ich habe es beygefügt, um Hr. Lessing zu überzeugen, daß die alten Künstler u. s. w.

met, und überall so wichtig und vornehm spricht: da keinen Plan und Ordnung haben? — —

Doch ich weiß, warum ihn Hr. Klotz nicht haben mag; wenigstens darf ichs rathen. Ist ein Buch genau eingetheilt, steht jedes Chor unter seinem Hauptmanne: so ists leicht zu übersehen und, wenn ich dazu setzen darf, auch leicht zu prüfen. Das Auge läuft drüber weg, und da es jedes seine Stelle weiß, so weiß es auch, wo dieses her? warum jenes nicht da ist? Es hält scharfe Musterung im Einzelnen und im Ganzen, es prüft, wie viel jede Materie neu, wahr, vollständig sey. Wer seine Völker aber nach Codomannus Art, auf gut Scytisch oder Persisch stellt, freylich, der ist auf eine ganz eigne Weise unübersehbar.

Ich nehme z. E. das Winkelmannische Gebäude der Kunstgeschichte — welch ein großer ergötzender Blick, der sich an der Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit der Theile und des Ganzen weidet! Einheit und Mannichfaltigkeit! Größe und Schönheit! zum Anstaunen, und zur süßen Anschauung des Schönen! Ein Griechischer Pallast, an Materialien ein Werk der Cyklopen, an Bauart und Form ein Mächtniß der Götter, in Auszierung eine Ar-

heit der Grazien und Musen — wer wünschte sich nicht, es gebauet zu haben? Ich nehme Klotzens Buch über die geschnittenen Steine; mit allem seinem kleinen Mannichfaltigen ists ein Haufen kleiner Ruinenstücke und Scherbchen.

—— Und sein Vortrag, sein Styl? damit es nicht heiße, als suche ich mißgünstige Stellen auf: o so lese man den honigsüßen, bis zum Ekeln süßen Anfang;

„Wenn die gute Absicht, die ein Schriftsteller bei seiner Arbeit gehabt hat, zugleich für dieselbe eine Empfehlung seyn kann: so verspreche ich diesem Buche einigen Beyfall, und ihrem (des Buchs oder der Absicht) Verfasser von den Freunden der Künste und des Geschmacks Dank.“ An guter Absicht hat es bisher, Gott sei Dank, noch keinem Schriftsteller gefehlt; und kann schon die gute Absicht nach Hr. Kl. süßer Manier zu schreiben: Empfehlung seyn; so verspreche ich allen Betrübten und Blöden Beifall, und von allen Freunden der Künste und des Geschmacks den ergebensten Dank.

„Dieses Bekenntniß macht nicht aus der Ursache den Anfang meiner Schrift, aus welcher es von vielen für ein we-

sentliches Stück ihrer Vorreden angesehen wird. Diese mögen allein und aus eigner Erfahrung die Stärke dieser Worte kennen, und man mißgönne ihnen die Kunst nicht, hiedurch entweder gutherzige Richter zu ihrem Vortheile einzunehmen, oder wenn ihnen diese Hoffnung mißlingt, das Publikum, dessen größerer Theil sich aus gewissen eigenen Empfindungen auf die Seite des getadelten Schriftstellers schlägt, zum Mitleiden zu bewegen." — Tand! lauter süßer Tand! Hr. Kl. will nichts mit dem gemeinen Haufen der Schriftsteller gemein haben, als was er mit ihnen gemein hat, und mit ihnen das nicht gemein haben, was er mit ihnen nicht gemein hat, und alles dieses läuft in die kleinzähligen Brüche von Absichten, von Empfindungen ein, deren Aesthetometrie ich nicht verstehe.

„Ich rechne mir den aufrichtigen Wunsch, daß die gründliche Gelehrsamkeit ꝛc. in meinem Vaterlande ausgebreitet werde, zu einem Verdienste an, dessen Werth ich nie verkennen werde, und dessen Bewußtseyn mir den Mangel andrer Verdienste ersetzen muß u. s. w. Wie? so ist dies der ganze Unterschied des Verfassers

von den vorigen Schriftstellern? So ist ein Wunsch, ein krüppelhafter Wunsch schon ein Verdienst? ein Verdienst, das man sich selbst vor den Augen des Publikum anrechnen, so kühn anrechnen kann, daß es der Welt bey dem Anfange der Schrift dreust vorschwöre „ein Verdienst, dessen Werth ich nie verkennen werde, dessen Bewußtseyn mir den Mangel andrer Verdienste ersetzen muß" Und das alles ein Wunsch: Und das alles heißt Urbanität, guter Ton, Patriotismus? —

„Eben um deßwillen halte ich es auch für meine Pflicht, die Lehrer der Wissenschaften auf gewisse Mittel, wodurch sie sich diesem Endzwecke, der auf das Wohl unsrer Mitbürger und das Glück der Nachkommenschaft abzielt, nähern können, aufmerksamer zu machen, als sie es bisher gewesen sind, oder vielmehr haben seyn können." — Und was sind diese geheimen gewissen Mittel, die so sehr aufs Große der Welt und Nachwelt gehen, die keiner bisher hat wissen können — es kommt im Meteorenzuge: „Ist aber ein Mittel leichter, gewisser und edler, als wenn man ihnen behülflich wird, das Herz unsrer Jugend den sanften Eindrücken des Schönen zu öffnen, und welches allezeit eine Folge von

der aufrichtigen und weisen Cultur der Wissenschaften ist, es selbst gegen die Reize der Tugend fühlbarer zu machen. —" Und das ist Alles: und wer hat dies Mittel nicht längst gewußt? nöthig erkannt? angepriesen? Von Quintilian bis auf unsre Quintiliane, wer hört damit etwas Neues? und wenn es, bestimmter als Hr. Klotz gesprochen, auf die Bildung der Kunst abzwecken soll: wer kennt nicht auch hierüber die vortrefliche Winkelmannische Abhandlung? Und was hat Hr. Kl. unter dem, was er geschrieben hat, und schreiben wird, was hiebey gestellt zu werden verdiente? Und was bleibt ihm also übrig, als sein frommer christlicher Wunsch, und ein honigsüßes Geschwätze?

Das letzte zieht sich fort: Er lobt die heutige Verfassung der Schulen, beklagt den Mangel an geschickten Männern, bekennet endlich, „daß einige vernünftige Männer das Glück gehabt (denn an den Siegen über Vorurtheile und Unwissenheit hätte das Glück einen viel größern Antheil, als unsre Kräfte und Arbeiten) andre zu überzeugen, daß der gute Geschmack — — " Gottlob! so gehört schon das außerordentlichste Wunderglück dazu, um das Publikum von der Nützlichkeit des guten Ge-

schmacks zu überzeugen: so sind wir nicht weiter, als daß einige vernünftige Männer, und das blos durch ein Glücksspiel, andre davon überzeuget: so tief hätte ich mir doch nicht unsre Zeit gedacht!

Doch Hr. Kl. weiß es gut zu machen. Er frohlockt, wie weit man in Verbesserung der Schulen gekommen, mahlet eine Seitenlang verkleckte Aussicht über die Gelehrsamkeit, und empfiehlt sich folgenderGestalt: „MeineSchrift wird einsichtsvollen Richtern vielleicht nicht mißfallen, wenn man es ihr gleich ansieht, daß ihr Verf. sie nicht mit der seufzenden und düstern Miene geschrieben hat, welche so viele unsrer Verbesserer der Schulen annehmen. Das Bewußtseyn meiner Absicht, und die Ueberzeugung von dem Nutzen, welchen mein Vorschlag nothwendig haben muß, gibt mir den Muth, mich unter dem Haufen derer, die einerley Endzweck mit mir haben, hervorzudrängen, und zu verlangen, daß man mich anhöre — —" Sachte! sachte! Ueber nichts, als eine Schulmaterie, wer wird sich unter dem Haufen aller u. s. w. hervordrängen: über eine Materie, über die andre schon besser geschrieben, deren schüchterne Miene gewiß mehr gefallen wird, als die

fodernde unsres Schreyers, der sich hervordrängt, und verlangt, daß man ihn höre: über eine Materie — Kurz! hier ist mein Urtheil!

Hat Hr. Klotz für Schulen geschrieben: so finde ich sein Buch weder zu einem bildenden Buche in die Hand der Jugend, noch in die Hand der Lehrer würdig. Für jene ein Ruinenhaufen von alten Schlössern, in dem sie wahrhaftig nicht werden umher klettern wollen: für diese ein Mengsel von unbestimmten, zusammengerafften Materien, wo eben das fehlt, was sie zu Bildung der Jugend deutlich, ausführlich, gründlich, bestimmt suchten.

Hat Hr. Kl. zu Lipperts Dactyliothek geschrieben: schlecht! Die schönsten und einzigen Anmerkungen sind aus Lipperts Commentar: und welcher Liebhaber, welche Schule diesen hat, wirft jenen weg.

Hat ers für Liebhaber, für Exoterische Leser geschrieben, wie etwa ein Algarotti, ein Fontenelle; — ich habe Proben seines schönen Styls, seiner Ordnung, seines guten Tons gegeben.

Soll es endlich für Gelehrte, für Künstler seyn —

Und da kommen mir eben Lessings antiquarische Briefe, die ich gern eher gehabt hätte! Welch ein hinreissender Strom! welche Belesenheit! welche Kenntniß des Alterthums! welcher Scharfsinn! — Schade, daß Ein Lessing seine Zeit verschwenden muß, um einem Klotz das zu sagen, was ihm jetzt mehrere von Gesicht ansehen werden.

In meinen Wäldern wird bisher wohl niemand eine Spur von Verabrednng und Einstimmung haben erträumen wollen, und daher so entfernt L. von mir lebt; so einen Strahl von gutem Vorurtheile geben mir seine Briefe für manches, das ich an Klotz ausgesetzt. Ein Schriftsteller, wie dieser, von dem unser Lustrum bisher so willig gelernt, ist ja auch wohl werth, daß das zweyte Lustrum an ihm lerne.

So wenig die Grazien im Styl des Hrn: Kl. meine Freundinnen seyn mögen; so wünsche ich doch mich in Entschuldigung meines oft scharfen, oft Antiquarischen Ausdrucks an ihn anzuschließen. Mit ihm sage ich: „der schleichende süße Komplimententon schickte sich weder zu dem Vorwurfe, noch zu der Einkleidung; auch liebt ihn der Verfasser überhaupt nicht. Die Alten kannten das Diug nicht, was

wir Höflichkeit nennen. Ihre Urbanität war von ihr eben so weit, als von der Grobheit, entfernet.

„Der Neidische, der Hämische, der Rangsüchtige, der Verhetzer, der ist, er mag sich noch so höflich ausdrücken, der wahre Grobe" und wer in diesem süßen Tone seine Seichtigkeit und Halbgelehrtheit verbirgt, für alle, die er anlockt, sich nach ihm zu bilden, der schädlichste Gleißner — Die Klotzische Episode in der Deutschen Litteratur Schande, wahre Schande!

— — Doch, wie viel Zeit habe ich verlohren — —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

J. G. Herders vermischte Schriften

Bd.: 17

Wien 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.361-a(8#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720556-1